

Die Zeit tritt dem Menschen als ewiges Mysterium entgegen, als unveränderliche Konstante, der alle Dinge unterworfen sind. Dennoch scheint die Zeit sich zu verändern und wir bewegen uns heute in dem paradoxen Zwiespalt zwischen Sehnsucht nach Langsamkeit und der Suche nach immer höherer Geschwindigkeit. Es scheint, die Zeit verändere sich nicht nur in Richtung einer Beschleunigung, sondern tritt überhaupt stärker ins gesellschaftliche und individuelle Bewusstsein. Die Vermutung liegt nahe, dass sich nicht nur unsere Gesellschaft wandelt, sondern mit ihr auch die Zeit. Zeit spielt eine wichtige Rolle für die Gesellschaft. Man stelle sich nur vor, von heute auf morgen würden alle Uhren und Kalender verschwinden.

Angesichts dieser eminent wichtigen Rolle versucht dieses Buch zu klären, wie sich das Phänomen Zeit in der Gesellschaft analysieren lässt. In einer typisierend-historischen Darstellung wird betrachtet, wie sich die Zeit in der Geschichte der Menschheit dargestellt und verändert hat.

Dieses Buch richtet sich an Studierende, denen an einer Einführung in die Soziologie der Zeit gelegen ist, aber auch an all jene, die dem Mysterium der Zeit auf die Schliche kommen wollen.

Christian Thiel, M.A.:

Studium der Soziologie, Psychologie und der Kommunikationswissenschaften an der Universität Augsburg; Schwerpunkte: Kultursoziologie, Konfliktsoziologie, Organisationspsychologie, soziologische Theorie, qualitative und quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung.



ISBN: 978-3-8364-1000-7

C. Thiel

Mysterium Zeit

VDM



Christian Thiel

Mysterium Zeit

Eine soziologische Analyse des Wandels
von Zeit und Gesellschaft

VDM Verlag Dr. Müller

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
I. Einleitung	5
II. Zeit in der Soziologie	7
1. Allgemeiner Überblick	7
2. Klassiker der Zeitsoziologie	10
2.1. Die innere Wahrnehmung der Zeit	10
2.1.1. Henri Bergson – Die innere Dauer (<i>durée</i>)	10
2.1.2. Edmund Husserl - Die Struktur des Zeitbewusstseins	11
2.2. Die Zeitlichkeit des Handelns	13
2.2.1. Alfred Schütz und Thomas Luckmann - Die Zeit der Lebenswelt	13
2.2.2. George Herbert Mead - Zeit und Handlung	16
2.3. Die soziale Bedingtheit der Zeit	20
2.3.1. Émile Durkheim - Der religiöse Ursprung der Zeit	20
2.3.2. Pitrim A. Sorokin und Robert K. Merton – Zeit und soziologische Analyse	23
2.3.3. Niklas Luhmann – Zeit und System	24
2.3.4. Norbert Elias – Zeit und Zivilisation	31
III. Soziologisches Konzept der Zeit	35
1. Die natürliche Zeit	37
2. Die individuelle Zeit	39

3. Die gesellschaftliche Zeit	42
3.1. Zeitordnung	42
3.1.1. Zeitbestimmung	46
3.1.1.1. Kalender	47
3.1.1.2. Chronologie	53
3.1.1.3. Uhr	53
3.1.2. Zeitinstitutionen	55
3.2. Zeitverständnis	59
3.2.1. Zeitbegriff	61
3.2.2. Zeitperspektive	61
3.2.3. Zeitverständnis und Gesellschaftsformation	65
3.3. Das Handeln in der gesellschaftlichen Zeit	68
3.3.1. Zeitpläne	69
3.3.2. Zeitplanung	71
3.3.3. Vielfalt der Zeitpläne	72
3.4. Zusammenfassung	74
IV. Zeit im gesellschaftlichen Wandel	76
1. Die Zeit der vormodernen Gesellschaft	77
1.1. Die Zeitordnung der vormodernen Gesellschaft	77
1.2. Das Zeitverständnis der vormodernen Gesellschaft	79
2. Der Wandel der Zeit von der vormodernen zur modernen Gesellschaft	81
2.1. Der Wandel der Zeit im Spätmittelalter	82
2.1.1. Die Zeit der Klöster	82
2.1.2. Die Erfindung der mechanischen Uhr	83
2.1.3. Die Zeit der Kaufleute	83
2.1.4. Die Zeitordnung der Städte	86

2.2. Der Wandel der Zeit in der Industrialisierung	87
2.2.1. Der Geist des Kapitalismus	88
2.2.2. Ökonomisierung der Zeit	89
2.2.3. Der Takt der Maschine	90
2.3. Die Durchsetzung einer neuen zeitlichen Organisation	90
2.3.1. Traditionelle zeitliche Verhaltensmuster	91
2.3.2. Die Durchsetzung der industriellen Zeitordnung	92
2.3.3. Die Durchsetzung des industriellen Zeitverständnisses	93
2.3.4. Der Widerstand gegen das industrielle Zeitregime	94
2.4. Die Standardisierung der Zeit	96
3. Die Zeit der modernen Gesellschaft	100
3.1. Die Zeitordnung der modernen Gesellschaft	101
3.1.1. Zeitbestimmung	101
3.1.2. Zeitinstitutionen	101
3.2. Das Zeitverständnis der modernen Gesellschaft	105
4. Der Wandel von der modernen zur postmodernen Gesellschaft	106
4.1. Der neue gesellschaftliche Wandel	106
4.2. Ökonomie der Zeit und Beschleunigung	109
4.2.1. Gründe der Beschleunigung	110
4.2.2. Nebenfolgen und Grenzen der Beschleunigung	111
4.3. Die Erosion der Zeitordnung	115
4.3.1. Flexibilisierung der Arbeit	115
4.3.2. Erosion der Arbeitszeitinstitutionen	118
4.3.3. Konsequenzen	119
V. Schluss	123
Literaturverzeichnis	125

I. Einleitung

Was ist nur mit der Zeit los? Kulturkritiker bemängeln die zunehmende Beschleunigung unserer Gesellschaft, Zeitschriften preisen das Konzept der Entschleunigung und Lebenshilferatgeber wollen zeigen, wie man die Zeit managt. Damit verbunden ist ein sehnsuchtsvoller Blick zurück in ‚bessere Zeiten‘, als alles noch viel übersichtlicher, beschaulicher und langsamer war. Andererseits suchen wir auch oft die Geschwindigkeit: Das Warten auf den Zug ist eine Pein, der neue Computer ist schon nach drei Monaten zu langsam und das Tempolimit auf vielen Straßen stört zumeist. Es scheint, die Zeit verändere sich nicht nur in Richtung einer Beschleunigung, sondern tritt überhaupt stärker ins gesellschaftliche und individuelle Bewusstsein. Zeit wird zum Wert an sich – was nützt einem viel Geld, wenn man keine Zeit hat es auszugeben? Der Umgang mit Zeit wird differenzierter und individualisierter. Die Vermutung liegt nahe, dass sich nicht nur unsere Gesellschaft wandelt, sondern mit ihr auch die Zeit.

Zeit spielt eine wichtige Rolle für die Gesellschaft. Man stelle sich nur vor, von heute auf morgen würden alle Uhren und Kalender verschwinden. Der fein koordinierte Ablauf der vielen Tätigkeiten in unserer modernen Gesellschaft wäre nicht mehr möglich, Chaos würde herrschen. Zeit schafft also Ordnung, ermöglicht es Handlungen miteinander zu koordinieren und so komplexe Strukturen zu schaffen. In unterschiedlichen Gesellschaftsformationen prägt sich Zeit dementsprechend unterschiedlich aus. Dies führt zu zwei Fragen:

- 1) *Wie lässt sich Zeit in der Gesellschaft analysieren?* Zeit ist keine abstrakte Größe, die im Ticken der Uhr erkennbar wird, sondern ein vielschichtiges Phänomen. Will man ihre Rolle in der und für die Gesellschaft erkennen, muss man ihre verschiedenen Aspekte aufschlüsseln.
- 2) *Wie hat sich die Zeit in der Gesellschaft bisher dargestellt und verändert?* Viele komplexe Phänomene lassen sich erst richtig in all ihren Aspekten begreifen, wenn ihr historischer Entstehungsprozess betrachtet wird.

Es wird versucht, sich den Antworten auf diese Fragen auf einer theoretischen Ebene, mit Hilfe der relevanten Forschungsliteratur zu nähern. Dafür wird folgendermaßen vorgegangen:

Am Anfang (Kap. II) steht ein kurzer Forschungsüberblick über die Zeitsoziologie in zwei Teilen. Der erste Teil versucht eine kleine Voraborientierung über die Entwicklung der zeitsoziologischen Forschung zu geben. Im zweiten Teil werden einige der wichtigsten Klassiker der Zeitsoziologie rezipiert und in Bezug auf die oben genannten Fragen kurz diskutiert.

Anschließend (Kap. III) wird ein Analyseraster entwickelt, mit dem die Zeit in der Gesellschaft analysiert werden kann. Dieses Raster versucht die unterschiedlichen Aspekte der Zeit in Hinblick auf die These, dass jede Gesellschaft sich zeitlich organisiert, zu systematisieren.

Im darauf folgenden Teil (Kap. IV) wird dann der Wandel der Zeit im Angesicht des gesellschaftlichen Wandels analysiert. Dabei werden die vormoderne und die moderne Gesellschaft in Form einer typisierenden historischen Rekonstruktion analysiert. Zusätzlich werden die vielfältigen Prozesse nachgezeichnet, die die gesellschaftliche Zeit im Wandel von der Vormoderne zur Moderne und von der Moderne zur Postmoderne verändert haben

Im letzten Kapitel (Kap. V) werden die Erkenntnisse nochmals kurz zusammengefasst.

II. Zeit in der Soziologie

Was ist Zeit? Wie hängt sie mit der menschlichen Gesellschaft zusammen? Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht einfach, wurde aber schon öfters in Angriff genommen. Deswegen wird für eine erste Annäherung an den Forschungsgegenstand zuerst einmal die bisherige Forschungsliteratur in Augenschein genommen.

Im ersten Teil dieses Kapitels wird versucht, das weite Feld der zeitsoziologischen Forschung kurz zu umreißen und einige ihrer Entwicklungsrichtungen und Ansätze zu erwähnen. Ziel ist eine ‚Voraborientierung‘ mit deren Hilfe einige wesentliche Autoren ausgewählt werden sollen. Diese werden dann im zweiten Teil des Kapitels kurz wiedergegeben und diskutiert, um sie auf ihre Relevanz für die vorliegende Themenstellung zu überprüfen.

1. Allgemeiner Überblick

Das Phänomen Zeit war stets Gegenstand menschlichen Interesses. Schon die Philosophen der Antike beschäftigten sich mit diesem Thema. Selbst wenn man sich ausschließlich auf die Soziologie beschränkt und etwa philosophische und naturwissenschaftliche Zeitauffassungen ausspart, würde es den Rahmen dieser Arbeit sprengen, auch nur die wesentlichsten Arbeiten wiederzugeben. Deswegen werden im Folgenden nur grobe Entwicklungsrichtungen umrissen.

Schon als sich im ausgehenden 19. Jahrhundert die Soziologie zur eigenständigen Wissenschaft entwickelte, entstanden auch schon die ersten Arbeiten zum Thema Zeit. So haben sich zum Beispiel Karl Marx und Friedrich Engels mit dem Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit beschäftigt. Auch Georg Simmel und Max Weber, zwei der überragenden Klassiker der Soziologie, bezogen die Zeit in ihre Abhandlungen mit ein. Simmel beschrieb in der ‚*Philosophie des Geldes*‘ die Rhythmen als eine „zweite(n) Stilbestimmtheit des Lebens“ (Simmel 1958: 552) und Max Weber erläuterte in seiner ‚*Protestantischen Ethik*‘ die Bedeutung der religiösen Zeitvorstellungen für die Herausbildung des ‚*Geists des Kapitalismus*‘. Diese frühen Arbeiten beschäftigten sich mit Zeit aber eher am Rande. Zeit wurde in den damaligen Tagen meist als objektive, messbare und absolute Größe – ganz im Sinne Newtons – verstanden. Hauptsächlich galt Zeit als naturwissenschaftliche, objektive Größe und dementsprechend gab es auch keine weiterführenden Versuche, eine soziologische Bedingtheit von Zeit aufzuzeigen.

Dies verhielt sich in der Philosophie anders; die Philosophen beschäftigten sich ausgiebig mit Zeit und versuchten vor allem ihr Verhältnis zum Subjekt zu analysieren. Besonders bedeutsam waren die Arbeiten Heideggers, Husserls und Bergsons. Bergson veröffentlichte

1889 die Grundlagen seiner Zeittheorie, Husserl hielt 1905 seine *„Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins“* und Heidegger entwickelte die Grundlagen seiner *„Zeitlichkeitsanalyse“* ab 1924. In ihren Arbeiten entwickeln sie ein (metaphysisches) Konzept der Zeit, in der diese als ein schon immer dagewesener Aspekt menschlichen Lebens konzipiert wurde. Zeit bezieht sich hauptsächlich auf das Subjekt und wird getrennt in eine Zeit der Innenwelt und Außenwelt. Streng genommen entzieht sich diese Begrifflichkeit jedoch der soziologischen Analyse (Matuschek o.J.: 11). Dennoch waren diese Arbeiten sehr einflussreich und lieferten wertvolle Hinweise und Anregungen für die soziologische Analyse.

Der erste, der einen soziologischen Begriff der Zeit entwickelte, war Émile Durkheim. In seiner berühmten Arbeit von 1912 - *„Die elementaren Formen des religiösen Lebens“* - versteht er Zeit als soziale Tatsache, die aus dem Rhythmus des gemeinsamen Lebens entsteht. Seine Gedanken wurden zwar von seinen Schülern Marcel Mauss und Maurice Halbwachs aufgenommen und erweitert, gerieten dann aber für etliche Jahre in Vergessenheit.

Das Phänomen Zeit begann nun stärker ins Bewusstsein der Wissenschaft zu rücken. Nach einer Phase der relativen Bedeutungslosigkeit entstanden bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts viele klassische Arbeiten zur Zeitsoziologie, die bis heute großen Einfluss haben. Aus dem Blickwinkel unterschiedlicher theoretischer Schulen wurde versucht, dem Phänomen Zeit auf die Schliche zu kommen. Für die Phänomenologie sind die Arbeiten von Alfred Schütz maßgeblich, der in Anlehnung an Husserl und Bergson die Zeitlichkeit der Erfahrung und des Handelns aufzeigte. Auch George Herbert Mead zeichnete im Rahmen seiner Sozialphilosophie die Verbindung von Zeit und Handlung nach, ging dabei aber noch über den subjektphilosophischen Ansatz Schütz' hinaus. Großen Einfluss auf die soziologische Methode hatten Sorokin und Merton, die Durkheims Ansatz wieder aufgriffen und das Soziale der Zeit betonten. Sie stellten fest, dass eine rein quantitative, astronomische Zeitkonzeption nicht geeignet ist für eine adäquate Erfassung der Zeit, vielmehr gilt es die qualitativen Aspekte der sozialen Zeit mit einzubeziehen. Im Bereich der Sozialpsychologie setzten sich Frank und Lewin mit der Bedeutung der *„Zeitperspektive“* auseinander und entdeckten, dass eine unterschiedliche Ausrichtung an Vergangenheit oder Zukunft in enger Verbindung zu anderen sozialen Phänomenen steht.

Damals entwickelte die Soziologie zunehmend ein Verständnis von sozialer Zeit, das dem bisherig vorherrschenden mathematisch-abstrakten Verständnis von Zeit skeptisch gegenübersteht. Es dauerte aber noch eine ganze Weile, bis der Einfluss der Philosophie auf die soziologische Zeitkonzeption schwächer wurde. Vor allem die phänomenologische Zeitbetrachtung ist eine Analyse des inneren Zeitbewusstseins. Alle Arbeiten dieser Theorietradition sehen Zeit als Modus der Subjektivität und weniger als soziale Kategorie.

Hauptsächlich geht es ihnen darum, wie sich die Zeit im Bewusstsein darstellt und weniger um die gesellschaftliche Bedingtheit dieses Bewusstseins (Maurer 1992: 32).

Bis zu den fünfziger Jahren blieb die Zeitsoziologie allerdings nach wie vor in einer Randposition verhaftet. Der dann einsetzende ‚Boom‘ dieses Themenfeldes ist vor allem der Psychologie zu verdanken. Jean Piaget etwa führte einflussreiche kognitions- und wahrnehmungspsychologische Studien zur Zeit durch. Er zeigte auf, wie die Konstruktion von Zeit bzw. die Herausbildung eines Zeitbewusstseins von Kindern gelernt wird. In der Folge wird Zeit in der Soziologie immer stärker durch unterschiedliche theoretische Brillen betrachtet. Dadurch erfolgte eine Loslösung von subjektzentrierten Sichtweisen und die Zeit wurde ein soziologischer Tatbestand. Gurvitch etwa konzipierte eine dialektische Sozialtheorie der Zeit, indem er die unterschiedlichen Zeiten der Gesellschaft analysierte und in Verbindung mit dem sozialen Wandel brachte. Wichtige Impulse kamen durch die Systemtheorie, in der vor allem Luhmann (und im Anschluss Rammstedt, Schöps, Nassehi) Zeit als eine elementare Kategorie sozialer Systeme definierte. Für Norbert Elias hingegen ist Zeit ein Produkt menschlichen Wissens, während Giddens sie als einen wesentlichen Faktor der Strukturbildung und des sozialen Handelns darstellt (Matuschek o.J.: 23). Viele der genannten Werke hatten großen Einfluss und lassen sich zweifellos als Klassiker der Zeitsoziologie bezeichnen. Ab den siebziger und achtziger Jahren ist ein rapider Anstieg der Anzahl der Untersuchungen über Zeit zu verzeichnen, in dessen Rahmen die Forschungsliteratur auf ein fast nicht mehr zu überblickendes Maß angewachsen ist.

Versucht man nun die verschiedenen Entwicklungen innerhalb der Zeitforschung grob nachzuzeichnen, so stand am Anfang die (stark philosophisch beeinflusste) Untersuchung, wie das Subjekt die Zeit wahrnimmt. Der nächste Schritt bestand in der Erforschung der Verbindung zwischen individuellem Handeln und Zeit. Erst dann wurde die soziale Implikation der Zeit ins Zentrum gerückt und ihre verschiedenen Aspekte in gesellschaftlichen Systemen untersucht. Jeder dieser drei Ansätze ist in gewisser Hinsicht für die Fragestellung dieser Arbeit relevant – sowohl wie Zeit wahrgenommen wird, als auch wie sie das Handeln beeinflusst oder wie sie gesellschaftlich bedingt ist. Aus diesem Grund werden auch zu jedem der drei Punkte relevante Klassiker ausgewählt und rezipiert. Zum Aspekt der *inneren Wahrnehmung der Zeit* werden Bergson und Husserl betrachtet, die *Zeitlichkeit des Handelns* wird anhand von Schütz und Mead aufgezeigt und zum Thema der *sozialen Bedingtheit der Zeit* werden Durkheim, Sorokin/Merton, Luhmann und Elias angeführt.

2. Klassiker der Zeitsoziologie

2.1. Die innere Wahrnehmung der Zeit

2.1.1. Henri Bergson – Die innere Dauer

Henri Bergson (1859-1941), französischer Lebensphilosoph und Literatur-Nobelpreisträger beschäftigte sich in seinem Werk ‚*Zeit und Freiheit*‘ (1889) mit der Zeit. Sein Ausgangspunkt sind die – für ihn gleichberechtigten - Anschauungsformen Raum und Zeit. Der Raum ist homogen, man kann sich beliebig in ihm bewegen und Bewegung ist nur das Aufeinanderfolgen verschiedener räumlicher Lagen der Körper. Die Zeit dagegen ist nicht homogen. Wo die Naturwissenschaft vorgibt, Zeit zu messen, misst sie in Wirklichkeit nur Veränderungen im Raum. Die Zeit ist eine nicht umkehrbare Reihe, ein unteilbares Fließen. Jeder Moment ist neu, einmalig und nicht zu wiederholen. Der Raum ist, die Zeit ist nicht, sie wird immerzu.¹

Bergson unterscheidet innere Dauer (*durée*) und ‚Zeit der äußeren Welt‘. Die Zeit der äußeren Welt ist vom eigentlichen inneren Bewusstsein getrennt (Schlote 1996: 78).

Die Zeit der äußeren Welt, wie sie vom reflektierten Bewusstsein vorgestellt wird, ist ein Medium, worin unsere Bewusstseinszustände zählbar und unterscheidbar aufeinander folgen. Zählen und Unterscheiden sind aber räumliche Elemente und somit ist Zeit Raum (Bergson 1920: 71). Menschen stellen Ereignisse, die nacheinander geschehen, gedanklich nebeneinander. Außerdem werden die Ereignisse gleichsam an einer Kette aufgereiht, ohne sich gegenseitig durchdringen zu können (Bergson 1920: 79f). Solche Momente der Sukzession sind zählbar. Mit diesem Bezug zur Zahl stellt sich die Zeit als eine messbare Größe dar. Es ist diese Zeit der äußeren Welt, die durch Uhren messbar und teilbar ist (Bergson 1920: 83f).

Die innere Dauer ist für Bergson von der Zeit der äußeren Welt grundverschieden und daher eigentlich nicht Zeit. Die *durée* existiert nur subjektiv für die Menschen und in ihr werden verschiedene Vorstellungen des Bewusstseins nicht voneinander getrennt, sondern durchdringen sich gegenseitig. Die *durée* hat keinen Bezug zu Zahlen, sie ist etwas Einzigartiges, nicht Wiederholbares (Bergson 1920: 90f; Schlote 1996: 78). Das Gefühl manifestiert sich in der *durée*, „weil die Dauer, worin es sich entfaltet, eine Dauer ist, deren Momente einander durchdringen: trennen wir diese Momente voneinander, entfalten wir die Zeit in den Raum, so nehmen wir damit dem Gefühl seine Lebendigkeit und seine Farbe“ (Bergson 1920: 104). Das Bewusstsein hat ein Bedürfnis zu unterscheiden. So nimmt es die Wirklichkeit nicht als durchdringende Vielfalt in der inneren Dauer wahr, sondern unterteilt sie. Dadurch zerfällt

¹ <http://www.philolex.de/bergson.htm> (Zugriff: 25.02.2004)

das eigentliche Ich in Teile und eignet sich so besser für das soziale Leben. Soziale Zeit ist demnach nur um den Preis der inneren Dauer herzustellen (Schlote 1996: 79).

Bergsons besonderes Interesse gilt dem Aspekt der Freiheit. Für ihn existiert Freiheit nur in der *durée*. Deshalb sind Menschen nur selten frei, da sie kaum in der *durée* leben, sondern meist in der äußeren Zeit. Für Bergson liegt deshalb der Weg zur Freiheit in der Abkehr von der Welt, was durch das Versinken in Kontemplation erreicht werden kann (Schlote 1996: 79).

Zusammenfassung

Bergson unterscheidet zwischen einer äußeren Zeit und einer inneren Dauer (*durée*), die für ihn keine Größe, sondern eine Qualität ist. Sie existiert im Inneren, in den Tiefen der Psyche und ist rein subjektiv. Dagegen ist die Zeit der Außenwelt eine objektivierte, verräumlichte Größe. Im Grunde existiert Zeit in diesem Modell gar nicht. Die Dauer ist nicht Zeit, Zeit ist eigentlich Raum (Schlote 1996: 80).

Bergsons Zeitphilosophie wurde in einigen Aspekten bemängelt. Horkheimer versteht Bergsons Zeitkonzeption als metaphysisch und kontemplativ (Horkheimer 1988: 230 u. 235). Bergson wolle die Menschen durch die Vorstellung einer Ewigkeit, deren Funktion die innere Dauer einnimmt, nur über die irdische Realität und die Angst vor dem Tod hinweg trösten (Horkheimer 1988: 237). Außerdem entzieht sich die Kategorie der inneren Dauer einer Untersuchung.

Was lässt sich aus Bergsons Zeitkonzeption für diese Arbeit ableiten? Zuerst einmal erinnert Bergsons ‚*durée*‘ an Erfahrungen der Zeitlosigkeit, wie sie in bestimmten veränderten Bewusstseinszuständen vorkommen und die ein Ziel für Spirituelle und Mystiker darstellen. Zum anderen fällt die Zeiterfahrung ins Auge, die durch den Bezug zu Raum und Zahl geprägt wird. In einer möglichen Interpretation könnte man also festhalten, dass es verschiedene Formen des Zeiterlebens gibt, wobei vor allem quantitative und räumliche Bezüge eine große Rolle spielen. Dass diese allerdings naturgegeben sind, ist fraglich.

Bergsons Modell ist individualistisch und idealistisch. Er lehnt soziale Zeit ab und trennt die Dimension der äußeren Zeit von der Dimension der inneren Dauer. Beide hängen jedoch zusammen und beeinflussen sich wechselseitig.

2.1.2. Edmund Husserl - Die Struktur des Zeitbewusstseins

Der Begründer der Phänomenologie Edmund Husserl (1859-1938) beschäftigte sich in seinem 1928 erschienenen Werk ‚*Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins*‘ mit der Zeit.

Für Husserl liegt der Ursprung der Zeit im Zeiterleben (Husserl 1928: 369 und 374), denn „auch die Wahrnehmung objektiver Zeit [erfordert] die Annahme einer immanenten Zeitlichkeit des Zeitbewusstseins“ (Bernet 1983: 31). Das Zeitbewusstsein ist nach Husserl

charakterisiert als bestimmbare Abfolge von Ereignissen. Diese einheitliche Folge lässt sich zeitlich in drei verschiedene Phasen einteilen: *Protention*, *Impression* (*Urbewusstsein*) und *Retention* (Husserl 1928: 389f; vgl. auch Schlote 1996: 81).

- Der Begriff *Protention* bezeichnet die allgegenwärtige Erwartung, die das Kommende im Bewusstsein aufbaut. Es ist die Erwartung einer zukünftigen Wahrnehmung. Diese Erwartung löst sich auf, wenn das Erwartete in der Gegenwart erfüllt worden ist. Das Kommende ist zum Gegenwärtigen geworden, das Gegenwärtige zum Vergangenen (Husserl 1928: 414).
- Die *Impression* oder auch das Urbewusstsein ist die ursprüngliche Wahrnehmung im Jetzt (Husserl 1928: 423). „Die Urimpression zeichnet sich also gegenüber anderen Empfindungen als Empfindung des Jetzt aus, und das Jetzt zeichnet sich gegenüber anderen Zeitpunktstellen als urimpressional bewusster Zeitpunkt aus“ (Bernet 1983: 45).
- Die *Retention* ist eine bestimmte Art der Erinnerung, eine „Art Nachschwingen im Bewusstsein“ (Schlote 1996: 81). Husserl verdeutlicht dies am Beispiel eines Tons. „Er fängt an und hört auf, und seine ganze Dauereinheit, die Einheit des ganzen Vorgangs, in dem er anfängt und endet, ‚rückt‘ nach dem Enden in die immer fernere Vergangenheit. In diesem Zurücksinken halte ich ihn fest, habe ihn in einer ‚Retention‘, und solange sie anhält, hat er seine eigene Zeitlichkeit, ist er derselbe, seine Dauer ist dieselbe“ (Husserl 1928: 385). Von der Retention unterscheidet Husserl die *Wiedererinnerung*. Sie ist nicht die „durch den Fluß des Jetztpunktes im Bewusstsein zurückgelassene Spur“ (Bernet 1983: 44), sondern eine Vergegenwärtigung, das heißt man holt etwas Vergangenes wieder zurück in die Gegenwart des Bewusstseins (Husserl 1928: 401f).

Für Husserl ist das Zeitbewusstsein etwas Fließendes: Protention findet ihre Erfüllung in der Impression, Impression wird zur Retention und Retention zur Retention von Retention. Zu jeder Retention kommt in der weiteren Phase des Flusses aber eine neue Urimpression im Jetzt dazu. So ergibt sich ein immer weiter fortsetzender Fluss des Bewusstseins mit einheitlicher Abfolge (Husserl 1928: 435).

Damit die Abfolge von Ereignissen überhaupt als Nacheinander wahrgenommen werden kann, bedarf es einer objektiven Dimension von Zeit. Jedes Ereignis hat eine objektive Zeitstelle. Zeit ist also beides, objektiv und ein Fluss im Bewusstsein. „Die Zeit ist starr, und doch fließt die Zeit“ (Husserl 1928: 420).

Ein aktuelles Jetzt hat seine Zeitstelle in der aktuellen Gegenwart. Sinkt es zurück, wird die Impression zur Retention, wird Vergangenes, behält aber seine objektive Zeitstelle. Die Zeitstellen folgen stetig aufeinander. Die Urimpressionen unterscheiden sich voneinander

durch ihre individuellen Zeitstellen. Der gemeinsame Charakter von gleichzeitigen Impressionen ist ihre gemeinsame Zeitstelle. Jede Empfindung führt also, unabhängig von ihrem Inhalt, „ihren Zeitcharakter, der ihre Individuation ergibt, mit sich“ (Husserl 1928: 424). Husserl macht klar, dass er objektive Zeit als gegeben voraussetzt. „Zum apriorischen Wesen der Zeit gehört es, dass sie eine Kontinuität von Zeitstellen ist“ (Husserl 1928: 427). Aufgrund der verschiedenen Zeitstellen sind daher auch die aufeinander folgenden Momente eines ununterbrochen andauernden Tons zwar nicht in der Wahrnehmung getrennt, aber doch verschieden.

Zusammenfassung

Nach Husserls Vorstellung entsteht Zeitbewusstsein also als innere Erfahrung in der Form eines kontinuierlichen Erlebnisflusses mit einheitlicher Abfolge von Protention, Impression und Retention. Um ein Nacheinander und damit Zeit als solche überhaupt erfahren zu können, sind Unterschiede nötig, die sich durch verschiedene Zeitstellen in der objektiven Zeit ergeben. „Bei Husserl gibt die Zeit den Inhalten die notwendige Unterscheidbarkeit, nicht die Verschiedenartigkeit der Inhalte gibt der Zeit den Charakter einer unterscheidbaren Folge von Ereignissen“ (Schlote 1996: 83).

Husserls Arbeit liefert eine interessante Beschreibung des Zeitbewusstseins. Eine gesellschaftliche Bedingtheit von Zeit oder Zeiterleben taucht bei ihm allerdings nicht auf. Dies wurde in späteren phänomenologischen Arbeiten nachgeholt.

2.2. Die Zeitlichkeit des Handelns

2.2.1. Alfred Schütz und Thomas Luckmann - Die Zeit der Lebenswelt

Alfred Schütz (1899-1959) entwickelte die Soziologie als Theorie der Lebenswelt und sah ihre Aufgabe darin, den sinnhaften Aufbau der sozialen Wirklichkeit zu rekonstruieren, der durch das wechselseitige Handeln der Menschen entsteht (Endreß 2000: 334). Da Schütz wegen seines frühen Todes sein Werk nicht mehr vollenden konnte, wurden viele seiner Gedanken von seinem Schüler Thomas Luckmann (*1927) später publiziert. Dieser gilt heute als der Repräsentant einer phänomenologischen Zeitbetrachtung (Maurer 1992: 33).

Schütz und Luckmann versuchen die Frage zu beantworten, was an der Zeitlichkeit der Erfahrung und des Handelns allgemein menschlich und was gesellschaftlich konstituiert ist (Luckmann 1983: 14). Sie greifen die Ansätze von Bergson und Husserl auf und versuchen das Verhältnis von Dauer (als der Grundform des subjektiven Erlebens) zur sozialen Kategorie der Zeiterfahrung zu ermitteln (Luckmann 1983: 16). Für Schütz und Luckmann ist das Zeitbewusstsein im alltäglichen Leben eingebettet zwischen Lebenszeit und Weltzeit.

Die lebensweltliche Zeit ist gekennzeichnet durch drei Aspekte: *Fortdauer/ Endlichkeit*, *Zwangsläufigkeit/ first thing first* und *Geschichtlichkeit/ Situation* (Schütz 1979: 78).

Die zeitliche Grunderfahrung der Menschen ist die *Endlichkeit* ihrer Lebenszeit und sie transzendierende Weltzeit (Schlote 1996: 83). Menschen machen die Erfahrung, dass sich die Welt auch ohne sie weiter dreht, dass sie *fortdauert*. Diese Transzendenz der Weltzeit wird beispielsweise beim Schlaf erfahren. Geht man schlafen, so werden die auf die Welt bezogenen Bewusstseinsaktivitäten eingestellt und beginnen beim Aufwachen wieder dort, wo sie vor dem Einschlafen aufgehört haben. Aber zwischen der Abkehr von der alltäglichen Lebenswelt und der neuerlichen Zukehr zu ihr, hat sich die Welt weiter verändert. Im Fall des Schlafes wird diese Transzendenz ohne Bezug auf die Existenz von Mitmenschen erfahren (Schütz 1979: 74). Auch durch Beobachtung anderer Menschen nimmt man wahr, dass das eigene Leben endlich ist. Die Erfahrung der Endlichkeit entspringt im Wesentlichen der Reflexion der intersubjektiven Welt. Man kann weder den eigenen Anfang noch das Ende aus der eigenen Erfahrung ableiten, sondern nur aus der Existenz in der intersubjektiven Welt. „Ich werde älter, also weiß ich, dass ich sterben werde und ich weiß, dass die Welt fort dauern wird“ (Schütz 1979: 75).

Die Möglichkeiten des Menschen, Handlungen zu unternehmen oder Pläne zu verwirklichen, sind zeitlich begrenzt. Deswegen muss man nicht nur die eigenen Handlungen entwerfen, sondern außerdem noch die zeitliche Abfolge des eigenen Tuns nach Dringlichkeitsstufen ausarbeiten. Dabei gilt das Prinzip des *first thing first*, das heißt der Tagesplan ist nur mittelbar von den endlichkeitsbedingten Planhierarchien bestimmt und hängt von den *Zwangsläufigkeiten* des Alltags ab. Will man Kaffee trinken muss man erst warten bis das Wasser heiß ist. All die ‚unwichtigen‘ Zwischenstücke, Teilhandlungen etc. sind notwendige Elemente des Lebens im Alltag, in der Natur und Gesellschaft einschließlich ihrer ‚Zeitstruktur‘ dem Menschen Widerstand leisten (Schütz 1979: 76).

Weltzeit wird als Transzendenz der eigenen Endlichkeit erfahren und diese Erfahrung wird zum Grundmotiv des Lebensplans. Zwangsläufigkeit der Weltzeit drückt sich in den Strukturgesetzen der Abfolge und Gleichzeitigkeit im lebensweltlichen Alltag aus und wird zum Grundmotiv des Tagesplans. Endlichkeit und Zwangsläufigkeit, Lebensplan und Tagesplan sind verknüpft. „Der Mensch [erfährt] Endlichkeit und Zwangsläufigkeit als ihm auferlegt und unausweichlich, als die Grenze, innerhalb der sein Handeln möglich ist, als die zeitliche Grundstruktur seiner Wirklichkeit, der Wirklichkeit seiner Vorfahren, seiner Mitmenschen, seiner Nachkommen“ (Schütz 1979: 77).

Ein weiteres zeitliches Grundmoment ist die *Geschichtlichkeit*. Die Sozialwelt wird als geschichtlich erfahren. Man erlebt, dass man in eine ‚andere‘ Zeit geboren wurde als z.B. die Großeltern. Endlichkeit und Zwangsläufigkeit sind sowohl unmodifizierbar als auch

invariabel, während die geschichtliche *Situation* des Einzeldaseins als solche zwar unabänderlich, aber für jeden Menschen eine andere ist (Schütz 1979: 78).

Das sind nach Schütz/Luckmann die unabänderlichen ‚Grenzen‘ der Erfahrung und des Handelns. Dieser „Bereich des Bewirkbaren“ (Schütz 1979: 78) basiert auf dem durch Erfahrung entstandenen Wissensvorrat und findet seine absolute Begrenzung in der unmodifizierbaren ontologischen Struktur der Lebenswelt, vornehmlich in ihrer Zeitstruktur. Er ist aber auch relativ begrenzt, einerseits durch den technologisch-praktischen Wissenstand der Gesellschaft, in die man hineingeboren wurde und andererseits durch die individuelle geschichtliche und biographische Situation.

Für die alltägliche Erfahrung von Zeit schließen sich Schütz und Luckmann den Ausführungen von Husserl an. Im einheitlichen Strom des Bewusstseins gibt die Zeit den Erlebnissen eine Form mit der typischen Abfolge von Ereignissen in der Wahrnehmung als Protentionen, Impressionen und Retentionen. Schütz und Luckmann verbinden Husserls Vorstellung eines zeitlichen Bewusstseinsflusses mit Bergsons Modell der inneren, nicht mess- oder unterteilbaren Dauer, in der die Erfahrungen ineinander übergehen (Schlote 1996: 84). „Auf Retention, Impression und Antizipation beruhen die ‚Quanta‘ der inneren Dauer; diese reihen sich aber in charakteristische Rhythmen aneinander. Die Rhythmen werden von der jeweils vorherrschenden Bewusstseinsspannung bestimmt. Sie bilden die Basis, auf der reflexive Zuwendungen zu vergangenen Erfahrungen möglich werden“ (Schütz 1979: 84). Die Reflexion der Bewusstseinsakte ist in der reinen inneren Dauer nicht möglich. Luckmann führt deshalb an, dass Bergsons Einheiten der inneren Dauer als solche nicht bewusst sein können. Der Bewusstseinsstrom hat keine gleichmäßigen zeitlichen Einschnitte. Innere Dauer wird nicht gemessen, sondern erlebt als Form der Abfolge von Erlebnissen und Erfahrungen. Das geschieht jedoch mit Kategorien, die der inneren Dauer an sich ‚fremd‘ sind, nämlich mit Begriffen, die aus der vergesellschafteten Wirklichkeit des täglichen Lebens stammen. Diese Zeitkategorien werden in der Sozialisation erworben und in der alltäglichen Kommunikation eingesetzt. Sie sind im Gegensatz zu den Rhythmen der inneren Dauer grundsätzlich bewusst (Luckmann 1983: 16-18).

Zusammenfassung

Schütz und Luckmann fragen nach der Verschränkung von innerer mit äußerer Zeit und von individuellem Bewusstsein mit Strukturen sozialer Zeit. Zeit ist damit nicht mehr nur Gegenstand des Bewusstseins, sondern auch Mittel sozialen Handelns zwischen Individuen (Schlote 1996: 84). Alle Entwürfe im Rahmen des eigenen Lebensplans sind vom Wissen um die eigene Endlichkeit bestimmt. Bei der alltäglichen Lebensführung kommen noch andere Faktoren hinzu, wie Überschneidungen von innerer Dauer, Körperrhythmen, Jahreszeiten, Kalender und sozialer Zeit. Der Mensch lebt in all diesen Dimensionen zugleich. Da aber eine Inkongruenz zwischen Ereignissen dieser Dimension besteht, ist eine

Folge davon das Warten. „Im Warten begegnen wir einer uns auferlegten Zeitstruktur“ (Schütz 1979: 75).

Die innere Dauer ist die Basis, auf der sich die Strukturen der sozialen Zeit aufbauen. Diese Strukturen äußerer Zeit werden im sozialen Handeln herausgebildet. Dazu kommen noch natürliche Zeitstrukturen, die sich dem Handeln in Form von Zwangsläufigkeiten entgegenstellen. Schütz und Luckmann verknüpfen in ihrem Zeit-Konzept eine natürliche, eine subjektive und eine soziale Ebene miteinander und können so wichtige Aspekte der Zeit aufzeigen.

2.2.2. George Herbert Mead - Zeit und Handlung

George Herbert Mead (1863-1931) legte die Grundlagen für die Sozialpsychologie und die Schule des Symbolischen Interaktionismus. Er siedelte die Zeit auf der Ebene von Handlungen an und begründete somit eine intersubjektive Theorie des Zeitbewusstseins. In einer seiner späteren Arbeiten *„The Philosophy of the Present“* (postum veröffentlicht 1932) befasst sich Mead eingehend mit Zeit.

Mead definiert Zeit als die Erfahrung inhibierten Handelns (Bergmann 1981: 360). Er fasst die Welt als eine Folge von Ereignissen auf. Somit muss auch die Zeit bzw. die Gegenwart in Beziehung zu einem Ereignis definiert sein. Für den Organismus bildet die Handlung – als spezifische Ereignisform – die grundlegende, Gegenwart definierende Existenzeinheit (Bergmann 1981: 355).

Die Gegenwart als Ort der Realität

Mead geht von dem Gedanken aus, dass die Realität ausschließlich in der Gegenwart existiert. Nur sie ist der Ort der Wirklichkeit (Mead 1959: 1). Es geschehen kontinuierlich neue Dinge, Ereignisse stellen sich dar und ihr jeweiliger zeitlicher Ort ist die Gegenwart (Mead 1959: 37). Vergangenheit und Zukunft sind lediglich hypothetisch (Mead 1959: 12). Unter den Bedingungen der Gegenwart werden Vergangenheit und Zukunft mit Hilfe von Erinnerung und Antizipation durch den Verstand geschaffen. Das Gedächtnis speichert nicht nur passiv die Vergangenheit, sondern rekonstruiert sie auch ständig aktiv. Durch das konstante Auftauchen von Neuigkeiten verlangt die Erfahrung nach einer immer neuen Rekonstruktion der Vergangenheit. „Our reference is always to the structure of the present“ (Mead 1959: 27). Die Gegenwart ist eigenständig, also nicht nur Resultat einer Wirkungskette, deren Ursachen in der Vergangenheit liegen und auch keine bloße Durchgangsstufe in einem geschichtlichen Prozess, dessen zukünftiges Ergebnis in den Gesetzmäßigkeiten historischer Entwicklung bereits festgelegt ist (Schlote 1996: 89). Die Vergangenheit kann durchaus eine determinierende Wirkung auf die Gegenwart ausüben, aber sie bestimmt nie vollständig das Ereignis. Auch wenn die Vergangenheit die Bedingungen der Gegenwart bereitstellt, so tauchen doch in der Gegenwart Ereignisse auf,

die nicht vorhersehbar sind und nur die Situation eines einzelnen Individuums kennzeichnen. Ereignisse die eintreten haben immer Merkmale von Einzigartigkeit, weswegen sie per Definition nicht aus der Vergangenheit ableitbar sind (Joas 1980: 173). „A present (...) is not a piece cut out anywhere from the temporal dimension of uniformly passing reality“ (Mead 1959: 23).

Die Gegenwart ist eng an das Ereignis geknüpft, durch das dem Ablauf eines Prozesses etwas Neues eingefügt wird. Diese Ereignisse sind nicht nur Teile eines Ablaufs, sondern durch das Ereignis wird Zeit überhaupt erst konstituiert. Die Ereignisse in ihrer Beziehung zu anderen Ereignissen geben der Zeit eine Struktur. „Ohne die Unterbrechung des Zeitablaufs durch das Ereignis wäre keine Zeiterfahrung möglich“ (Joas 1980: 172). Das Charakteristikum der Gegenwart ist ihr Werden und Verschwinden. Durch die Einzigartigkeit der Ereignisse werden diese unterscheidbar. Dadurch ist eine Ordnung der Zeit möglich, ihre Strukturierung erfahrbar. Nach Mead ist die zeitliche Ausdehnung der Gegenwart an das Ereignis – und somit auch die Handlung – gebunden, wodurch die Dauer der Gegenwart abhängig von der Komplexität der Handlungen ist.

Mead unterscheidet zwei Gegenwartsformen – die *funktionale Gegenwart*, die durch das bestimmt ist, was wir tun und die deshalb auch Vergangenheit und Zukunft einschließt und die *aktuelle Gegenwart*, die sich durch die menschliche Aufmerksamkeitskapazität im Hier und Jetzt bestimmt. Die aktuelle Gegenwart entspricht dem nicht-reflexiven Verhalten von Organismen, in dem Reiz und Reaktion quasi kurzgeschlossen sind. In dieser Handlungsform lebt der Organismus in einem unmittelbaren und undifferenzierten Hier und Jetzt ohne Vergangenheit und Zukunft (Bergmann 1981: 355). Das Verhalten schwimmt gewissermaßen im Strom der Ereignisse mit. Das ist bei bewussten bzw. reflexiven Organismen anders.

Reflexion und gehemmtes Handeln

In Meads Zeitkonzeption sind die spezifisch menschlichen Fähigkeiten und Tätigkeiten wichtig. Bewusste Individuen zeichnen sich dadurch aus, dass sie vor- und zurückschauen können. Die Bedingungen für Bewusstsein sind erstens Leben, zweitens die Fähigkeit auf äußere Bedingungen reagieren zu können und drittens die reflexive Reaktion, womit gemeint ist, dass der Organismus seine möglichen Reaktionen als Teil seiner Umwelt wahrnehmen kann (Schlote 1996: 91).

Das menschliche Handeln befreit sich dadurch aus dem Strom der Ereignisse und konstituiert eine zeitlich erstreckte funktionale Gegenwart, in der Vergangenheit und Zukunft in der Vorstellung repräsentiert werden. Diese Gegenwart ergibt sich aus der Unterbrechung des einfachen, reaktiven Handelns. Denken ist Teil des Handlungsprozesses, das den Handlungsfluss unterbricht, indem es *unmittelbares Handeln hemmt* und verzögerte Reaktionen ermöglicht. *Reflexion* ist die Tätigkeit in dieser Handlungsverzögerung (Mead

1959: 68). Die Entwicklung des Gehirns hat es ermöglicht, unmittelbare Reaktionen auf einen Reiz zu verzögern und macht damit eine bewusste Reaktion möglich. Der Organismus kann also verschiedene Handlungsalternativen auswählen, bevor er auf den Handlungsreiz reagiert (Schlote 1996: 92).

Mead unterscheidet vier Phasen menschlichen Handelns: *Handlungsimpuls*, *Wahrnehmung*, *Manipulation* und *Handlungsvollendung* (Matuschek o.J.: 19).

Grundlage für die Initiierung einer Handlung bilden die Sinnesreize, die in der Wahrnehmungswelt von entfernten Objekten ausgehen, wobei dazu auch der eigene Körper und die eigene Gefühle zu rechnen sind. Ein Ereignis bzw. eine Veränderung der Umwelt löst den *Handlungsimpuls* aus und erfordert eine Reaktion vom Individuum. Nur durch die grundlegend vorhandene Reaktionsbereitschaft kann Veränderung überhaupt erst wahrgenommen werden.

Ein Reiz wird erst dann zum Reiz, wenn er wahrgenommen wird. Jede *Wahrnehmung* beinhaltet einen unmittelbaren Sinnesreiz und eine bestimmte reaktive Einstellung auf diesen Reiz. Wahrnehmung ist immer die Erfahrung entfernter Objekte, doch was ein Wahrnehmungs-Objekt ist, lässt sich nur in der Kontakt-Erfahrung feststellen. Aus diesem Grund, muss in der Distanzwahrnehmung die Erfahrung der Kontaktwahrnehmung antizipiert werden (Bergmann 1981: 356). Im Zuge der Distanzwahrnehmung wird die auszuführende Handlung antizipativ erfasst, aber nicht sofort durchgeführt.

In der *Manipulationsphase* erfolgt eine Handlungshemmung, durch die eine Reflexion als Anpassung des Verhaltens möglich wird. Es können so verschiedene Handlungsalternativen durchgespielt werden. Erst nachdem dies geschehen ist, kommt es zum *Handlungsvollzug* (Matuschek o.J.: 19).

Diese Struktur der Handlung ist nur dem Menschen zu Eigen. Zeit wird damit für den Menschen erst durch die Phase der Handlungshemmung erfahrbar. Durch die Reflexion und die Auswahl aus verschiedenen Handlungsalternativen wird die Kontinuität des Verhaltensablaufs aufgehalten. Neue Handlungen in der Gegenwart sind in Diskontinuität zur Vergangenheit denkbar. „Brüche werden möglich, weil Handlungsentwürfe möglich sind, nicht nur Handlungsvollzüge“ (Schlote 1996: 92).

Die Manipulationsphase ist somit am bedeutendsten. Erstens wird in dieser Phase der Fluss der Ereignisse angehalten, indem sich die Handlung der Sukzession der Ereignisse entzieht. Diese Vergleichzeitigung ist eine Leistung des Perspektivenwechsels, in der der Wahrnehmende die Rolle des entfernten Objekts einnimmt und damit die Zeitdifferenz von Distanz- und Kontakterfahrung aufhebt. Zweitens entspringen in der Reflexion auf die gegenwärtige Situation, in der alternative Forstsetzungsmöglichkeiten bestehen, überhaupt erst Vergangenheit und Zukunft. Die Zukunft existiert bewusstseinsmäßig in Form

alternativer Zeitperspektiven, das heißt in Form unterschiedlicher räumlicher und zeitlicher Ereignisordnungen. Die Reflexion auf die zukünftigen Möglichkeiten ist gebunden an die aus der Vergangenheit stammenden Bedingungen (Bergmann 1981: 358).

Perspektiven und Perspektivenübernahme

Wichtig zum Verständnis dieser Konzeption ist Meads Begriff der *Perspektiven*. Mead schreibt allen Lebewesen, sogar anorganischen Körpern, Perspektiven zu. Damit gemeint ist, dass jedes Individuum die Umwelt zeitlich-räumlich in spezifischer Weise ordnet, wobei der Begriff nicht als subjektiv missverstanden werden darf. In seiner von der Relativitätstheorie beeinflussten Vorstellung fasst Mead die Welt als Gesamtheit der Perspektiven in ihren Wechselwirkungen auf. Der Mensch unterscheidet sich von anderen Organismen in der Form der Organisation von Perspektiven. Während alle anderen Organismen sozusagen in ihrer Perspektive eingeschlossen sind, kann der Mensch durch seine Fähigkeit der Reflexion auch die Perspektiven anderer einnehmen (Bergmann 1981: 354).

Dies gilt auch für *Zeitperspektiven*. Jedes Individuum besitzt eine eigene Zeitperspektive, doch es kann auch die von anderen bzw. vom „generalisierten Anderen“ (Mead 1959: 185) einnehmen, weswegen in der eigenen Zeitperspektive immer die der anderen enthalten sind (Joas 1980: 185f). Diese Rolle des generalisierten Anderen erlernt das Individuum, indem es nacheinander die Einstellungen verschiedenerer Anderer einnimmt und das Gemeinsame auswählt (Mead 1959: 87). Jedes Individuum muss somit die Fähigkeit haben, sich gleichzeitig in verschiedenen Zeitsystemen aufhalten zu können. Diese Überschneidung verschiedener Zeitperspektiven im Prozess der Rollenübernahme erschafft eine gemeinsame Gegenwart (Bergmann 1981: 354).

Das Bewusstsein menschlichen Handelns entsteht also nicht allein aus dem Individuum heraus. Der soziale Charakter eines Individuums ist aufgrund der wechselseitigen Beziehungen der Individuen innerhalb eines Systems gegeben. Mit Hilfe der Zeitperspektiven wird das Verhältnis zu seiner Umwelt zeitlich geordnet (Mead 1959: 77). „Mead lässt damit Bergson und Husserl hinter sich, deren Interesse der zeitlichen Strukturierung im Bewusstseinsstrom eines Subjekts galt und wendet sich der Frage zu, wie Zeitstrukturen im Verhältnis von Individuum und Umwelt hergestellt werden“ (Schlote 1996: 92).

Jede neue Handlung begründet ein neues Verhältnis zu Vergangenheit und Zukunft. Jede neue Handlung bringt einen Perspektivenwechsel mit sich, wobei der Moment des Neu-Entstehens selbst – die Phase der Reflexion – noch zwischen der alten und neuen Zeitperspektive liegt, das heißt zeitlich noch nicht fixiert ist. Erst wenn die Handlung abgeschlossen ist, wird die alte Perspektive durch die neue ersetzt, werden Vergangenheit und Zukunft neu geordnet (Bergmann 1981: 360). Aber wenn es Vergangenheit und Zukunft nur als Perspektiven der Gegenwart gibt, wie kann man dann noch von Zeit sprechen? Zeit

und Raum werden bei Mead nicht als existierende Entitäten gedacht. *Es gibt keine Zeit und keinen Raum, sondern nur eine Vielzahl von räumlich-zeitlicher Beziehungen.* Die Wirklichkeit wird als Geflecht von Perspektiven verstanden (Bergmann 1981: 361).

Zusammenfassung

Zeit ist nach Meads Ansicht eine Abstraktion gegenüber der konkret erlebbaren Ereignisfolge. Sie kann sich als dauernde Gegenwart mit einer Erstreckung in die Vergangenheit und Zukunft nur in der Phase der Handlungshemmung konstituieren. *Zeit ist die Erfahrung inhibierten Handelns.* Handeln bedeutet zugleich die Erzeugung zeitlicher Diskontinuität und Kontinuität. Die Inhibierung der Handlung ermöglicht die gleichzeitige Übernahme mehrerer Zeitperspektiven und damit die Konstitution einer sozialen Zeit (Bergmann 1981: 360). Die individualistische Perspektive des Erfahrens von Zeit in der Handlungshemmung wird durch das Konzept des Perspektivenwechsels erweitert und auf eine soziale Zeit ausgeweitet.

Mead beschränkt sich aber zu sehr auf unmittelbare soziale Beziehungen und vernachlässigt bestimmte strukturelle Aspekte der Zeit in der Gesellschaft. So gibt es bei Mead keine soziale Zeit-Herrschaft von Menschen über Menschen (Schlote 1996: 94f). Kontrolle bei Mead geht von gemeinsamen, intersubjektiv definierten Objekten der Handlung aus. Er vernachlässigt aber Herrschaftsressourcen wie Abhängigkeit, ökonomische Macht, politische Ungleichheit, Sanktionspotenziale, Gewalt etc. Diese spielen jedoch im Bereich der gesellschaftlichen Zeit eine wichtige Rolle.

Schlote (1996: 95f) schlägt deswegen vor, Meads Konzept mit gesellschaftlichen Strukturen zu verbinden. Herrschaft durch Verfügung über Zeit ist ein Phänomen intersubjektiver Handlungskonstellationen. Herrschaft könnte dann, aus Sicht der betroffenen Individuen, verstanden werden als fremde Verhinderung von Reflexion und damit Ausschaltung der Korrektur und Auswahl von Handlungsalternativen im Handlungsfluss. Dieses Abschneiden von Handlungsalternativen geschieht im Falle der Herrschaft nicht bewusstseinsintern durch die beherrschte Person selbst, sondern extern durch eine andere Person oder Institution.

2.3. Die soziale Bedingtheit der Zeit

2.3.1. Émile Durkheim - Der religiöse Ursprung der Zeit

In dem Werk *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* hat Durkheim bereits 1912 die ersten theoretischen Grundlagen einer Soziologie der Zeit gelegt. In dieser einflussreichen Arbeit lag sein Forschungsschwerpunkt auf der Bestimmung von elementaren Formen des religiösen Lebens. In diesem Rahmen hat er auch das Soziale des

Zeitbegriffs, die kollektive Organisation der Zeit und der zugehörigen Zeitbestimmung aufgezeigt.

Durkheim nimmt für die Gesellschaft ein eigenständiges Emergenzniveau an, das heißt soziale Tatsachen haben eine eigene Realität als Resultat von Gruppenvorstellungen. Als kollektive Ereignisse sind sie mehr als die Summe der einzelnen und lassen sich nicht auf individualpsychologische Weise erklären (Reimann 1991: 66).

Um die Grundelemente der Religiosität zu finden, analysiert er ihre einfachste und archaischste Form. In der religiösen Erfahrung drückt sich für ihn die Tiefendimension des sozialen Lebens aus, das Bedürfnis nach Gemeinschaft, Sinn, Idealisierung und Transzendenz (Müller 2000: 163). Die Religion war immer auch eine Art Wissenschaft und ist damit Ursprung des Wissens der Menschen über sich und die Welt. Sie bestimmte nicht nur den Inhalt, sondern auch die Form, nach der diese Kenntnisse gebildet werden. Durkheim benutzt den Begriff der ‚Kategorie‘, womit er die Prinzipien oder Bewusstseinsinhalte meint, mit denen wir unsere mehr oder weniger stichhaltigen Urteile über Gott und die Welt formen. Der Terminus stammt aus der Philosophie und bezeichnet die Grundbegriffe menschlichen Denkens (Stanko 1994: 61). Die Kategorien sind ein Werk der Kollektivität bezüglich ihres Ursprungs, und Ausdruck sozialer Phänomene bezüglich ihres Inhalts. Die Kategorie der Gattung verweist auf die menschliche Gruppe, Raum auf das gesellschaftliche Territorium, Kausalität auf die kollektive Kraft usw. (Müller 2000: 164). Auch die Zeit gehört für Durkheim zu diesen „Kategorien des Urteilsvermögens“ (Durkheim 1981: 27). Da der Ursprung all dieser Kategorien in der Religion liegt und da diese eine „eminente soziale Angelegenheit“ (Durkheim 1981: 27) ist, sind auch diese Kategorien soziale Tatbestände und Produkte des kollektiven Denkens. Sie beziehen sich also auf die gesamte Wirklichkeit und sind der beständige Rahmen des geistigen Lebens (Durkheim 1981: 588). Durkheim postuliert damit eine soziale Bedingtheit der Zeit, bei der drei Aspekte besonders zu beachten sind (Maurer 1992: 28):

1) Der Zeitbegriff ist ein Produkt des kollektiven Denkens.

Die Zeit ist mehr als eine Unterscheidung von individuellen Erfahrungen und Erinnerungen. Sie ist ein abstrakter und unpersönlicher Rahmen, der nicht nur die individuelle Existenz, sondern die ganze Menschheit umfasst (Durkheim 1981: 28). „Man stelle sich zum Beispiel vor, was der Begriff der Zeit wäre, wenn wir das abziehen, womit wir sie einteilen, messen und mit Hilfe von objektiven Zeichen ausdrücken, eine Zeit, die keine Folge von Jahren, Monaten, Wochen, Tagen, Stunden wäre“ (Durkheim 1981: 28). Das Phänomen einer individuellen Raum- oder Zeitwahrnehmung erklärt Durkheim folgendermaßen: Konkrete individuelle Dauer sei nur Ausdruck des Rhythmus eines individuellen Lebens und könne nicht mit der Gesamtdauer des kollektiven Rhythmus verglichen werden (Durkheim 1981: 589f).

2) *Die Zeit selbst, nicht nur ihr Begriff, ist eine soziale Tatsache.*

Sie prägt das individuelle Leben, wie auch das von Gruppen und Gesellschaften. „Es ist nicht *meine Zeit*, die auf diese Weise organisiert ist: es ist die Zeit, wie sie von allen Menschen einer und derselben Zivilisation gedacht wird“ (Durkheim 1981: 29; Hervorh. im Original). Der Rhythmus des sozialen Lebens bildet die Basis für die Kategorie der Zeit, ähnlich wie der von der Gesellschaft eingenommene Raum die Grundlage für die Kategorie des Raumes bietet (Durkheim 1981: 41). Die Fixpunkte, auf die alle Dinge zeitlich ausgerichtet sind, sind dem sozialen Leben entnommen. Die Einteilung in Tage, Wochen, Monate und Jahre entspricht der Regelmäßigkeit der Riten, Feste und öffentlichen Zeremonien (Durkheim 1981: 29). Der Rhythmus des sozialen Lebens bildet den Rahmen für die individuellen Rhythmen, aus denen er sich zusammensetzt. Somit umschließt und beherrscht die sich im Rhythmus des sozialen Lebens ausdrückende Zeit als soziale Totalität jede individuelle Dauer. Zeitliche Koordinierungen der sozialen Akteure (Fest, Jagd, Kriegszug) verlangen die Festlegung gemeinsamer Zeitpunkte. Die Ausbildung einer gemeinsamen Zeit, die jeder auf die gleiche Weise versteht, ist somit unabdingbare Bedingung für soziales Handeln (Nieder 1998: 41).

3) *Ein spezieller Aspekt der kollektiven Organisation der Zeit ist ihre Prägung, die sich in Kalendern niederschlägt.*

Für Durkheim ist die gesellschaftliche Zeitrechnung Ausdruck des Aktivitätsrhythmus eines Kollektivs (Bergmann 1983: 463). „Ein Kalender drückt den Rhythmus der Kollektivität aus und hat zugleich die Funktion, deren Regelmäßigkeit zu sichern“ (Durkheim 1981: 29).

Zusammenfassung

Will man also die Vorstellungen einer Gesellschaft über Zeit verstehen, darf man nicht natürliche Abläufe oder das individuelle Bewusstsein betrachten, sondern muss die gesellschaftliche Struktur und Dynamik mit ihren kollektiven Vorstellungen und Symbolen ins Auge fassen (Bergmann 1983: 463).

Auch wenn der Kausalzusammenhang, den Durkheim offenbar zwischen Religion und Bewusstseinskategorien wie Zeit herstellt, problematisch scheint und ihm als Soziologismus vorgeworfen wurde (Stanko 1994: 74), ist es ihm trotzdem gelungen den sozialen Charakter der Zeit und ihre soziokulturelle Bedingtheit und Varianz aufzuzeigen.

In Frankreich ist sein Ansatz von seinen Schülern Marcel Mauss, Henri Hubert und Maurice Halbwachs übernommen worden. Das Hauptinteresse der beiden Durkheim-Schüler Hubert und Mauss galt der zeitlichen Dimension des Religiösen. Sie stellten die These auf, dass Kalender die zeitliche Dimension des Religiösen darstellen. Mauss sieht die soziale Funktion des Kalenders in der Unterteilung und dem Messen von Zeiten, sowie in der Definition von

profanen und sakralen Zeiten. Sein Ursprung liegt im Rhythmus des Kollektivbewusstseins (Maurer 1992: 27; Nieder 1998: 42ff). Danach gerieten Durkheims Gedanken für einige Jahre in Vergessenheit und wurden erst wieder von Sorokin und Merton aufgegriffen. Später übernahmen dann die Soziologen Georges Gurvitch und Pierre Bourdieu Durkheims Konzept und entwickelten es weiter (Bergmann 1983: 464).

2.3.2. Pitrim Sorokin und Robert Merton – Zeit und soziologische Analyse

Pitrim A. Sorokin und Robert K. Merton bezeichneten in ihrer einflussreichen Arbeit von 1937 die Zeit als einen legitimen Gegenstand der Soziologie. Es ging ihnen zunächst nicht um die Ausarbeitung einer soziologischen Zeittheorie, sondern sie versuchten – im Anschluss an Durkheim – erst einmal die Kategorie der Zeit als spezifisch soziale Tatsache aufzuweisen (Bergmann 1983: 465). Ihre mit zahlreichen Beispielen (vor allem aus Anthropologie und Ethnologie) illustrierte These lautet im Kern: „The system of time varies with the social structure” (Sorokin 1937: 621).

Zeit ist eine wichtige Variable im sozialen Wandel und in der soziologischen Analyse. Astronomische Zeit, also mathematisch-abstrakte Zeit, ist jedoch nicht adäquat für die Erfassung der sozialen Realität. „Most social scientists have proceeded on the tacit assumption that no system of time other than those of astronomy or the imperfectly related calendar is possible or, if possible, useful” (Sorokin 1937: 615). Das Konzept der astronomischen Zeit ist nicht das einzig mögliche: Sowohl in der Philosophie wie auch in Psychologie, Ökonomie und anderen Bereichen zeigt sich, dass die astronomische Zeit oft unpassend ist. In der Psychologie beispielsweise ist die Zeit abhängig von der Anzahl und Wichtigkeit der Ereignisse innerhalb einer bestimmten Periode der Beobachtung. Dies demonstriert, dass wir weit davon entfernt sind, die Zeit als einen gleichmäßigen Strom wahrzunehmen. Psychologische Experimente beweisen, dass es Unterschiede zwischen der individuellen Schätzung einer Dauer und der tatsächlichen Dauer der astronomischen Zeit gibt.

Betrachtet man die Bestimmung des Zeitpunktes von sozialen Ereignissen, so sieht man, dass diese keineswegs immer auf die astronomische Zeit bezogen sind. „Thus, social time expresses the change or movement of social phenomena in terms of other social phenomena taken as points of reference“ (Sorokin 1937: 618). Zur Angabe von Zeitpunkten werden oft soziale Bezugspunkte verwendet, wie ‚kurz nach dem Krieg‘ oder ‚ich treffe dich nach dem Konzert‘ etc. Ähnlich ist es bei der Angabe von Dauer und Länge: ‚für ein Semester‘, ‚einen Arbeitstag lang‘, usw. Beide Zeitaspekte, Dauer wie auch Zeitpunkt, beziehen sich auf soziale Aktivitäten oder Gruppenziele und folgen dem Rhythmus des kollektiven Lebens (Sorokin 1937: 619). Das System der Zeitrechnung reflektiert die sozialen Aktivitäten der Gruppe; es ist aus dem Gruppenleben hervorgegangen und stark determiniert durch die

Routine der religiösen Aktivitäten und der Arbeit. Es wird aufrechterhalten durch die Notwendigkeit der sozialen Zusammenarbeit und ist dabei ein unerlässliches Produkt der sozialen Interaktion (Sorokin 1937: 620).

Zusammenfassung

Astronomische Zeit vermag die vielfältigen qualitativen Aspekte der Zeit der Gesellschaft nicht zu erfassen, denn sie beinhaltet nur quantitative Aspekte. Soziale Zeit ist, im Gegensatz zur astronomischen Zeit, auch qualitativ und nicht ausschließlich quantitativ; diese Qualität entsteht aus den Überzeugungen und Bräuchen der Gruppe und sie enthüllt den Rhythmus, den Pulsschlag der jeweiligen Gesellschaft (Sorokin 1937: 624). Auch die Zeitbestimmungssysteme, wie etwa der Kalender, entstehen aus sozialen Bedürfnissen und erweisen sich nicht als naturgegebene Einheiten. „All time systems may be reduced to the need of providing means for synchronizing and co-ordinating the activities and observations of the constituents of groups” (Sorokin 1937: 627). Zeit wird dadurch voll und ganz im Rahmen des gesellschaftlichen Lebens und der sozialen Struktur gesehen.

2.3.3. Niklas Luhmann – Zeit und System

Niklas Luhmann hat sich systemtheoretisch ab den 60er Jahren immer wieder mit dem Phänomen Zeit befasst und unterschiedliche Aspekten, wie Zeitknappheit und Ordnungsprimat der Zeit, Temporalisierung von Komplexität, Weltzeit als abstraktes Koordinationsmedium, Eigenzeiten, Gleichzeitigkeit und Synchronisation usw. behandelt. Luhmann betrachtet dabei Zeit als ein Konstrukt des sozialen Systems. Er will nicht das Wesen der Zeit bestimmen, sondern er stellt den philosophischen und phänomenologischen Konzepten von Zeit den Standpunkt des Systemtheoretikers entgegen: Zeit konstituiert sich in und durch Systeme (Petermann 1997: 12). Luhmann – wie auch andere Vertreter der Systemtheorie² – haben den Versuch unternommen, Zeit als zentrale soziologische Dimension in die soziologische Theorie einzubauen. Dabei ging es ihnen vor allem darum Subjekte, das heißt Personen aus der soziologischen Perspektive zu verdrängen und den Blick auf den Zusammenhang von Zeit und Handlung zu lenken (Schlote 1996: 96).

Die Knappheit der Zeit und ihre Folgen

Luhmann verfasste 1968 seinen Aufsatz über die *„Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten“* und geht darin auf die Entstehung von Zeitnot ein. Menschliches Zusammenleben ist nur möglich in einer sinnhaft vorstrukturierten Lebenswelt (vgl. Husserl, Schütz). Zu den notwendigen Strukturen einer Welt gehört eine gewisse Trennung von zeitlichen, sozialen und sachlichen Dimensionen des Erlebens.

² Systemtheoretische Arbeiten in Anknüpfung an Luhmann: Schöps 1980; Nassehi 1993; Rammstedt 1975

Das Fortschreiten der Zeit kann nicht als solches die Sach- oder Sozialstrukturen so verändern, dass von Augenblick zu Augenblick alles anders werden könnte. Die drei Dimensionen werden also getrennt erfasst und können getrennt betrachtet werden, womit Komplexität reduziert wird (Luhmann 1971: 144).

Bei einer genaueren Analyse stellt sich allerdings heraus, dass zwischen den drei Erlebnis- und Handlungsdimensionen strukturelle Abhängigkeiten bestehen und zwar deshalb, weil die Komplexität einer jeden Dimension in Bezug auf die anderen zum Problem wird. So ist eine komplexe Sachstruktur nur dann problematisch, wenn nicht genügend Zeit zu ihrer Erforschung verfügbar ist und kein gesellschaftlicher Konsens darüber besteht. Diese Abhängigkeiten bleiben verborgen, sie führen aber dazu, dass eine Erhöhung des Anspruchsniveaus einer der Dimensionen zwangsläufig zu Konflikten mit den anderen führt. Wäre Zeit uneingeschränkt verfügbar, so gäbe es keine Probleme, komplexe Sachverhalte zu bearbeiten oder Konsens zwischen einer Vielzahl von Leuten herzustellen. Da Zeit an sich nicht knapp, aber begrenzt ist, verbraucht Konsens- und Entscheidungsfindung Zeit, die so für andere Dinge nicht mehr zur Verfügung steht. Verhalten muss beschleunigt und präzisiert werden (Luhmann 1971: 145f).

Bei steigender Spezialisierung und Koordinationsbedürftigkeit müssen Handlungen durch Termine und Fristen aufeinander abgestimmt werden. So entsteht Zeitdruck, der sich auch fortpflanzt, denn „Termine erzeugen Termine“ (Luhmann 1971: 147). Die Befristung von Aufgaben verleiht diesen einen Eigenwert. Befristete Arbeiten werden vorrangig ausgeführt, nicht-befristete zurückgestellt und in gewisser Hinsicht abgewertet, ohne Rücksicht auf ihre sachliche Relevanz. Vor allem in Rollen, die unter Zeitdruck stehen, wirken Termine und Fristen als „institutionalisierte Ausreden“ (Luhmann 1971: 148). Das „Primat der Fristsachen“ (ebd.) kann zu einer Verzerrung der Werteordnung führen und eingefahrene Denk- und Verhaltensmuster entstehen lassen, aus der simplen Notwendigkeit heraus Zeit zu sparen.

Die Konsequenz, die sich aus diesem „Ordnungsprimat der Zeit“ (Luhmann 1971: 152) ergibt, ist eine Verstärkung der formalisierten Aspekte der Arbeit. Die zeitliche Ebene der Aufgabenerfüllung ist objektiv kontrollierbar (die Frist wurde eingehalten oder nicht) und gewinnt Vorrang vor qualitativen Aspekten. Kooperative Tätigkeiten, in denen mit Fristen zur gegenseitigen Abstimmung gearbeitet wird, erhalten Vorrang vor individuellen und innovativen Denkprozessen und Aufgaben.

Einen positiven Effekt sieht Luhmann darin, dass durch Zeitknappheit Wertentscheidungen weniger nach ideologischen Präferenzen getroffen werden, sondern zunehmend nach zeitlichen Gesichtspunkten. Lehnt man einen Wert zu einem bestimmten Zeitpunkt ab, so kann man ihn später verfolgen. Wertkonflikte werden so durch ein Nacheinander aufgelöst.

Schließlich ist die Tempoideologie eine Konsequenz knapper Zeit. Tempo, Eile, Dringlichkeit erhalten als solche eine Rechtfertigung (Luhmann 1971: 153).

Luhmann erwähnt einige Gegenstrategien und Rezepte für den Umgang mit Zeitknappheit: Verschiedene Terminstrategien, wie Verzögerungstaktik und Termine als Ausreden, bekämpfen die Zeitknappheit mit ihren eigenen Regeln. Durch künstliche Befristung von Aufgaben, die nicht termingebunden sind, können ihnen Zeiträume für intensive Bearbeitung verschafft werden. Zeit sparen kann man auch durch Verzicht auf Konsens zum Beispiel durch Institutionalisierung des Befehls als Kommunikationsform (Luhmann: 1971: 146 u. 157f).

Zeitknappheit und funktionale Differenzierung

Luhmann führt die Entstehung von Zeitknappheit auf die funktionale Differenzierung moderner Gesellschaften zurück. „Im Zeitalter großer Organisationen ist Zeit knapp geworden“ (Luhmann 1971: 143). Zeit war nicht immer knapp, sondern wird erst dann als knapp erfahren, wenn das tatsächliche Erleben durch die möglichen Erwartungen überfordert ist. Ereignisse und Handlungen dauern eine bestimmte Zeit. Solange sie in der begrenzt verfügbaren Zeit aufgenommen werden können, ist die Begrenztheit der Zeit kein Problem. Dies war in einfachen Gesellschaften der Fall. Mit der funktionalen Gesellschaftsdifferenzierung und der Ausdifferenzierung in Teilsysteme stieg die Komplexität der Gesellschaft, wobei Teilsysteme Anforderungen an die Zeit anderer Teilsysteme stellen. Das nun vermehrt Mögliche ist nicht mehr in der begrenzten Zeit unterzubringen.

Ein System wird als komplex beschrieben, wenn aufgrund seiner Größe nicht mehr alle seine Elemente untereinander kombinierbar sind und es deswegen selektiv verfahren muss. Dieser Selektionszwang kann gemindert werden, indem das System Relationierungen nicht einfach ausschließt, sondern nacheinander ausführt. Luhmann nennt das *Temporalisierung von Komplexität* (Luhmann 1980: 237f). Alle sozialen Systeme haben Komplexität temporalisiert, um so Komplexität zu reduzieren.

Je komplexer die Gesellschaft wird, desto stärker wird sie temporalisiert. Damit steigt die Bedeutung der Zeit (Luhmann 1980: 256f). Komplexität schafft tatsächlich erst Zeit. In Prozessen werden Ereignisse im zeitlichen Nacheinander selektiv aufeinander bezogen. Systeme bilden eine Differenz von Struktur und Prozess, die Zeitprobleme löst.³ Dadurch kann ein System konstant bleiben und sich trotzdem verändern (Schlote 1996: 99).

Weltzeit und Systemzeit

Je weiter sich Komplexität und funktionale Differenzierung entwickeln, desto wichtiger werden Abstraktionen. Wenn eine Gesellschaft sich zunehmend funktional differenziert,

³ Je nach Differenzierungsgrad eines Systems finden sich dementsprechend verschiedene zeitliche Mechanismen, so etwa die zyklische Zeit in einfachen Sozialsystemen und die lineare in komplexeren. (vgl. Kap. II)

muss der Austausch zwischen den Teilsystemen gewährleistet sein. Dies leisten „Abstraktionen als koordinierende Generalisierungen“ (Luhmann 1975: 110). Im Falle der zeitlichen Koordinierung ist diese Abstraktion die *Weltzeit*. Nach Luhmann muss sie dafür vier Bedingungen erfüllen (Luhmann 1975: 111; Hervorh. im Original):

1. *Homogenität*, das heißt Unabhängigkeit von bestimmten Bewegungen und ihren Geschwindigkeiten;
2. *Reversibilität*, also gedankliche Rückberechenbarkeit trotz irreversiblen Verlaufs;
3. *Bestimmbarkeit* durch Datierung und Kausalität;
4. *Transitivität* als Bedingung des Vergleichs verschieden liegender Zeitstrecken.

Die Weltzeit ist eine über alle Systemgeschichten konstituierte abstrakte Zeit. Durch sie wird Kommunikation erst global möglich. Auf einer systemübergreifenden Ebene glättet sie systemspezifische Zeitstrukturen und macht so die Unterschiede zwischen ihnen unerheblich für die Koordination. Die Weltzeit ist zugleich auch Systemzeit der Weltgesellschaft (Luhmann 1975: 111). Abgebildet wird sie in der Uhrzeit. Sie koordiniert Elemente in der sachlichen und sozialen Dimension, indem sie ein abstraktes, formalisiertes Bezugssystem darstellt. Diese Funktion erfüllt sie nicht nur zwischen den funktionalen Teilsystemen der Gesellschaft (wie etwa Familie, Recht, Wirtschaft, Politik) sondern auch in Organisationen und unmittelbaren Interaktionen, die den gleichen abstrakten Regeln der Uhrzeit unterworfen werden. Allerdings hebt die Weltzeit nicht die Unterschiede zwischen den sozialen Systemen auf. Sie hat den Vorteil, dass sie ausdrücklich verschiedene Zeitstrukturen zulässt, aber durch ihre Abstraktion zeitlich den Zugang von einem System ins andere ermöglicht. Sie stellt somit keine temporale Suprastruktur gegenüber systemischen Eigenzeiten dar, sondern steigert nur die wechselseitige temporale Beobachtbarkeit (Schlote 1996: 101). Die Weltzeit, die abstrakte Zeit der Uhren, ist also inhaltsleer.

Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

In seinem Aufsatz „*Gleichzeitigkeit und Synchronisation*“ (1990) ist Luhmanns Ausgangsthese, dass „alles was geschieht, gleichzeitig geschieht“ (Luhmann 1990: 99). Das bedeutet, nichts kann in der Weise schneller geschehen, dass anderes in seiner Vergangenheit zurückbleibt; nichts kann in die Zukunft anderer Geschehnissen vorausseilen, so dass das, was für das eine schon Gegenwart ist, für andere noch Zukunft ist. Die Zeit fließt für alle gleich. Gleichzeitigkeit ist die Bedingung für temporal strukturierte Prozesse und steht somit vor jeder spezifischen Zeitlichkeitsvorstellung (Luhmann 1990: 100). Gleichzeitigkeit setzt Unterschiede in der Sachdimension voraus, denn nur Verschiedenes kann gleichzeitig geschehen. Hier taucht auch die System/Umwelt-Differenz wieder auf, denn Gleichzeitigkeit von System und Umwelt ist ein Bestandteil ihrer Differenz.

Die grundlegendste Unterscheidung der Zeit ist die Unterscheidung in Vorher und Nachher. Gleichzeitigkeit ist das, was zwischen Vorher und Nachher ist; doch Vorher und Nachher lassen sich immer nur gleichzeitig unterscheiden. Um etwas als gleichzeitig zu bestimmen, ist eine Referenz nötig. „Alles Beobachten erfordert ein Unterscheiden und Bezeichnen der einen (und nicht der anderen) Seite der Unterscheidung [...]. Dabei müssen beide Seiten der Unterscheidung durch eine Grenze getrennt und durch sie gleichzeitig gegeben sein. Andererseits erfordert der Übergang von der einen zur anderen Seite [...] eine Operation, also Zeit. Die beiden Seiten sind gleichzeitig und in einem vorher/nachher Verhältnis gegeben. Als Unterscheidung sind sie gleichzeitig aktuell, als Referenz einer Bezeichnung nur nacheinander“ (Luhmann 1990: 100).

Nicht nur das Unterscheiden/Beobachten ist paradox, sondern auch die Zeit selbst weist eine tiefliegende Paradoxie auf, die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (Luhmann 1990: 100). Die Entfaltung dieser Paradoxie kann in zeitlichem wie in sachlichem Sinn erfolgen: In zeitlicher Hinsicht kann die Ungleichzeitigkeit nur als gegenwärtiger Vergangenheits-Zukunfts-Horizont realisiert werden. Auf der sachlichen Ebene geschieht die Entparadoxierung über ein Erkennen und Bezeichnen der System-Umwelt-Grenze (Petermann 1997: 10).

Wie wird nun auf der Grundlage der Tatsache, dass alles gleichzeitig geschieht, Zeit unterschieden? „Alle Unterscheidungen, die sich auf Zeit beziehen und die Zeitdimension explizieren, haben ihre Basis in der Gleichzeitigkeit – in der Gleichzeitigkeit der Operation des Unterscheidens mit allem, was sonst geschieht. Jede zeitbezogene Unterscheidung muß zunächst Ungleichzeitigkeit herstellen, erzeugt also zunächst die Paradoxie der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, um sich dann mit der Auflösung dieser unerträglichen Paradoxie – das Nichtjetzt ist jetzt – zu befassen. Die Zeit wird durch Entfaltung der eigenen Paradoxie konstituiert“ (Luhmann 1990: 109). Zeit ist somit ein „Konstrukt eines Beobachters“ (Luhmann 1990: 114).

Die Gegenwart der gleichzeitig geschehenden Beobachtungen und Ereignisse stellt die jeweils aktuell geltende Systemzeit dar. Diese wird in ihrer Ausdehnung zum Punkt zwischen Vergangenheit und Zukunft verkürzt, vermag aber dennoch die vergangenen wie zukünftigen Ereignisse zu koordinieren und zwar durch Synchronisation. Darunter ist nicht eine Herstellung von Gleichzeitigkeit zu verstehen, sondern „ein Wirksamwerden über beide temporale Horizontgrenzen hinweg – dies kann nur unter den Dimensionen von Sinn verstanden werden, dem, wie dem Begriff der Erwartung, der Bezug auf Zeithorizonte, auf Modalität innewohnt“ (Petermann 1997: 11). Synchronisation ist somit die zeitliche Koordination des Sachlichen und Sozialen. Hierbei gibt es Nahsynchronisation (Wahrnehmung und unmittelbare Reaktion) und Fernsynchronisation (zeitliche Abstimmung von Handlungen über den Augenblick hinaus). Synchronisation stellt sicher, dass

verschiedene Tätigkeiten zur gleichen Zeit getan werden, aber auch, dass man organisieren und verabreden kann, was zu einer bestimmten Zeit zu tun ist (Schlote 1996: 102).

Zeit und Handlung

Luhmann hält es für falsch, Handlungen lediglich Subjekten zuzuschreiben und ersetzt deswegen die Beziehung Person/Handlung durch die Beziehung Zeit/Handlung. Temporalisierung von Komplexität bedeutet für Luhmann Temporalisierung der Elemente, das heißt der Handlungen.

Handlungen sind Ereignisse und damit emergent (Luhmann 1981: 130). Sie tauchen auf und sind immer wieder neu. Jede Handlung hat diesen Neuheitscharakter und ist an die Zeit gebunden, indem sie an einer jeweils bestimmten Zeitstelle festgemacht ist. Durch die Neuheit, die Resultat der Zeit ist, sind Handlungen kontingent. Sie können Kontinuität oder Diskontinuität, Beständigkeit oder Veränderung bewirken. *Durch Handlungen wird Zeit gebunden.* „Durch zeitbindende Ereignisse werden Strukturen gebildet, an denen Zeit überhaupt erst erscheinen kann“ (Luhmann 1981: 118).

In „*Zeit und Handlung*“ von 1979 sieht Luhmann Zeit als eine Dimension, die alle Handlung erst ermöglicht. Die Gegenwart entschwindet und deshalb muss man handeln. Handeln ist also temporale Integration von Moment zu Moment und zwar in Form einer Selektion. „Gerade der seligierende Charakter des Handelns ist [es], der es ermöglicht, sich von Gegenwart zu Gegenwart zu schwingen, deren Nichtidentität und deren unwiderbringliches Entschwinden zu bestätigen und trotzdem ihren Zusammenhang als Zeit zu konstituieren“ (Luhmann 1979: 65). Luhmann formuliert auf Grundlage dessen einen Handlungsbegriff, der die Zeitgebundenheit allen Handelns sichtbar macht:

- 1) „Handlung ist *nicht Bewegung, sondern Ereignis*“ (Luhmann 1979: 76; Hervorh. im Original).
- 2) „Die Zeitlichkeit des Handelns hat ihre Referenz in einer jeweils *sozialen Gegenwart*. An die Stelle der transzendentalen Bewegung tritt die soziale Kommunikation“ (Luhmann 1979: 76f; Hervorh. im Original).
- 3) „Weil die temporale Integration von Handlung als Vermittlung von Vergangenheit und Zukunft soziale Kommunikation voraussetzt, sind für die Konstitution von Handlungen *Zurechnungsprozesse* unerlässlich“ (Luhmann 1979: 77; Hervorh. im Original).

Handlungen werden nicht als Prozess, sondern als Ereignis begriffen, als Entscheidungspunkte, die nicht sich selbst, sondern anderes ändern. Der jeweilige Sinn der Handlung ergibt sich aus ihrem Verweis auf andere Handlungen oder sonstige Ereignisse – Zeit ist also vorhandene schon gesetzt, wenn sich die einzelne Handlung konstituiert (Luhmann 1980: 130f). Luhmann versucht zu klären, wie sich, bei der zeitlichen Flüchtigkeit der Ereignisse,

der übergreifende Sinnzusammenhang vermittelt. Seine Analyse führt zu dem Konzept der zwei Gegenwarten.

Die zwei Gegenwarten

Einerseits besitzt jedes Ereignis eine eigene unwiederholbare Vergangenheits- und Zukunftsperspektive. Es kann nur dann als geschehend begriffen werden, wenn man seine unmittelbare Vergangenheit und seine unmittelbare Zukunft ein Stück weit mitsieht. Andererseits schafft das Vermögen der Systeme mit Irreversibilitäten umzugehen neue, andersartige Handlungsspielräume. Systeme können Irreversibilitäten aufschieben, hinauszögern oder in unbemerkte Prozesse abdrängen. Die Differenz von Reversibilität und Irreversibilität gehört zu den Ordnungsleistungen, die ein System erbringt (Luhmann 1980: 131f). Irreversibilität ist die Leistung der Gegenwart, sie ist das, was die Zukunft zur Vergangenheit macht. Wenn ein Handlungssystem Irreversibilität produziert, diese aber auch aufhalten kann, muss es „über zwei verschiedene Arten von Gegenwart verfügen können: über eine *punktueller Gegenwart*, in der unaufhörlich und unaufhaltsam Zukunft zur Vergangenheit wird, und eine *dauernde Gegenwart*, die Zukunft und Vergangenheit stärker distanziert, in der man sich aufhalten und gegebenenfalls aushandeln kann, was werden soll. [...] Beide Gegenwarten werden [...] simultan konstituiert und simultan benutzt: Sie setzen sich wechselseitig voraus. Die Gegenwärtigkeit der Gegenwart ist diese Simultanität“ (Luhmann 1980: 133; Hervorh. vom Autor).

Luhmann überträgt diese Temporalisierung von Zeit auf die Ebene der Mikro- und Makrozeit und wendet sie auf die Begriffe Prozess und Struktur an. Damit beantwortet er die Frage, wie sich die Sinnhaftigkeit des Handelns über die Handlungs-Zeitpunkte vermittelt. Dies geschieht durch die Zeitbindung des Handlungsereignisses, womit eine Disposition in der Gegenwart bezeichnet wird, die es ermöglicht, dass sie sowohl vergehen als auch kontinuierlich sein kann. Auch die Selbstreferenz der Handlungssysteme ist in dieser Doppelstruktur der Gegenwart begründet – die fortdauernde Differenz von Vergangenheit und Zukunft im Fluss der punktuellen Gegenwart ist die Bedingung der Möglichkeiten von Reflexion, von Selbstreferenz und von Gewissheit der eigenen Identität (Petermann 1997: 5).

Zusammenfassung

Zeit spielt in Luhmanns Systemtheorie in allen Aspekten menschlichen Seins eine elementare Rolle. Eine Zusammenfassung, was Zeit bei Luhmann ist bzw. was ihre Aspekte sind, ist schon deswegen schwierig, weil seine Analysen in verschiedenen Aufsätzen über den Zeitraum von beinahe dreißig Jahren verstreut sind.

Luhmann befasst sich mit Zeitknappheit, die aus der Abhängigkeit von Zeit-, Sach- und Sozialdimension resultiert und beschreibt ihre vielfältigen Auswirkungen. Er geht auf die Temporalisierung von Komplexität ein, die mit der wachsenden gesellschaftlichen

Differenzierung immer bedeutsamer wird. In diesem Zusammenhang steht auch die Weltzeit, die als übergeordnete Abstraktion die einzelnen Teilsysteme verbinden soll. Luhmann beschreibt, wie in Systemen durch die System/Umwelt-Differenz systemspezifische Eigenzeiten entstehen. Er betont, dass die Zeit ein Konstrukt des Beobachters ist und sich durch die Entfaltung der Paradoxie des ‚Gleichzeitigen des Ungleichzeitigen‘ konstituiert.

Es stellt sich ganz allgemein die Frage, ob man innerhalb des geschlossenen Theoriegebäudes der Systemtheorie immer Antworten findet, die der Realität entsprechen. Schlote (1996: 107f) etwa bemängelt an der Systemtheorie ihren allumfassenden Erklärungsanspruch, der sie für Fragen der gesellschaftlichen Praxis ungeeignet mache. Außerdem unterstelle die Systemtheorie stillschweigend den Zwang Komplexität zu reduzieren, erkläre aber nicht, warum dieser Zwang vorhanden ist oder ob es Alternativen dazu gibt. Maurer (1992: 34f) kritisiert den fehlenden historischen Bezug. Mit der Konzentration auf komplexe, moderne Gesellschaften verstelle man sich den Blick auf die geschichtliche Entwicklung und den damit verbundenen Wandel der gesellschaftlichen Funktionen.

2.3.4. Norbert Elias – Zeit und Zivilisation

Norbert Elias betrachtet das Phänomen ‚Zeit‘ aus einer wissenssoziologischen Perspektive. Für Elias ist Zeit eine mit Menschen verbundene soziale Kategorie. Er lehnt die naturwissenschaftliche Vorstellung von Zeit als etwas objektiv Gegebenes der Natur ab. Es gibt ebenso wenig eine Trennung zwischen Mensch und Natur wie zwischen physikalischer und sozialer Zeit. Die Antwort auf die Frage, ob es Zeit gibt und was sie ist, ist unmittelbar mit der Existenz von Menschen verknüpft. Nur wenn es Menschen gibt, kann es auch Zeit geben. (Elias 1988: XVf)

Zeit als Aspekt menschlichen Wissens

Zeit ist für Elias ein menschengeschaffenes Symbol und als solches ein Produkt des menschlichen Wissens. Das menschliche Wissen und damit die menschliche Zivilisation haben sich in einem langen ungeplanten, anfangslosen aber trotzdem strukturierten Prozess entwickelt (Elias 1997). Das Symbol Zeit entwickelt sich in Abhängigkeit von der Gesellschaft und unterliegt dementsprechend einem ständigen Wandel. Die Vorstellung, dass Menschen die Ereignisfolgen, die wir in unseren Gesellschaften als Zeitsequenzen erleben, schon immer so erlebt haben, wie wir sie erleben, ist irrtümlich (Elias 1988: 4). Aus diesem Grund analysiert Elias in einer Langzeitperspektive die Entwicklung der Zeit in Abhängigkeit mit der Entwicklung des menschlichen Wissens.

Zeit ist keine angeborene Bewusstseinsleistung, wie verschiedene philosophische Konzepte es nahe legen. Menschen verfügen zwar über ein Potential zur Synthese, also zur

Entwicklung abstrakter Denkfiguren, doch sind diese nicht von Geburt an in ausgearbeiteter Form vorhanden. Menschen müssen sich diese Denkfiguren erst auf einem langen Weg (der viele Jahrtausende dauert) durch Lernprozesse erarbeiten.

Menschen verwenden verschiedene Typen von Zeitbegriffen: Begriffe wie ‚Jahr‘, ‚Monat‘ oder ‚Stunde‘ repräsentieren die Zeitstruktur eines Geschehensablaufs als solchen und bezeichnen kontinuierliche Geschehensabfolgen verschiedenerer Länge. Elias bezeichnet sie als „strukturbezogen“ (Elias 1988: 51). Begriffe wie ‚Vergangenheit‘, ‚Gegenwart‘ und ‚Zukunft‘ beziehen dagegen den Menschen in ihrer Bedeutung mit ein und bringen die Beziehung einer erlebenden Person zu einer Wandlungsfolge zum Ausdruck. Elias nennt sie „erfahrungsbezogen“ (Elias 1988: 46f). Beide Typen von Zeitbegriffen sind symbolische Repräsentationen erlernter Verknüpfungen oder Synthesen; die durch sie repräsentierten Arten der Synthese sind aber verschieden.

Elias definiert Zeit als ein menschliches Orientierungsmittel im Nacheinander der Ereignisse. Es ermöglicht außerdem den Menschen ihr Verhalten zu regulieren und zu synchronisieren. Zeit hat koordinierende und regulierende Funktion und ist als Antwort auf soziale Probleme und Bedürfnisse entstanden (Elias: 1988: 19).

Zeit und Zeitmessen

Befasst man sich mit dem Phänomen der Zeit, so verwirrt zunächst der Begriff an sich. Die ‚Zeit‘ scheint ein Ding zu sein, etwas, das existiert und gemessen werden kann. Genau dies aber bestreitet Elias. Zeit ist eine menschliche Syntheseleistung auf einem (heute) sehr hohen Niveau der Verallgemeinerung. Im Grunde ist sie eine Tätigkeit, ein In-Beziehung-Setzen von Ereignissen bzw. Geschehensabläufen (Elias 1988: 11).

Deswegen schlägt Elias auch vor das Substantiv ‚Zeit‘ durch das Verb ‚zeiten‘ zu ersetzen, eben um zu verdeutlichen, dass Zeit bzw. ‚zeiten‘ einen instrumentellen Charakter hat (Elias 1988: 8). Zeit lässt sich definieren als ein Symbol für eine Beziehung, die eine Menschengruppe zwischen zwei (oder mehreren) Geschehensabläufen herstellt, von denen sie einen als Bezugsrahmen oder Maßstab für die anderen standardisiert. Als standardisiertes Wandlungskontinuum kann beispielsweise das Auf und Ab von Ebbe und Flut oder das Kommen und Gehen von Sonne und Mond dienen. Auch Uhren sind menschengeschaffene physikalische Wandlungskontinuen, die in bestimmten Gesellschaften als Bezugsrahmen und Maßstab für andere soziale oder physikalische Wandlungskontinuen standardisiert wurden (Elias 1988: 12).

Zeitbestimmen bedeutet festzulegen, ob eine (wiederkehrende oder nicht wiederkehrende) Veränderung vor, nach oder gleichzeitig mit einer anderen Veränderung stattfindet (Elias 1988: 14). Das Zeitbestimmen entwickelt sich durch praktische soziale Bedürfnisse wie Synchronisationsanforderungen. Früher wurde das Zeitbestimmen, also die soziale Funktion

der Koordinierung und Integration, meist von Priestern ausgeübt, später dann von weltlichen Zentralautoritäten (Elias 1988: 18f).

Zeit im Angesicht des gesellschaftlichen Wandels

Das Bedürfnis nach einer geordneten und einheitlichen Zeitrechnung variiert mit dem Umfang und Grad der Integration der Völker und Territorien und mit dem entsprechenden Grad der Differenzierung und Länge ihrer kommerziellen und industriellen Verflechtungsketten. Mit zunehmender Urbanisierung und Kommerzialisierung wurde es ein immer dringlicheres Erfordernis die steigende Zahl menschlicher Tätigkeiten zu synchronisieren und über ein gleichmäßig fortlaufendes Zeitraster als gemeinsamen Bezugsrahmen für alle menschlichen Tätigkeiten zu verfügen. Die ordnungsgemäße, wiederkehrende Zahlung von Steuern, Zinsen oder Löhnen, die Erfüllung vieler anderer Verträge und Verpflichtungen hingen davon ab (Elias 1988: 21). Gleichzeitig steigt die gesellschaftliche Abhängigkeit von menschengeschaffenen Instrumenten mit der Funktion von Zeitmaßstäben und –regulatoren und die Bedeutung von nicht-menschlichen, natürlichen Zeitmaßstäben nimmt ab (Elias 1988: 6).

So entwickelten sich verschiedene Zeitmaßstäbe unter anderem der Kalender, die Uhr und zuletzt auch die Ära-Zeitrechnung oder Chronologie. Chronologien als Maßstäbe für lange, nicht-wiederkehrende Zeitsequenzen konnten erst dann entstehen, als soziale Einheiten den Charakter eines langdauernden Wandlungskontinuums gewannen, innerhalb dessen lebende (gewöhnlich herrschende) Gruppen es um der Funktionsfähigkeit ihrer Institutionen willen für nötig erachteten, die Erinnerung an die Kontinuität dieser Institution in einer präzisen und artikulierten Weise lebendig zu halten (Elias 1988: 24). „Die Entstehung langdauernder und relativ stabiler Staatseinheiten war (...) eine Bedingung für das Erleben der Zeit als eines fortlaufenden Flusses“ (Elias 1988: 25).

Die doppelte Bewegung zu immer größeren Einheiten der sozialen Integration und zu immer längeren Ketten der sozialen Verflechtung war auch eng mit bestimmten kognitiven Veränderungen verknüpft, darunter auch mit dem Aufstieg zu höheren Ebenen der begrifflichen Synthese. Vorteilhaft erwies sich, dass dadurch eine Wahrnehmung und symbolische Repräsentation von immer umfassenderen und komplexeren Interdependenzen in Gesellschaft und Natur ermöglicht wurde. Die kognitive Meisterung von Zusammenhängen über größere Entfernungen in Raum und Zeit war unabdingbarer Aspekt einer Verringerung des Phantasiegehalts, einer Vergrößerung der Realitätskongruenz menschlichen Wissens. Sie erlaubte eine stetige Ausdehnung der Kontrolle von Menschen über die nicht-menschliche Natur und somit eine Herabsetzung des Gefahrenniveaus in diesem Bereich (Elias 1988: 166). Dennoch kann ein abstraktes Syntheseniveau relativ

unflexibel und gefühlsarm sein kann. Es besteht eine Tendenz sich in einem Labyrinth von Symbolen dieser Art zu verirren (Elias 1988: 167).

Mit der Entwicklung zu einer komplexeren Gesellschaft durch Integrations- und Differenzierungsprozesse geht eine zunehmende Kontrolle des Verhaltens einher. Die zunehmende Abhängigkeit der Menschen untereinander verlangt nach einer Affektkontrolle und einer allgemeinen Regulierung des Verhaltens vor allem in zeitlicher Hinsicht. Diese Regulierung wird zuerst über Fremdzwänge durchgesetzt, die mit der Zeit jedoch internalisiert und so zum Selbstzwang werden. Das Zeiterleben ist einer dieser Zivilisationszwänge, die alle zusammen die ‚zweite Natur‘ des Menschen darstellen, einen Teil des sozialen Habitus, der eine Eigentümlichkeit der Individualität jedes Menschen ist (Elias 1988: 117; Elias 1997).

Zusammenfassung

Elias zeigt auf, dass Zeit nicht nur ein Bewusstseinskonstrukt ist, sondern ein Bestandteil des menschlichen Wissens und sich dementsprechend im Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklung stetig wandelt. Er beschreibt den funktionalen Wert, den das Symbol Zeit für die Gesellschaft darstellt und erklärt wie dies Orientierungsleistung auf der individuellen Ebene durch Fremd- und Selbstzwänge ermöglicht wird.

Der wissenssoziologische Ansatz von Norbert Elias wird für diese Arbeit als zentraler Ansatzpunkt gesehen, denn er ist vor allem für eine Analyse historischer Wandlungen von großem Nutzen. Das Zeitkonzept von Elias wird deswegen als Ausgangspunkt verwendet, aber in zweierlei Hinsicht erweitert: es werden Macht- und Interessenkonstellationen in der sozialen Zeit mit einbezogen und die Zeitbestimmung wird als nur ein Aspekt der zeitlichen Organisation der Gesellschaft betrachtet. Dies entspricht der Argumentation von Maurer (1992: 50f), die Elias vorwirft, er setze Zeit implizit mit Zeitmessung gleich und vernachlässige dabei Machtaspekte.

III. Soziologisches Konzept der Zeit

Was lässt sich nun aus den klassischen Arbeiten der Soziologie der Zeit ableiten, die vielfältigen Aspekte des Phänomens Zeit unter verschiedenen theoretischen Blickwinkeln untersucht haben?

Zeit entsteht durch die Wahrnehmung von Ereignissen, die sich als Vorstellungen im Bewusstsein manifestieren (Bergson) und dort in einer bestimmten Art und Weise erlebt werden (Husserl). Dieses elementare Zeiterleben wird bedingt durch die spezifisch menschliche Fähigkeit, Handlung zu verzögern und dadurch reflexiv auf Ereignisse reagieren zu können (Mead). Das Zeiterleben wird überformt und beeinflusst durch soziale Kategorien der vergesellschafteten Wirklichkeit (Schütz, Luckmann) und durch die jeweilige wissensbasierte Vorstellung von Zeit (Elias). Das Konzept der Zeit schlägt sich nieder in Zeitbestimmung, die ihrerseits Ausdruck sozialer Rhythmen und Aktivitäten ist (Durkheim, Sorokin/Merton) und Maßeinheiten für Wandlungsprozesse zur Verfügung stellt. Durch das jeweilige gesellschaftliche Verständnis von Zeit zusammen mit den Einheiten der Zeitmessung, können Handlungen koordiniert werden und so gesellschaftliche Strukturen geschaffen werden.

Dementsprechend wird für eine Analyse von Zeit vorgeschlagen, eine *natürliche*, eine *individuelle* und eine *gesellschaftliche Zeit* zu unterscheiden:

- *natürliche Zeit*: Alle erwähnten Klassiker gehen implizit oder explizit von Ereignissen aus, die als Zeit erfahren werden. Ein Ereignis muss, um wahrgenommen werden zu können, sich von anderen Ereignissen in irgendeiner Hinsicht unterscheiden, was auf eine Veränderung zurückzuführen ist. Die *natürliche Zeit* umfasst somit die vielfältigen Veränderungen in der Welt, die teilweise rhythmisch ablaufen und so als zeitlich wahrgenommen werden können. Der Mensch ist eingebunden in diesen permanenten Wandel und selbst ein Teil davon.
- *individuelle Zeit*: Der Mensch nimmt diese Veränderungen bzw. die Abfolge der Ereignisse in Form eines zeitlichen Bewusstseinsstroms wahr. Die Kategorien, die diese Wahrnehmung strukturieren, entstammen jedoch der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die *individuelle Zeit* beinhaltet das subjektive Erleben und Wahrnehmen von Zeit, das einerseits die persönliche Identität widerspiegelt und andererseits stark von der jeweiligen gesellschaftlichen Zeit beeinflusst ist.
- *gesellschaftliche Zeit*: Zeit entsteht in menschlichen Gesellschaften als ein kollektives Symbol zur Erfassung der *natürlichen Zeit*. Das Symbol Zeit ist grundlegender Bestandteil des menschlichen Wissens und gibt somit den Rahmen für das subjektive

Erleben der *individuellen Zeit* vor (Elias). Zeit ist auch ein Mittel zur Koordinierung und Synchronisierung von Handlungen innerhalb der Gesellschaft.

Aufbauend auf die *natürlichen Zeit* wird die *gesellschaftliche Zeit* gebildet. Diese erfüllt Funktionen für die Gesellschaft und wird vom Individuum zu einem konkreten Bewusstsein von Zeit verarbeitet. Die zentrale Ebene ist somit die *gesellschaftliche Zeit*, da die *natürliche Zeit* im Grunde nur (rhythmischen) Wandlungsprozessen entspricht, die durch das gesellschaftlich geschaffene Symbol Zeit erfasst werden. Die *individuelle Zeit* als subjektives Zeiterleben ist nur im Rahmen der *gesellschaftlichen Zeit* möglich.

Für diese Arbeit ist von Interesse, wie Zeit an die Gesellschaft gebunden ist und wie sie sich darin manifestiert. Die *gesellschaftliche Zeit* ist ein komplexes Phänomen, das menschliches Handeln und Erleben in vielerlei Hinsicht beeinflusst und lenkt. Die zeitliche Organisation des individuellen und gesellschaftlichen Lebens ermöglicht die Entstehung einer sinnhaft strukturierten Lebenswelt und die Synchronisation und Abstimmung des menschlichen Handelns. Dadurch ist Zeit ein wesentliches Element der Strukturbildung menschlicher Gesellschaften. Je komplexer diese werden, umso wichtiger wird die Zeit als ein Mittel der Synchronisation und Verhaltenabstimmung. Zeit ist also durch ihre Funktionalität an die Gesellschaft gebunden.

Gesellschaften organisieren sich zeitlich, wobei diese *Zeitorganisation* in eine *strukturelle* und eine *ideelle* Komponente unterschieden werden:

Die *strukturelle* Komponente (*Zeitordnung*) regelt menschliches Handeln in Form eines Systems von zeitlichen Verhaltensregelmäßigkeiten, die den Menschen Orientierung ermöglichen aber auch Verbindlichkeiten auferlegen. Damit dies geschehen kann, bedarf es allgemein gültiger Zeiteinheiten, die durch die kollektive Tätigkeit des Zeitbestimmens geschaffen werden.

Die *ideelle* Komponente (*Zeitverständnis*) umfasst die Ideen und Vorstellungen von Zeit, die das Handeln und die Art und Weise, wie mit Zeit umgegangen wird bzw. wie sie wahrgenommen wird, beeinflussen.

Das Zeitverständnis entsteht in einem wechselseitigen Prozess mit der Zeitordnung, beide Aspekte der Zeitorganisation sind somit interdependent.

Um neben der gesellschaftlichen Zeit nicht die anderen Bedeutungsebenen der Zeit zu vernachlässigen, wird im ersten Teil dieses Kapitels die *natürliche Zeit* betrachtet. Im zweiten Teil wird die *individuelle Zeit* bzw. das primäre Zeiterleben behandelt, das die Basis für sämtliche Konstrukte und soziale Überformungen der Zeit darstellt. Im dritten Teil wird versucht, ein Analyseraster für die *gesellschaftliche Zeit* zu entwickeln, mit dem der Wandel der Zeit vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels untersucht werden kann. Dabei wird zuerst die *zeitliche Organisation* der Gesellschaft mit ihren unterschiedlichen Aspekten

betrachtet und dann das konkrete Handeln innerhalb dieser zeitlichen Organisation der Gesellschaft thematisiert.

1. Die natürliche Zeit

Veränderung

Die grundlegendste Bedeutungsebene der Zeit ist die der Veränderung. Die Welt befindet sich ständig im Wandel, die Materie verändert sich permanent und zwar auf allen Ebenen ihrer Organisationsformen (atomar, kosmisch, geologisch, chemisch, biologisch, menschlich). Die Sonne geht auf und wieder unter, Pflanzen wachsen und verwelken, Menschen werden geboren, wachsen auf und sterben.

Veränderung ist ein mehrdeutiger Begriff, bei dem man unterschiedliche Typen unterscheiden kann: es gibt *zyklische Veränderungen* wie den Wechsel von Tag zur Nacht, die Jahreszeiten, den Rhythmus des Wachens und Schlafens usw. Es gibt *gerichtete Veränderungen*, beispielsweise das Wachstum einer Pflanze, das Verwelken einer Pflanze, die Entstehung eines Gebirges etwa durch Erdauffaltung, das Abtragen eines Gebirges durch Erosion etc. Schließlich kommen auch *bruchartige Veränderungen* vor wie der Einschlag eines Kometen, der Tod eines Lebewesens oder der Absturz eines Computers (Heinrichs 1999).

Die Typen von Veränderungen lassen sich im konkreten Fall nicht immer streng voneinander trennen, sondern gehen ineinander über. Außerdem sind alle Veränderungen endlich, sie besitzen eine Grenze. Die Geschwindigkeit von Veränderungen ist beschränkt, wobei letztendlich die Lichtgeschwindigkeit die Höchstgrenze bildet. Es existieren noch viele andere Grenzen, zum Beispiel ist das menschliche Handlungspotential beschränkt, man kann nur eine bestimmte Menge an Dingen am Tag erledigen. Alle Veränderungsprozesse sind gerichtet, das bedeutet die Veränderung ist unumkehrbar, ein früherer Zustand ist nicht reproduzierbar⁴. Es gibt zwar eine Wiederkehr des Ähnlichen aber nie des Gleichen (Heinrichs 1999).

Rhythmus

Oft ist diese Wiederkehr des Ähnlichen rhythmisch. Atome schwingen in einem bestimmten Takt, die Erde dreht sich, Ebbe und Flut wechseln sich ab. Biologische Rhythmen sind eng mit den Rhythmen, Tempi und Periodizitäten der physischen Umwelt verbunden. Lebewesen scheinen aus „Myriaden interner biologischer Uhren“ (Rifkin 1988: 46) zu bestehen, die genau koordiniert mit den Rhythmen der physikalischen Außenwelt gehen. Sie passen ihre

⁴ Zum Zwecke der physikalischen Messung lässt sich jedoch in einem als geschlossen definierten System ein vom anderen ununterscheidbarer Zustand produzieren.

internen und externen Funktionen der Sonne, dem Mond und den jährlichen Umdrehungen der Erde um die Sonne an. Dementsprechend gibt es tägliche (circadiane⁵), monatliche (lunare) und jährliche (circannuale) Zyklen. Die Anpassungsbedeutung der Körperrhythmen liegt darin, dass sie den Organismus in die Lage versetzt, die wechselnden Bedingungen der Welt zu bewältigen – das heißt, das Richtige zur richtigen Zeit zu tun. Die inneren Uhren gehen für gewöhnlich sehr genau. So verlassen zum Beispiel Schwalben in einem kleinen Dorf südöstlich von Los Angeles eine Missionsstation jedes Jahr am 23. Oktober, um Tausende von Kilometern weit im Süden den Winter zu verbringen und jeden Frühling kommen sie genau am 19. März zurück. Nur zweimal in den letzten 200 Jahren haben sie sich um einen Tag verspätet (Rifkin 1988: 46f).

Auch der Mensch ist, wie andere Lebewesen, ein Wandlungskontinuum, dessen kollektive Existenzhaltung auf Wachstums- und Vergehensrhythmen beruht (Schäuble 1985: 22). Das angeborene zeitliche Steuerungssystem des Menschen gibt einen Grundrhythmus für sein Leben vor und sorgt so für einen optimal abgestimmten Ablauf der verschiedenen Körperfunktionen, wie Blutdruck, Herzschlag, Körpertemperatur, Stoffwechsel, Hormonsekretion und Wach- und Schlafzyklen (Zulley 1993: 333f). Diese vielfältigen Körper-Rhythmen und die daraus resultierenden tageszeitlichen Unterschiede haben große Auswirkungen: auf die Leistungsfähigkeit des Menschen⁶, auf sein Verhalten oder seine jeweilige Stimmungslage. Die Körperrhythmen sind zwar endogen, werden aber mit exogenen Zeitgebern (z.B. Licht) synchronisiert. Sie sind bis zu einem gewissen Grad flexibel, was dem Menschen auch ermöglicht, sich verschiedenen Situationen anzupassen. Diese Flexibilität hat allerdings ihre Grenzen und birgt die Gefahr der Überschreitung biologischer Grenzen und somit auch gesundheitlicher Risiken in sich.⁷ Mit der Chronobiologie ist ein eigener Forschungsbereich entstanden, der versucht diese Rhythmen und ihre Verflechtungen aufzudecken. So weiß man inzwischen, dass Wirkung und Zeitverlauf vieler Medikamente circadian unterschiedlich sind. Zur optimalen Tageszeit eingenommen, würde bei gleicher Wirkung bzw. weniger Nebenwirkungen eine niedrigere Dosis ausreichen (Roenneberg 1999: 16). Eine Störung der Rhythmen oder eine andauernde Überschreitung ihrer Elastizität, etwa durch bestimmte soziale Zeitanforderungen, können vielerlei – auch schwerwiegende – Folgen haben. Endogene Depressionen werden auf eine gestörte Organisation circadianer Rhythmen zurückgeführt (Heimann 1992: 74). Ein weiteres Beispiel zur Verdeutlichung der Wirkung von sozialen Zeitstrukturen auf individuelle Rhythmen: internationale Studien haben erwiesen, dass eine Verschiebung des

⁵ Der circadiane Rhythmus ist bei weitem der wichtigste und findet sich bei fast allen Lebewesen, als biologische Reaktion auf zwei elementare Umweltbedingungen – Licht und Dunkelheit (Pinel 2001: 335).

⁶ So gibt es unterschiedliche ‚Chronotypen‘ – die ‚Lerchen‘, die morgens wach und leistungsfähig sind und die ‚Eulen‘, die abends ihr Leistungsmaximum erreichen (Roenneberg 1999: 13f).

⁷ Zur Problematik der Schichtarbeit oder des Jet-Lag vgl. z.B. Pinel 2001: 337f

Schulbeginns um eine halbe Stunde später zu weniger Verspätungen, deutlichen Leistungsverbesserungen und geringerer Krankheitsanfälligkeit führen würde (Roenneberg 1999: 16).

Zusammenfassung

Die ganze (physikalische und biologische) Welt ist durch Veränderung und durch Rhythmik gekennzeichnet oder wie Leopold S. Senghor es bezeichnet: „Der Rhythmus ist die Architektur des Seins“ (zitiert aus Wodtke 1999: 269).

Warum sich die Welt in diesem ewigen Prozess des Werdens und Vergehens befindet, lässt sich nicht beantworten und muss als Tatsache hingenommen werden. Schon die Frage nach dem Grund dieser Veränderungen, setzt ein ganz bestimmtes Bewusstsein voraus; und dieses hätte sich weder in einer Welt des absoluten Stillstandes noch in einer Welt des reinen Chaos entwickeln können. Wichtig hier ist nur, dass die Zeit das Werden und Vergehen nicht bewirkt, sondern erfasst. „Ein Universum, in dem sich absolut nichts veränderte (...), wäre ein zeitloses Universum“ (McTaggart 1993: 69). Wichtig ist, dass ‚Zeit‘ eine soziale Kategorie und ‚Werden‘ ein physikalisches Prozessmuster ist; die Verwechslung oder Vermischung dieser beiden ist ein klassischer Denkfehler (Heinrichs 1999).

2. Die individuelle Zeit

Das primäre Zeiterleben

Der Mensch nimmt das ständige Werden und Vergehen, das seine Umwelt und auch ihn bestimmt, in einer bestimmten Art und Weise wahr. Diese spezifische Form der Wahrnehmung resultiert aus dem neurologischen Aufbau des Gehirns und hat eine bestimmte Form des Erlebens von Zeit zur Folge. Es konnten Gehirn-Mechanismen und neuronale Prozesse für das Erleben von *Gleichzeitigkeit*, *Folge*, *Jetzt* und *Dauer* identifiziert werden (Pöppel: 1988: 1249f).

- *Das Erleben von Gleichzeitigkeit*

Das Erleben von Gleichzeitigkeit ist abhängig von der Funktionsweise unserer Sinnessysteme. Bei der akustischen Modalität, also beim Hören, ist für uns alles, was innerhalb von zwei Tausendstel Sekunden geschieht gleichzeitig. Bei der visuellen Modalität, beim Sehen, können erst Intervalle ab zwanzig Tausendstel Sekunden als ungleichzeitige erlebt werden, alles was darunter liegt, ist in unserer Wahrnehmung gleichzeitig. „Gleichzeitigkeit ist also nicht etwas Absolutes, sondern je nach unserem Ausblick in die Welt durch verschiedene Sinne unterschiedlich“ (Pöppel 1992: S. 371).

- *Das Erleben von Folge:*

Um eine identifizierbare Folge erleben zu können (also bei zwei nicht gleichzeitigen Ereignissen zuordnen zu können, welches zuerst auftrat), müssen mindestens dreißig Tausendstel Sekunden zwischen diesen Ereignissen liegen. Dieser Wert gilt interessanterweise für alle Sinnesorgane (Pöppel 1992: 372).

- *Das Erleben des Jetzt:*

Aufeinanderfolgende Ereignisse werden bis zu einer bestimmten zeitlichen Grenze als ‚gegenwärtig‘ erlebt (Schaltenbrand 1988). Ein Beispiel: das Wort ‚momentan‘ setzt sich aus aufeinanderfolgenden phonetischen Ereignissen zusammen, wird aber als Einheit wahrgenommen. Dies zeigt die Integrations-Leistung des Gehirns auf. Die obere zeitliche Grenze für diese Integration von Wahrnehmungserlebnissen liegt bei etwa zwei bis vier Sekunden. „Was wir jeweils als ‚gegenwärtig‘ erleben, ist nicht ein ausdehnungsloser Punkt in der Zeitachse der klassischen Physik, sondern es sind Gestalten integrierter Ereignisse mit Bedeutung“ (Pöppel 1992: S.372). Der zeitliche Rahmen dieses unmittelbaren Jetzt-Erlebens wird vom Gehirn bereitgestellt. Die Kontinuität des Denkens wird vom Gehirn in ‚Zeit-Quanten‘ von wenigen Sekunden zerhackt.

- *Das Erleben von Dauer:*

Experimentell hat sich gezeigt, dass unser Erleben von Dauer sich aus der Reichhaltigkeit der im Bewusstsein verarbeiteten Ereignisse ergibt. Wenn innerhalb eines bestimmten Zeitintervalls wenig geschieht, wird wenig im Bewusstsein verarbeitet, wenig im Gedächtnis gespeichert und so erscheint im Rückblick die ‚Zeit‘ kurz. Während eines solchen verarmten Erlebnis-Stromes scheint ‚Zeit‘ dahinzukriechen, es stellt sich das Gefühl der Langeweile ein. Geschieht viel, dann wird viel im Bewusstsein verarbeitet und die ‚Zeit‘ scheint zu verfliegen, doch im Rückblick erscheint die Dauer als lang. Dieses Phänomen wird als subjektives Zeit-Paradox bezeichnet. Das Erlebnis der Dauer ist somit abhängig von verarbeiteter Information. Damit eine Dauer-Bewertung vorgenommen werden kann, wird ein Maßstab benötigt. Dieser Maßstab wird vermutlich vor allem durch den Integrations-Mechanismus und durch die hochfrequente ‚Gehirn-Uhr‘ mit einer Taktfrequenz von 30 Hz, die der Identifikation von Ereignissen zugrunde liegt, bereitgestellt. Eine ‚gelernte Zeit‘ ist für das Erleben von Zeit nicht nötig: Auch ‚uhr-lose‘ Menschen können Kurzweil oder Langeweile erleben, da der Maßstab für das Erlebnis von Dauer in uns selbst liegt (Pöppel 1992: 373f).

Gedächtnis

Das Erleben von Dauer, Folge oder Jetzt ist allerdings nicht möglich ohne Gedächtnis, das heißt ohne eine Fähigkeit zur Erinnerung. Wir haben ein Gedächtnis, um für zukünftige Situationen vorbereitet zu sein. Mit dem Gedächtnis wird somit Zeit übersprungen. Damit

aber Gespeichertes aus dem Gedächtnis überhaupt ins Bewusstsein kommt, muss die jeweilige Situation es nahe legen. Es müssen also Bezüge zu Vergangenem bestehen (Pöppel 1992: 374).

Die genannten vier primären Zeiterlebnisse, die alle auf neuronale Mechanismen zurückgeführt werden können, ergeben das elementare, unmittelbare Zeiterleben. Es ist begründet in den Mechanismen des Gehirns, die im Laufe der Evolution gebildet wurden, um Verhalten und Erleben anzupassen und zu optimieren (Pöppel 1992: 376). Für die Konstituierung des Zeiterlebens scheinen neben der Entwicklung der grundlegenden Hirnmechanismen biologische Rhythmen von zentraler Bedeutung zu sein. Unser Verhalten ist eingepasst in die periodisch sich ändernde Umwelt. Die Anpassung der inneren Rhythmen an äußere, z.B. durch die Entwicklung eines (oder mehrerer) circadianer Rhythmen antizipiert der Organismus sich wiederholende Umwelt-Ereignisse, wird also von diesen nicht täglich überrascht. Von unserem Gedächtnis wird uns vermittelt, dass ähnliche Situationen sich regelmäßig wiederholen. „Die Periodizität in der physikalischen Welt und unsere Anpassung an sie, hat somit die Entwicklung von Gedächtnis überhaupt erst möglich gemacht“ (Pöppel 1992: 378).

Zeit als menschliche Interpretationsleistung

Durch das Gedächtnis wird der Schritt vom Erfahren von Veränderungen hin zum Erfahren von Zeit ermöglicht. Indem man sich an Dinge, die früher geschahen, eindeutig erinnert und sie vor dem geistigen Auge mit später Geschehenem in Bezug setzen kann, kann man im Werden und Vergehens charakteristische Abläufe erkennen und sich so orientieren. „Zeit [ist] eine Schöpfung unserer Interpretation, aus dem Bedürfnis heraus, Ordnung zu schaffen“ (Schaltenbrand 1988: 51). Diese Interpretation wird durch Erfahrung aktiviert und strukturiert und ist charakteristisch für die Art, wie Menschen sich orientieren. Menschen orientieren sich weniger als jedes andere Lebewesen mit Hilfe ungelernter Reaktionen und mehr als jedes andere Lebewesen mit Hilfe von Wahrnehmungen, die durch Lernen und vorangegangene Erfahrungen geprägt sind (Elias 1988: 1). Diese Erfahrungen, die bestimmte Verknüpfungen von Ereignissen widerspiegeln, sind nicht auf einzelne Menschen zurückzuführen, sondern auf eine sehr lange Kette menschlicher Generationen (Elias 1988: 3). ‚Zeit‘ bezeichnet strukturierte Wahrnehmung von Veränderungen, die verschiedene Ereignisse auf unterschiedliche Art und Weise im Bewusstsein verknüpft. Piaget hat experimentell aufgezeigt, dass solche Verknüpfungen wie Reihenfolge, Gleichzeitigkeit, Synchronisation, Einschachtelung etc. von mehreren Geschehensabläufen erst im Laufe der Sozialisation gelernt werden (Piaget 1974: 121ff). In der heutigen Gesellschaft ist ‚Zeit‘ ein Begriff auf einem sehr hohen Verallgemeinerungs- und Syntheseniveau, der einen sehr großen sozialen Wissensfundus über Methoden des Messens von Zeitsequenzen und über deren Regelmäßigkeiten voraussetzt (Elias 1988: 4).

Die Vorstellung von Zeit beinhaltet zwei unterschiedliche Arten von Vorstellungen: Erstens die Vorstellung der Wiederkehr. Ob man nun an das Ticken einer Uhr denkt, den Pulsschlag oder die Wiederkehr der Tage, des Mondes oder der Jahreszeiten, immer handelt es sich um etwas, dass sich wiederholt. Zweitens die Vorstellung der Nicht-Wiederkehr: Wir sind uns bewusst, dass alle Lebewesen geboren werden, aufwachsen und sterben und dass dies ein irreversibler Prozess ist.⁸ Aus diesen grundsätzlichen Erfahrungen leiten sich alle anderen Aspekte der Zeit ab (Leach 1966: 393).

3. Die gesellschaftliche Zeit

Gesellschaften ermöglichen nicht nur die Entstehung des Symbols Zeit, mit dem die bewusste Erfassung der veränderlichen Zustände der Welt ermöglicht wird, sondern organisieren sich auch in Bezug auf die Zeit. Zeit ist somit ein grundlegendes Element der gesellschaftlichen Strukturbildung, das es ermöglicht, Handlung zu koordinieren und aufeinander zu beziehen.

Es werden nun zuerst die unterschiedlichen Aspekte der zeitlichen Organisation – Zeitordnung und Zeitverständnis – mit ihren Wirkmechanismen analysiert. Dann wird betrachtet, wie Individuen vor dem Hintergrund der zeitlichen Organisation konkret handeln.

3.1. Zeitordnung

Zeit schafft Ordnung in einer Gesellschaft. Oft sind wir uns gar nicht bewusst, in welchem Maße unser Handeln zeitlich strukturiert wird. Es ist für uns selbstverständlich, dass man wochentags um acht an seinem Arbeitsplatz erscheint, dass man bei einer Verabredung nicht zu spät kommt oder dass man am 24. Dezember Weihnachten feiert. Zeit scheint also verbunden mit einem unsichtbaren Netz aus Regeln und Praktiken, die das Handeln zeitlich gestalten. Dieses ‚Zeitnetz‘ legt sich über die sinnhafte Lebenswelt der Menschen und verknüpft dadurch deren Handeln miteinander, ermöglicht also Synchronisation von Tätigkeiten sowie Kooperation, beschränkt aber auch die Möglichkeiten von Handlungen. Nach Max Weber ist Ordnung, „wenn das Handeln an angebbaren ‚Maximen‘ orientiert wird“ (Weber 1980: 16). Es gilt nun diese ‚Zeit-Maximen‘ näher zu bestimmen.

⁸ Wiederkehr und Nicht-Wiederkehr sind logisch zwei unterschiedliche Prozesse. Nach Leach liegt der Grund dafür, dass wir beide im Begriff der Zeit vereinen, in der Religion. Die Gleichsetzung der beiden Begriffe (bzw. Gegensätze) geschieht infolge unseres Widerstrebens, die Idee des Todes in Betracht zu ziehen. Wir möchten gern glauben, dass auf irgendeine mystische Weise Geburt und Tod eigentlich identisch sind und gelangen so zu der Vorstellung, dass sich nicht-wiederholende Ereignisse tatsächlich wiederholen. (Leach 1966: 384f)

Gesellschaftliche Werte und Erfordernisse sowie bestimmte regelmäßige Handlungsstrukturen haben sich im Lauf der gesellschaftlichen Entwicklung – und in Abhängigkeit von der jeweiligen Gesellschaftsstruktur – zu Zeitinstitutionen verdichtet. Das Ordnungsprinzip Zeit wird über eben diese normativen und institutionalisierten Verhaltensweisen wirksam und erfahrbar.

Die Funktionsprinzipien der Zeitordnung und die gesellschaftlich verbindlichen Zeitinstitutionen werden in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen erzeugt. Besonders wichtig und einflussreich ist hier die jeweilige Produktionsweise. So wird in Jäger- und Sammler Gesellschaften eine primitive Subsistenzwirtschaft betrieben, bei der die Menschen essen was sie finden, ohne große Vorratshaltung zu betreiben. Dementsprechend sind sie auch vollkommen in die Rhythmen der Natur eingebettet, so dass man in diesen Gesellschaftsformationen eigentlich noch gar nicht von Zeit – im Sinne eines „von Einzelpersonen entkoppeltes und von konkreten Handlungen abstrahierendes System“ (Rinderspacher 1985: 28) - sprechen kann. In modernen Gesellschaften, die einen über den Eigenbedarf hinausgehenden Mehrwert produzieren, finden sich Zeitstrukturen, die das Handeln stärker an der Zukunft ausrichten. Die Arbeitsteilung verlangt nach einer präzisen Synchronisierung der einzelnen Handlungen, die durch eine objektivierte, standardisierte und inhaltsleere Zeitstruktur ermöglicht wird (Rinderspacher 1985: 28). Verschiedene gesellschaftliche Institutionen, wie Schule oder Familie vermitteln und tradieren die gültigen Zeitnormen und erziehen zur Zeitdisziplin (Schlote 1996: 150).

Begriffsbestimmung

Der Begriff Zeitordnung umfasst das komplexe zeitliche Ordnungsgefüge einer Gesellschaft. Er wird definiert als ein System zeitlicher Verhaltensregelmäßigkeiten und der daraus entstandenen Zeiteinrichtungen, die dem Handeln der Menschen Orientierung ermöglichen aber auch Verbindlichkeiten auferlegen (Maurer 1992: 55).

Das Ordnungsgefüge der Zeit besteht einerseits aus der institutionalisierten Praxis des Zeitbestimmens und andererseits aus dem Geflecht zeitlicher Normen und Institutionen, die in engem Zusammenhang mit der Zeitbestimmung, die Zeitordnung durchsetzen.

Im Folgenden wird zuerst auf die unterschiedlichen Aspekte des Ordnungsprinzips Zeit eingegangen, um dann seine konkrete Gestalt in Form von der Zeitmessung und den Zeitinstitutionen zu betrachten.

Aspekte von Ordnungsprinzipien

Zeitordnungen strukturieren und organisieren das gesellschaftliche Leben. Wie andere Ordnungsprinzipien lässt sich die Zeitordnung durch drei Fragen konkretisieren (Maurer 1992: 59f): Wie legitimiert sich das Ordnungsprinzip, was ist seine inhaltliche Ausrichtung und welche Macht- und Herrschaftsstrukturen werden in ihm durchgesetzt?

Formale Legitimation

Eine Ordnung hat legitime Geltung, wenn sie auf Glauben, Tradition oder auf Satzung beruht. Die heute geläufigste Form ist der Legalitätsglaube, die „Fügsamkeit gegenüber formal korrekt und in der üblichen Form zustande gekommenen Satzungen“ (Weber 1980: 19). Eine formale Legitimation gibt Auskunft über die Verbindlichkeit und den Wirkungsbereich einer sozialen Ordnung, verweist aber auch auf zugrunde liegende Herrschaftsverhältnisse, die Ordnungsformen generieren, begründen und stabilisieren helfen. Die Legitimation einer Zeitordnung lässt sich in Bezug auf ihre Entstehung konkretisieren in *habituelle*, *traditionale* und *statuierte* Zeitordnungen (Schöps 1980: 54f).

Habituelle Zeitordnungen zeichnen sich dadurch aus, dass gewisse zeitgebundene Regelmäßigkeiten des Handelns sich durch Gewohnheit herausbilden. Meist gehen sie aus alltäglichen Verhaltensweisen hervor, die sich durch Gewöhnung zu einer Norm verfestigen und sind vor allem in privaten Lebensbereichen wie Familie, Freizeit etc. zu finden. Man nimmt seine Mahlzeiten zu einer (mehr oder weniger) festgelegten Zeit zu sich, geht einmal wöchentlich zum Stammtisch, etc. In diesem Zusammenhang sind noch die *traditionalen Zeitordnungen* zu nennen, die sich von den habituellen darin unterscheiden, dass sie ein höheres Alter und eine höhere Verbindlichkeit haben. Wenn sich habituelle Verhaltensweisen über Generationen erhalten und so zu Bräuchen verallgemeinern, werden sie zu traditionellen Zeitordnungen (Schäuble 1985: 59). Im Gegensatz dazu werden *statuierte Zeitordnungen* per Gesetz, Dekret oder Anordnung erlassen und sind auf zukünftiges Handeln gerichtet. Beispiele dafür sind etwa die Regelung der Schulzeiten, Festlegung von Arbeitszeiten und Terminsetzungen der verschiedensten Art (Schöps 1980: 56). Oft verfestigen sich habituelle Zeitnormen zu traditionellen, die dann wiederum in Satzungen oder rechtlichen Vorschriften Eingang finden.

Inhaltliche Ausrichtung

Der Inhalt einer Zeitordnung ergibt sich durch das Zusammenspiel mit und den Einfluss von anderen sozialen Ordnungssystemen. Die Zeitordnung wird von der Gesellschaft beständig verändert und gestaltet; dies zeigt sich zum Beispiel darin, dass sie in „mehr oder weniger direkter Beziehung“ (Schöps 1979: 61) zu Naturprozessen stehen kann. Diese Beziehung ergibt sich auch durch die Zeitmessung und wird durch die physikalische und biologische Zeit unterstrichen.

Inhaltlich lassen sich soziale Zeitordnungen darin unterscheiden, „in welchem Umfang sie an natürlichen Vorgängen (Jahreszeiten, Lauf der Gestirne), an soziokulturellen Traditionen (Feste, Riten, Feiertage), an sozialen Tätigkeitsformen (Märkte) oder an abstrakten Maßstäben (wie der mathematischen Zeit) orientiert sind“ (Zoll 1988: 73). Im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung zeigt sich die Tendenz einer Ablösung von natürlichen,

traditionalen und sozialen Bezugspunkten durch weitgehend abstrakte, ökonomische Maximen.

Ideologische Fundierung

Zeitordnungen sind zwar objektiv notwendig und naturgegeben, sind aber ebenso durch Machtstrukturen etabliert, die in ihnen auch zum Ausdruck kommen. „Aus der Chance, über Termine, Fristen und Zeitbudgets verfügen zu können und zeitliche Abstimmungen diktieren zu können, resultiert ein Instrument von Macht- und Herrschaftsbeziehungen“ (Schöps 1980: 164). Die jeweilige Zeitordnung in einer Gesellschaft bringt ganz spezifische Dispositionschancen über Zeit hervor, die ihrerseits Ausdruck von Status- und Schichtunterschieden sowie sozialer Ungleichheit sind (Wotschak 1997: 16).

Macht beinhaltet auch immer die Möglichkeit über die Zeit anderer verfügen zu können. Am Beispiel des Wartens wird das deutlich: Je mehr Machtressourcen einer Person zur Verfügung stehen, je höher ihr Status und je gefragter ihre Dienste sind, desto länger kann diese Person andere auf sich warten lassen (Schwartz 1974). Die Herrschaft durch Zeit ist nicht nur auf das Warten beschränkt. Über das Instrument Herrschaft kann angeordnet werden, was eine Person wie, wann, wie lange und wo zu tun hat (Schlote 1996: 230). Totale Institutionen wie Gefängnis oder Militär zeichnen sich auch dadurch aus, dass ihren Insassen fast jegliche Verfügungsgewalt über ihre eigene Zeit entzogen wurde. Die Verfügungsgewalt über die Zeit anderer Menschen ist ein elementares Herrschaftsmittel, das im Ordnungsprinzip Zeit verankert wird.

Zusammenfassung

Zeit ist ein Ordnungsprinzip *sui generis* (Schöps 1980), das sich zwar in verschiedenen Gesellschaftsformationen in seiner *formalen Legitimation*, *inhaltlichen Ausrichtung* und *ideologischen Fundierung* unterscheiden kann, aber „in jeder Gesellschaft (...) Ereignisabläufe und -folgen durch zeitliche Periodisierung strukturiert, durch zeitliche Zuordnung funktionalisiert und durch zeitliche Bewertung normiert“ (Fürstenberg 1986: 23). Den Rahmen für diese Ordnungsleistung stellt die *Zeitbestimmung* zur Verfügung, die als eine besondere institutionalisierte Tätigkeit gesellschaftlich anerkannte Zeiteinheiten hervorbringt, die der Strukturierung gesellschaftlicher Handlungen dienen. Durch diesen Rahmen können wichtige Ereignisse durch Datierung, das heißt durch Zuweisung eines Platzes im Zeitkontinuum, funktionell bestimmt werden. Beispiele hierfür wären Festtage, Steuertermine, Öffnungszeiten, etc. Zeitliche Normierungen entstehen durch die Bewertung des Bedeutungsgehalts von Zeit, so etwa die Zeitnorm der Nachtruhe oder der Polizeistunde im Hinblick auf eine sozial angemessene Lebensweise. Die gesellschaftliche Zeitorganisation ermöglicht aufgrund dieser Strukturierungs-, Funktionalisierungs- und Normierungsprozesse zugleich Ordnung und Kontrolle (Fürstenberg 1986: 24).

Es sind zwei Aspekte der Zeitordnung zu unterscheiden, durch die sie konkret durchgesetzt wird: Einerseits die *Zeitbestimmung* und andererseits die *Zeitinstitutionen*.

3.1.1. Zeitbestimmung

Denkt man an Zeit, dann kommt einem immer zuerst die Zeitmessung in den Sinn. Das zeigt deutlich, dass das Orientierungssystem Zeit erst dann real und erfahrbar wird, wenn wir Zeit messen, einteilen und mit Hilfe objektiver Zeichen ausdrücken (Durkheim 1981: 28). Das Messen der Zeit ist die häufigste Tätigkeit, in der Menschen Zeit gebrauchen und wird oftmals mit Zeit selbst gleichgesetzt. Was geschieht aber eigentlich, wenn wir Zeit messen?

Etwas zu messen, heißt es zu vergleichen. Beim Messen wird eine nicht definierte Größe mit einer definierten Größe gleicher Art verglichen. Bei der Raummessung zum Beispiel werden Strecken verglichen. Bei der Zeitmessung vergleicht man Veränderungen, und zwar wird eine nicht definierte Veränderung mit einer definierten Veränderung verglichen. Die Dauer der nicht definierten Veränderung wird dann in Einheiten der definierten Veränderung angegeben. Veränderungen werden also nicht ‚mit Hilfe der Zeit‘, sondern durch andere, definierte Veränderungen gemessen. Zeit ist somit kein Subjekt, das irgendetwas beeinflussen könnte, auch nicht eine Schachtel, in der irgendetwas abläuft, sondern ein abstrakter Ausdruck für Veränderungsprozesse. Raum und Zeit sind Verhältniskategorien, die es dem Menschen ermöglichen, Gegenstände im Verhältnis zu anderen Gegenständen und zu sich selbst zu positionieren (Heinrichs 1999). Zeitmessen ist eine menschliche Tätigkeit, ein In-Beziehung-Setzen von mehreren Geschehensabläufen (Elias 1988: 12).

Durch Zeitmessen lässt sich die zeitliche Lage, Dauer, Anordnung und Wiederholung eines konkreten Ereignisses bestimmen. Dabei werden Grundeinheiten und Mechanismen der Chronometrie verwendet, die sich über Jahrhunderte ausgebildet haben. Diese ‚Zeiteinheiten‘ sind im historischen Prozess gewachsene Untergliederungen der Zeitordnung (Maurer 1992: 70).

Indem Zeit bestimmt bzw. bewusst untergliedert wird, strukturiert man sie und macht sie so zu einem handhabbaren Werkzeug der sozialen Orientierung und Synchronisation. Das Zeitbestimmen als soziale Aktivität bedient sich verschiedener Hilfsmittel und Methoden, die sich aus der Sozialstruktur sowie dem Erfahrungshorizont der jeweiligen Gesellschaften ergeben. Deswegen spiegeln alte Formen der Zeitbestimmung noch eine starke Orientierung an natürlichen Vorgängen wider. Zeitmessgeräte sind Elemente der sozialen Zeitordnung und somit auch in ihrer jeweiligen Ausformung als auch Funktionsausrichtung sozial geprägt. Der Technisierungsgrad kann zusätzlich Aufschluss über das Zeitverständnis und den Zeitbegriff einer Gesellschaft geben (Elias 1988: 5).

Die Funktionen der Zeitbestimmung sind:

- 1) Die Vorgabe sozial sinnvoller und bestimmbarer Zeiteinheiten, mit denen die generelle Orientierungs- und Regulierungsfunktion der Zeit sichergestellt werden kann.
- 2) Die Erfüllung von konkreten, wandelbaren Aufgaben, die in Bezug zur gesellschaftlichen Arbeit als *sachrational* (Synchronisation von Arbeitskräften) und *extrafunktional* (Bereitstellen von Geräten zur Durchsetzung von Zeitdisziplin) zu beschreiben sind (Maurer 1992: 70).

Das Zeitbestimmungssystem der modernen westlichen Welt basiert auf dem Gregorianischen Kalender, der christlichen Chronologie (Ära-Zeitrechnung) und der mechanischen Uhr. Jedes dieser Zeitbestimmungsgeräte strukturiert die Zeit in einer bestimmten Reichweite.

Große Zeiteinheiten (*Makrostrukturierung*) wie Woche, Monat oder Jahr werden durch den Kalender bereitgestellt. Die Chronologie erfasst noch größere Zeitspannen von Jahren bis zu Jahrmillionen. Die *Mikrostrukturierung* der Zeit übernimmt die Uhr, mit der unterschiedliche Zeiten des Tages (oder der Nacht) bestimmt werden können.

3.1.1.1. Kalender

Die Zeitmessung begann nicht mit Stunden oder Minuten, sondern mit der Erfassung des Jahres und seiner Untergliederung im Kalender. In Kalender wurde versucht die Regelmäßigkeit der Natur abzubilden und zu erfassen, die in der Abfolge von Tag und Nacht, dem Wechsel des Mondes und dem Zyklus der Jahreszeiten dem Menschen gegenübertritt. Die frühen Menschen waren fest eingebunden in diese Rhythmen und ihr soziales Leben richtete sich nach den natürlichen Erscheinungen. Da die Natur als etwas Magisches und Unbegreifliches erlebt wurde, entstammen auch die ersten Versuche ihren Ablauf zu erfassen aus dem religiösen Bereich (Durkheim 1981; Wendorff 1980: 14).

Lange Zeit war das Zeitbestimmen eine Angelegenheit der Priester und galt als mysteriöse und magische Gabe. Norbert Elias beschreibt in seinem Buch einen Priester mehrerer afrikanischer Dörfer, dessen Aufgabe es war, die richtige Zeit zu bestimmen. Er verkündete den Menschen das Erscheinen des Neumonds und diese konnten dann all ihre Geschäfte und Tätigkeiten erledigen, die vom Neumond abhängig waren. In dieser Gesellschaft sah man im Kommen des Mondes noch kein mechanisches, kausales Ereignis. Gewiss konnte jeder mit halbwegs guten Augen erkennen, ob der Neumond am Himmel stand oder nicht. Doch nur der Priester hatte durch seinen Kontakt mit den Geistern und Göttern die Autorität festzustellen, ob der Mond (und damit der richtige Zeitpunkt) tatsächlich gekommen war. In dieser primitiven Gesellschaft war der Kalender *inhaltlich* an natürlichen Prozessen

ausgerichtet und religiös *legitimiert*, wodurch der Priester die Macht erhielt, festzulegen, welche Tätigkeiten wann zu erledigen sind (Elias 1988: 149f).

Kalendersysteme leisten eine Abstimmung von sozialen und natürlichen Ereignissen, drücken die Rhythmen der Gemeinschaft aus und sichern gleichzeitig ihre Regelmäßigkeit (Rinderspacher 1985: 22). Die traditionelle, kulturelle Verfestigung dieser Rhythmen lässt die kalendarische Zeit für viele Menschen als eine ‚natürliche‘ Zeit erscheinen, so dass der heutige Kalender „seine Funktion so ruhig und glatt [erfüllt], dass man gewöhnlich vergisst, dass es auch anders sein könnte“ (Elias 1988: 181f).

Ganz allgemein gesprochen, ist der Kalender ein Zeitbestimmungssystem, dass es ermöglicht, vergangene und zukünftige Ereignisse in einer Zeitskala einzuordnen. Die Dauer, Lage und Wiederholfrequenz von Ereignissen werden mit Zeiteinheiten bestimmt in einer Weise, dass alle Gesellschaftsmitglieder diese Einteilung kennen und als verbindlich akzeptieren und einhalten. Die Dauer der Erdrotation und der Jahresumlauf der Erde um die Sonne ergeben mit dem Tag/Nacht und dem Jahres-Zyklus einen Ablauf vor, auf welche Weise aber die einzelnen Zeiteinheiten gebildet werden, wann Anfangs- und Endpunkte gesetzt und wie viele Zeiteinheiten gebildet werden hängt von menschlichen Konventionen ab. „Der Kalender beinhaltet eine astronomisch fundierte soziale Gliederung der Zeit“ (Schäuble 1985: 44).

Das heute gültige Kalendersystem, das fast weltweit Akzeptanz findet, ist der Gregorianische Kalender, dessen Entstehung im folgenden Abschnitt kurz wiedergegeben wird.⁹

Die Entstehung des Gregorianischen Kalenders

Im Laufe der Menschheitsgeschichte gab es eine Vielzahl verschiedener Kalendersysteme, wie den ägyptischen, römischen, julianischen, gregorianischen, persischen, jüdischen, islamischen, chinesischen Kalender, den Kalender der Mayas, der Inkas usw. Aus verschiedenen Gründen, unter anderem wegen des globalen Einflusses der modernen westlichen Kultur, hat sich der Gregorianische Kalender mehr oder weniger weltweit durchgesetzt. Seine Ursprünge liegen im alten römischen bzw. im julianischen Kalender.

Julianischer Kalender

Im sechsten vorchristlichen Jahrhundert wurde der Kalender der römischen Republik eingeführt, bei dem die Monate 28, 29 oder 31 Tage hatten und sich das Jahr auf insgesamt 355 Tage erstreckte. Um den Kalender dem Sonnenjahr anzupassen, wurden Schalttage verwendet.¹⁰ Diese bewährten sich aber nicht und der Kalender stimmte immer weniger mit den Jahreszeiten überein. Etwa 50 v. Chr. kam die kalendarische Tag- und Nachtgleiche acht

⁹ Ausführlich bei Wendorff 1980; vgl. auch diverse Aufsätze von Zerubavel (1976, 1977, 1982)

¹⁰ Die Ankündigung der Schalttage war Aufgabe des *Pontifex Minor*; der *Pontifex Maximus* war ein Name für den Kaiser und später für den Papst. Daran zeigt sich, welch angesehene, einflussreiche und wichtige Aufgabe die Zeitbestimmung war (Fraser 1988: 103).

Wochen nach der astronomischen. Im ersten vorchristlichen Jahrhundert bat deshalb Julius Cäsar einen Astronomen aus Alexandria, ihn bei einer Kalenderreform zu beraten. Dieser empfahl, mit einer alten Form des ägyptischen Kalenders zu beginnen und ihn durch Verzicht auf die Übereinstimmung von Monat und Monddurchlauf zu verbessern. So ergab sich das Julianische Jahr mit 365,25 Tagen. Die Monate mit abwechselnd 30 und 31 Tagen addierten sich zu 366 Tagen im Jahr, weswegen in drei von vier Jahren der Februar nur 29 statt 30 Tage hatte. Der zu Ehren Julius Cäsars benannte Juli (der damals fünfte Monat) hatte 31 Tage, der nach seinem Nachfolger Kaiser Augustus benannte Monat dementsprechend ‚nur‘ 30 Tage. Augustus lies deswegen aus Prestige Gründen dem Februar einen Tag streichen und ‚seinem‘ Monat hinzufügen (Fraser 1988: 104). Mit der Ausweitung des römischen Reiches und später des Christentums, das den julianischen Kalender übernahm, breitete er sich in das heutige Spanien und Frankreich, den Nahen Osten und Nordafrika aus.

Gregorianischer Kalender

Mitte des 16. Jahrhunderts kam es zu einer Kalenderreform, die zur Ablösung des julianischen Kalenders durch den Gregorianischen Kalender führte. Es gab astronomische und religiöse Gründe für diese Reform:

Der julianische Kalender ging von 365,25 Tagen im Jahr aus, das tropische Jahr hat jedoch 365,242191 Tage. Im Lauf der Jahrhunderte sammelten sich Differenzen an, so dass Mitte des 16. Jahrhunderts der Frühlingspunkt des Kalenders zehn Tage nach dem astronomischen Ereignis kam. Dadurch entfernte sich das Osterfest immer weiter vom Frühlingsanfang. Doch Ostern als Fest der Wiedergeburt sollte im Einklang mit der Wiedergeburt der Natur im Frühling stattfinden. Als wichtigstes christliches Fest ist Ostern der zeitliche Bezugspunkt der meisten beweglichen Feste und Feiertage und legt den Rhythmus des Kirchenjahres im Lauf der Jahreszeiten fest. Die Beständigkeit des Osterfestes symbolisiert die Dauerhaftigkeit der kirchlichen Morallehre und die Beherrschung der Natur durch Christus (Fraser 1988: 104). Aus diesen Gründen gab das Konzil von Trier 1545 dem Papst die Vollmacht, die nötigen Korrekturen durchzuführen. Obwohl sofort mit der Arbeit begonnen wurde, konnte die Reform erst 1572 im ersten Regierungsjahr des Papst Gregor XIII. vollzogen werden und ein neuer Kalender wurde verkündet (Fraser 1988: 104).

Der Gregorianischen Kalender mit seinen 365,2425¹¹ Sonnentagen und dem Beginn¹² am 1. Januar, erreichte seine heutige Akzeptanz erst nach einer langen Zeit. Von 1582, dem Jahr der Veröffentlichung, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war Europa ein Kaleidoskop von

¹¹ Dies wird über Schalttage sichergestellt, wobei Jahrhundertjahre keine Schaltjahre sind, es sei denn, sie sind durch 400 teilbar. Dadurch kann der Gregorianische Kalender ohne Anpassung bis 4000 n. Chr. verwendet werden. Dann ist das Kalenderjahr 1,2 Tage länger als das astronomische Jahr.

¹² Bis zur Einführung des Gregorianischen Kalenders begann das Jahr meist im Frühling am 25. März mit Mariä Verkündigung. Obwohl das Jahr jetzt im Januar beginnt, tragen die Namen von vier Monaten noch die Zählung des alten römischen Kalenders, nämlich September (der Siebte), Oktober (der Achte), November (der Neunte) und Dezember (der Zehnte) (Fraser 1988: 102f).

Kalendern, in denen Nachbardörfer oft verschiedene Kalendersysteme benutzten. England akzeptierte den Gregorianischen Kalender erst 1752, Russland 1918 und die Türkei 1927. Noch nach 1980 werden weltweit mindestens 40 verschiedene Kalendersysteme benutzt (Fraser 1988: 110).

Die gregorianische Reform des julianischen Kalenders war der Versuch ein Kalendersystem für ein soziales Jahr zu schaffen, das über die Jahrhunderte nicht all zu sehr vom ‚natürlichen‘ Jahr abweicht. Seit seiner Einführung vor über 400 Jahren, als eine primär katholische Institution, hat er sich in vielen Teilen der Welt durchgesetzt und ist heute Sinnbild der durchgängigen Standardisierung, Generalisierung und Funktionalität des Ordnungsprinzips Zeit. Mit dem gregorianischen Kalender war es gelungen eine kalendarische Zeitskala auszuarbeiten, die relativ gut auf das physikalische Kontinuum zugeschnitten war und geeignet war, einen gegliederten, einheitlichen Synchronisierungsmaßstab¹³ für als Staaten integrierte Menschen und heute sogar für ein globales Staatengeflecht abzugeben (Elias 1988: 22f).

Ideologische Aspekte des Kalenders – zwei Fallbeispiele

Die astronomische Fundierung des Kalenders wurde im Laufe der Menschheitsgeschichte von vielerlei sozialen Einflüssen überformt. Seine Entwicklungsgeschichte spiegelt in gewisser Hinsicht die Geschichte der Menschheit wider, sie bringt wechselnde Weltbilder und Ideologien, Machtstreben und Herrschaft sowie menschliches Wissen und Verständnis zum Ausdruck. Anhand von zwei Beispielen aus der langen Geschichte der Kalendersysteme soll der Aspekt der Herrschaftsausübung durch Zeitbestimmungssysteme aufgezeigt werden.

Osterstreit und zeitliche Segregation

Der Osterstreit, in dem es um die zeitliche Festlegung eines religiösen Ereignisses ging, zeigt einen Aspekt der Herrschaftsfunktion des Kalenders deutlich auf: über das symbolische System Kalender kann ein bestimmtes temporales Muster innerhalb einer Gruppe durchgesetzt werden, das innerhalb dieser Gruppe Zusammenhalt und Identität schafft und sie gleichzeitig von anderen Gruppen abgrenzt (Zerubavel 1982a: 284).¹⁴

¹³ Der Gregorianische Kalender ist zwar ein relativ gut funktionierendes System, aber nicht perfekt. Seine Monate, Vierteljahre und Halbjahre sind unterschiedlich lang. Sie beginnen und enden mit verschiedenen Wochentagen. Die Anzahl der Sonntage und Arbeitstage in diesen Einheiten ist unterschiedlich hoch. Deswegen werden Stimmen laut, die nach einem Kalendermodell rufen, das weniger Mängel im Isochronismus aufweist. Es gibt beispielsweise den Vorschlag des Weltkalenders, der 52 7-Tage-Wochen hat, die gleichmäßig auf die Vierteljahre mit jeweils 91 Tagen verteilt sind. Im normalen Jahr wäre dann 1 Tag, im Schaltjahr 2 Tage ohne Wochentagsbenennung (Schäuble 1985: 41f). Möglich, dass die zunehmende Globalisierung irgendwann eine neuen Kalenderreform erforderlich macht.

¹⁴ Die Instrumentalisierung des Osterfestes ist nicht das einzige Beispiel für zeitliche Segregation: Die drei großen Religionen einigen ihre Mitglieder und trennen sie von den anderen, indem sie drei verschiedene Ruhetage haben: Moslems ruhen am Freitag, Juden am Samstag und Christen am Sonntag.

Im vierten Jahrhundert entbrannte innerhalb der Kirche ein Streit um den Termin des Osterfestes. Ostern entstammt ursprünglich dem jüdischen Passahfest. Nach der Bibel wurde Jesus an einem Freitag gekreuzigt, dem 14. Tag des jüdischen Monats Nisan. Dementsprechend fiel der Karfreitag auch auf den 14. Nisan des jüdischen Kalenders (Zerubavel 1982a: 285). Während die kleinasiatischen Gemeinden Ostern an diesem Tag feierten, wählten die römischen Gemeinden hingegen den Frühlingsanfang als Bezugspunkt. Die Tatsache, dass sich die Christen nicht auf den Termin ihres wichtigsten Festes einigen konnten, verhinderte Einigkeit innerhalb der Kirche (Zerubavel 1982a: 285). Kaiser Konstantin berief deswegen 325 das Konzil von Nicäa ein, um das Osterfest verbindlich festzulegen. Es wurde bestimmt, dass das Osterfest auf den Sonntag an oder nach dem Frühlingsanfang fallen sollte.

Die Gründe dieser Festlegung sind *ideologischer* Natur: es ging darum, das Osterfest vom jüdischen Passahfest loszulösen. Ostern wurde so festgelegt, dass es nie wieder auf den 14. Nisan fallen würde, da dieser eine starke symbolische Bedeutung als ein ‚jüdisches‘ Datum hatte. Man wollte durch einen totalen Bruch zwischen Christentum und Judentum die eigene Identität stärken und sich vom jüdischen Ursprung freimachen (Zerubavel 1982a: 288).

Der französische Revolutionskalender

Während die katholische Kirche erfolgreich ein Kalendersystem institutionalisierte, das das Leben einer charakteristischen zeitlichen Ordnung unterwarf, waren andere Versuche weniger erfolgreich.

Nach der französischen Revolution wurde ein neuer Kalender in Frankreich eingeführt, der den Bruch mit der alten Ordnung symbolisieren und bestärken sollte, aber nur zwölf Jahre (zwischen 1793 und 1805) offiziell benutzt wurde. Die Macher des neuen Kalenders wollten den Gregorianischen Kalender komplett ersetzen und beschlossen folgende Änderungen:

Das neue Jahr 1 begann am 22. September 1792, dem Gründungstag der französischen Republik. Der 22. September wurde somit der neue Jahresanfang. Das Jahr wurde in 12 Monate mit jeweils 30 Tagen aufgeteilt; die 5 überschüssigen Tage wurden auf das Jahresende gelegt. Die 7-Tage Woche wurde ersetzt durch einen 10-Tage Zyklus, mit dem 10. Tag als offiziellem Ruhetag. Auch die Tage wurden nach dem Dezimalsystem verändert, ein Tag hatte nun 10 Dezimalstunden, die jeweils 100 Dezimalminuten hatten, wobei 1 Minute 100 Dezimalsekunden lang war. Es wurden komplett neue Bezeichnungen eingeführt, die Tage wurden nach Zahlen benannt¹⁵ und die Monate nach natürlichen Erscheinungen¹⁶ (Zerubavel 1977: 870).

Die Reformatoren beabsichtigten den totalen Bruch mit der vorherigen Zeitgliederung und versuchten soziale Kontrolle zu gewinnen, in dem sie einerseits einen neuen Rhythmus des

¹⁵ Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Décadi

¹⁶ *Vendémiaire* (Weinlese), *Brumaire* (Nebel), *Frimaire* (Frost), *Nivôse* (Schnee), *Pluviôse* (Regen), *Ventôse* (Wind), *Germinal* (Samen), *Floréal* (Blüte), *Prairial* (Wiese), *Messidor* (Ernte), *Thermidor* (Hitze), und *Fructidor* (Früchte)

sozialen Lebens erzeugten und andererseits eine symbolische Transformation im Zeitbezugssystem schufen. Damit sollte die vollkommene Ablösung von der alten Ordnung im Namen von Fortschritt und Modernität vollzogen werden (Zerubavel 1977: 870). Drei wesentliche Ideologien prägten die Gestaltung des Kalenders – Säkularisierung, Naturalisierung und Rationalisierung.

- *Säkularisierung*: Kalender entstammen der Religion und waren immer stark mit ihr verbunden. Dementsprechend wurden sie auch lange Zeit von der Priesterschaft kontrolliert. Die französische Revolution versuchte den religiös geprägten Kalender durch einen bürgerlichen zu ersetzen, indem der Sonntag und sämtliche Feiertage, als wichtige Elemente der christlichen Tradition, abgeschafft wurden. Diese Verringerung der Feier- und Ruhetage trug allerdings nicht unbedingt dazu bei, den neuen Kalender sonderlich populär werden zu lassen (Zerubavel 1977: 871).
- *Naturalisierung*: Der neue Kalender sollte eine Verbundenheit mit der Natur ausdrücken, weswegen auch die Monate nach natürlichen Erscheinungen benannt wurden. Dies war der Versuch den Kalender über eine symbolisierte natürliche Ordnung (inhaltlich) zu legitimieren (Zerubavel 1977: 873).
- *Rationalisierung*: Eine weitere Form der Legitimierung war der Versuch den Kalender rational und wissenschaftlich zu gestalten. Die Rationalisierung zeigt sich in der Verwendung des Dezimalsystems und der Benennung der Wochentage nach Zahlen (Zerubavel 1977: 874).

Doch die Reform hatte nicht lange Bestand. Keine dreizehn Jahre später (1806) wurde der Revolutionskalender durch Napoleon wieder abgeschafft. Die Bevölkerung akzeptierte den neuen Kalender nicht und Napoleon nutzte dies aus, um durch Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders die Gunst des Papsts zu gewinnen. Die mangelnde Akzeptanz des Revolutionskalenders beruhte auf dem zu extremen Bruch mit der alten soziotemporalen Ordnung, sowie diversen Problemen, die daraus resultierten, dass es keine Möglichkeit zur Synchronisation mit dem Gregorianischen Kalender gab. Dadurch isolierte Frankreich sich selbst vom Rest Europas (Zerubavel 1977: 875).

Wie in den Beispielen deutlich wurde, ist der Kalender nicht nur ein Zeitbestimmungssystem, sondern auch ein elementarer Ordnungsmechanismus des sozialen Lebens. Als solcher kann er unterschiedliche Ausprägungen in allen drei Aspekten (*formale Legitimation, inhaltliche Ausrichtung, ideologische Fundierung*) annehmen. Im Laufe der Menschheitsgeschichte hat der Kalender viele Veränderungen durchlaufen und seine Begründungsgrundlagen haben sich verändert: die religiöse Legitimierung ist einer formalen gewichen, inhaltlich haben soziale Rhythmen zunehmend zu einer Ablösung der natürlichen

Grundlagen geführt und der Kalender wurde oft in unterschiedlichster Weise als Machtinstrument benutzt.

3.1.1.2. Chronologie

Die Chronologie bzw. der Ära-Kalender symbolisiert am eindringlichsten von allen Zeitbestimmungssystemen den unwiederbringlichen Lauf der Zeit. Dabei werden die Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte und Jahrtausende gezählt und so ein Standardkontinuum zur Verfügung gestellt, das einen Bezugsrahmen für Ereignisse darstellt und es den lebenden Generationen ermöglicht, ihren eigenen Platz in der Generationenfolge präzise zu bestimmen.

In einfachen Gesellschaften misst die Chronologie den zeitlichen Verlauf anhand der Abfolge einzelner Herrscher und ihrer jeweiligen Regierungsjahre. Als die Gesellschaften größer wurden, begann man ein herausragendes Ereignis als kalendarischen Bezugspunkt zu bestimmen, anhand von dem andere Ereignisse zugeordnet werden können. Das jeweilige Bezugseignis ist oft religiös oder mystisch; so ist der Bezugspunkt der islamischen Chronologie das Jahr der Hedschra (622 n. Chr.), in dem Mohammed von Mekka nach Medina floh. Im antiken Griechenland führte der Historiker Timaios die Datierung der Jahre ab 776. v. Chr. nach den Olympischen Spielen ein, während sich die buddhistische Zeitrechnung am Todestag Buddhas orientiert (Schäuble 1985: 40).

Die christliche Chronologie geht auf das Jahr 523 zurück, in dem der Mönch Dionysius Exiguus auf Bitten von Papst Johannes I. das Jahr der Geburt Christi errechnete und als Jahr 1 der christlichen Zeitrechnung bestimmte. Die Bezeichnung A.D. (Anno Domini) und die Verwendung des Jahrhunderts als chronologische Einheit kamen im 16. Jahrhundert hinzu und die Zurückzählung in die Zeit „vor Christi Geburt“ trat erstmals im 17. Jahrhundert auf (Fraser 1988: 119).

Die Entwicklung eines derartigen Maßstabs für lange, nicht-wiederkehrende Zeitfolgen war erst dann möglich und nötig, als „soziale Einheiten wie Staaten oder Kirchen den Charakter eines langandauernden Wandlungskontinuums gewannen, innerhalb dessen lebende Gruppen – gewöhnlich herrschende Gruppen – es um der Funktionsfähigkeit ihrer Institutionen willen es für nötig erachteten, die Erinnerung an die Kontinuität in einer präzisen und artikulierten Weise lebendig zu halten“ (Elias 1988: 24).

3.1.1.3. Uhr

Eine Uhr ist ein Zeitmessgerät, das grundsätzlich der Bestimmung von Zeitpunkten und Zeitdauer dient, wobei ihre konkrete Gestalt von gesellschaftlichen Kenntnissen und Bedürfnissen abhängt (Maurer 1992: 74).

Elementare Uhren

Die ersten Uhren waren Sonnenuhren. Die Sonne schafft die grundlegendste Strukturierung der Zeit durch den Tag/Nacht-Zyklus und wurde deswegen als erster Vergleichsmaßstab zur Messung von Veränderungen verwendet. Eine Weiterentwicklung, die unabhängig von der Sonne Zeit bestimmen konnte, war die Wasseruhr. Eimerförmige Wasseruhren wurden im Tempel von Karnak in Ägypten vorgefunden; sie stammen aus dem 15. vorchristlichen Jahrhundert (Fraser 1988: 71). Diese Erfindung ist nicht so banal, wie sie uns heute scheint: Die Entwicklung einer Wasseruhr erfordert schon eine recht abstrakte Vorstellung von Zeit als etwas Messbares. Ein physikalischer Prozess, in dem Fall das Fließen des Wassers wird als gleichmäßig angenommen und als Bezugsmaßstab für andere Ereignisse verwendet. Als diese Vorstellung erst einmal erdacht war, wurde es auch möglich, verschiedenste Prozesse als Zeitmesser zu verwenden: das Rinnen des Sandes in der Sanduhr oder das Verbrennen des Wachses bei Kerzen. Die Chinesen konstruierten beispielsweise eine Weihrauchuhr, bei der verschiedene Kräuter und Harze in einer Holzscheibe verbrannt wurden. So waren die Stunden an ihren verschiedenen Gerüchen erkennbar (Fraser 1988: 74).

Die frühen Uhren dienten hauptsächlich dazu, Vergleiche zwischen verschiedenen Bewegungen herzustellen und den Tag zu gliedern. Sie stellten keine unabhängig von sozialen und natürlichen Erscheinungen existierende Zeiteinheit zur Verfügung. Dies lag daran, dass keine Abkopplung der Zeitmessung vom Lichttag und anderen natürlichen Prozessen vollzogen wurde (Schäuble 1985: 49).

Mechanische Uhren

Im Spätmittelalter (zwischen 1270 und 1300) wurde die Gewichtsräderuhr erfunden. Die Tragweite dieser Erfindung ist enorm, sie veränderte das Zeitbewusstsein wie auch die gesamte zeitliche Organisation der Gesellschaft.

Voraussetzungen ihrer Erfindung waren die allgemeine Entwicklung des Zeitbewusstseins, der erreichte Stand des physikalisch-technischen Wissens und ein wachsendes Bedürfnis nach zuverlässiger Zeitmessung (Wendorff 1980: 135). Neu an der Erfindung war die Kombination zweier technisch-physikalischer Vorrichtungen: das Räderwerk und die Hemmung. Die Bewegung des Räderwerks mit einem Gewicht als Antriebskraft wird von der Hemmung gebremst und wieder freigegeben. Im Prinzip wird die Bewegung zerhackt in etwa drei Schritte vor, einer zurück, usw. Dieses Prinzip erscheint zwar umständlich, hat sich aber von Anfang an als richtiger Weg für eine gleichmäßig fließende und regelmäßig gegliederte Zeitmessung erwiesen.¹⁷

¹⁷ Schon frühe Uhren konnten so eine erstaunliche Genauigkeit entwickeln mit Zeitabweichungen von nur 10 bis 20 Minuten täglich (Wendorff 1980: 139).

Die mechanische Uhr war nicht nur eine Weiterentwicklung der bisherigen Uhren, sondern zeichnet sich aus durch drei grundlegende Neuerungen (Maurer 1992: 75):

- 1) Die mechanische Uhr ist unabhängig von äußeren Naturprozessen.
- 2) Sie gliedert die Zeit in zahllose gleichwertige und messbare Einzelbestandteile (Wendorff 1980: 139). Bei den vorher bekannten Uhren floss die Zeit gleichmäßig dahin, entsprechend den natürlichen Rhythmen, die zur Messung verwendet wurden.
- 3) Das Prinzip hatte großes Entwicklungspotential hinsichtlich Präzision und Verbreitbarkeit in sich.

Verbreitung fand die Gewichtsräderuhr, zunächst in Form der Monumentaluhr mit Schlagwerk, auf Kirchen und Rathäusern. Die technische Fortentwicklung ermöglichte ab dem Übergang des 14. zum 15. Jahrhundert die Ergänzung der Stundenangabe mit der Viertelstundenzahl (Wendorf 1980: 149) und zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Konstruktion der Unruhe mit Spindel, was zum Bau kleiner, tragbarer Uhren führte. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde der Sekundenzeiger hinzugefügt. Damit war der Schritt von den Monumentaluhren über die Standuhren bis hin zur Taschenuhr und letztendlich zur Armbanduhr vollzogen. Die technische Weiterentwicklung führte zu zunehmender Präzisierung, Miniaturisierung und einer Ablösung von natürlichen Vorgängen. Dementsprechend waren die nächsten Entwicklungen die Quarzuhr und dann die Atomuhr, die unabhängig von der ‚ungenauen‘ Erdrotation die Zeit über Schwingungen in der Elektronenhülle von Cäsiumatomen misst. Die Genauigkeit hat sich damit (vor allem in den letzten 200 Jahren) extrem verbessert und die Atomuhr mit einer Abweichung von +/- einer Sekunde in 150000 Jahren ist das (vorläufige) ‚Maß aller Dinge‘ (Schäuble 1985: 46).

3.1.2. Zeitinstitutionen

Begriffsbestimmung

Soziales Handeln wird definiert als „ein solches Handeln (...), welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 1984: 19). Durch allgemein anerkannte und akzeptierte Standards des Zusammenlebens werden eine wechselseitige Orientierung des Handelns mehrerer Individuen und der Aufbau von sozialen Beziehungen erst ermöglicht. Diese Verhaltensstandards werden im Sozialisationsprozess erworben, verinnerlicht und in Prozessen der Institutionalisierung verbindlich gemacht (Schäfers 2000: 31f).

Zeitinstitutionen werden hier als „komplexe Verhaltensmuster mit hohem Geltungsgrad“ verstanden (Reimann 1991: 283). Sie entstehen durch Handlungsgewohnheiten und Routine,

schaffen einen gesellschaftlichen Sinn- und Handlungszusammenhang und werden durch Sanktionen gesichert (Gukenbiehl 2000: 146f). Institutionen ordnen das Geflecht der materiellen und sozialen Austauschbeziehungen, regeln die Zuordnung der Machtpositionen und die Verteilung der sozialen Belohnungen und repräsentieren den Sinnzusammenhang des sozialen Systems (Fuchs-Heinritz 1994: 302). Zeitinstitution wird definiert als ein zeitbezogenes Verhaltensmuster, das die zeitliche Organisation einer Gesellschaft durchsetzt und gleichzeitig zum Ausdruck bringt. Durch Zeitinstitutionen werden die Lage, Dauer, Anordnung und Häufigkeit eines sozialen Ereignisses, das Verhalten in und der Umgang mit der Zeit, sowie die soziale Verbindlichkeit festgelegt (Maurer 1992: 88).

Aspekte von Zeitinstitutionen

Wie andere soziale Ordnungsprinzipien lassen sich auch Zeitinstitutionen anhand dreier Ebenen konkretisieren:

Formale Legitimation:

Die Verbindlichkeit von Zeitinstitutionen gibt ihre *Wirkungsintensität* an; manche Termine werden streng, andere eher nachlässig beachtet, der Verstoß gegen eine zeitliche Verhaltensvorschrift wird mal strenger, mal milder sanktioniert. Der Grad der Verbindlichkeit ergibt sich unter anderem aus der jeweiligen Legitimation (habituell, traditional, statuiert) der Zeitnorm.

Die Reichweite einer Zeitinstitution bzw. ihr genereller *Geltungsumfang* ergibt sich aus dem Personenkreis, auf den sie sich bezieht. Dieser Personenkreis entspricht den Adressaten, also jenen Individuen und Gruppen, von denen ein bestimmtes zeitliches Verhalten erwartet wird (Schöps 1980: 75).

Inhaltliche Ausrichtung:

Der Inhalt der Zeitinstitution (Normkern) legt fest, welches (zeitliche) Verhalten vom Handelnden gefordert wird. Hier drückt sich jene zeitgebundene, terminorientierte oder altersentsprechende Handlungsweise aus, die die Zeitordnung strukturiert.¹⁸

Ideologische Fundierung:

Zeitinstitutionen beinhalten auch Macht- und Herrschaftsstrukturen. Zeitinstitutionen gelten oft nur für bestimmte Personengruppen (Adressaten) und verlangen von diesen ein bestimmtes zeitliches Verhalten. Davon profitieren andere Personengruppen (Begünstigte),

¹⁸ Hier zeigt sich die enge Verflechtung von Zeitordnung und Zeitverständnis, weil sich die den Zeitinstitutionen zugrunde liegende soziale Akzeptanz erst im Wechselspiel mit dem gesellschaftlichen Zeitbewusstsein festigt und durchsetzt; die heute so geläufige ökonomisch-effiziente Zeitznutzung, die die meisten Zeitnormen beinhalten und umsetzen, wäre ohne den durch die protestantische Ethik vermittelten Zeit-Geist und den daraus abgeleiteten Zwang zur sinnvollen Zeitznutzung nicht denkbar gewesen (Maurer 1992: 92).

die dementsprechend ein Interesse daran haben, dass die Zeitinstitutionen eingehalten werden.¹⁹

Durchsetzung von Zeitinstitutionen

Damit Zeitinstitutionen wirken können bedarf es einer Ordnungskontrolle, das heißt, die Realität einer zeitlichen Verhaltensvorschrift besteht nicht nur darin, dass das geforderte Verhalten realisiert wird, sondern vielmehr in der Sanktion, die den einzelnen trifft, wenn er sich normwidrig verhalten hat. Eine Missachtung hebt die Verbindlichkeit nicht auf (Schöps 1980: 80). Um eine Zeitordnung aufrechtzuerhalten, ist ein Kontrollmechanismus nötig, der die Einhaltung der Zeitinstitutionen überwacht und Verstöße sanktioniert.

Diese Zeitkontrolle kann einerseits *implizit* sein, das heißt durch die Missachtung sanktioniert man sich quasi selbst. Hat jemand beispielsweise fünf Tage Zeit um eine Aufgabe zu lösen und lässt drei Tage untätig verstreichen, so nimmt er sich selbst die Frist, die für die Aufgabe benötigt wird. Die implizite Sanktion kann dann darin bestehen, dass er unter Zeitdruck gerät (Schöps 1980: 82f).

Die Zeitkontrolle kann auch *interpersonell* durch die Überwachung von Gruppenmitgliedern bzw. der Gruppenöffentlichkeit erfolgen. Die Sanktion ist dann sowohl sachorientiert als auch personenbezogen. Unpünktlichkeit beispielsweise schließt nicht nur partiell von der Interaktion aus (sachorientierte Sanktion) sondern bewirkt auch noch die Missachtung (personenbezogene Sanktion) durch die übrigen Teilnehmer an der Zeitordnung, die sich ein entsprechend ungünstiges Urteil über den Normübertreter als einen unzuverlässigen Menschen bilden (Schöps 1980: 92f).

Zeitinstitutionen und Zeitmessung

Zeitinstitutionen sind aufs engste mit der Zeitbestimmung verwoben. Erst als die Formen der Zeitbestimmung ab dem Spätmittelalter zunehmend präzisiert, abstrahiert und generalisiert wurden, konnten sich die modernen Zeitinstitutionen herausbilden. Die neuen abstrakten, vergleichbaren und damit auch mess- und kontrollierbaren Einheiten der Zeit waren eine notwendige Voraussetzung für die Genese der modernen Zeitinstitutionen, da diese auf feststellbare und überprüfbare Maßstäbe angewiesen sind. Die an kollektiven Bezügen vorgenommene Strukturierung von Zeit und deren Feststellung mittels Zeitmessgeräte ermöglichen erst die Überprüfung und Kontrolle der Zeitinstitutionen. Sind die Einheiten der Zeit für alle gleich, so lassen sich über die sozialen Institutionen Differenzierungen des zeitlichen Verhaltens vornehmen. Dadurch ergeben sich strukturbedingte Vor- und Nachteile (Maurer 1992: 89).

¹⁹ Das Verhältnis von Adressat und Begünstigtem wird auch durch andere soziale Institutionen hergestellt und verwebt hier die zeitliche mit der sozialen Ordnung aufs engste.

Der Zwangscharakter von Zeitinstitutionen

Die strukturbedingten Vor- und Nachteile, die sich aus dem Geflecht der Zeitinstitutionen ergeben, machen Zeit für manche Menschen wertvoller als für andere (Rifkin 1988: 252). Man erkennt dies in der impliziten Legitimation unterschiedlicher Stundenlöhne oder in divergierenden zeitlichen Gestaltungsspielräumen. Hier zeigt sich der zwiespältiger Charakter der sozialen Zeit, die nicht nur objektiv ihre Orientierungsfunktion erfüllt, sondern Macht- und Herrschaftskonstellationen beinhaltet und überträgt. Für diesen ‚Zwangscharakter‘ der Zeitordnung sind folgende Aspekte wichtig (Maurer 1992: 91):

- 1) Der eigentliche Zwangscharakter von Zeitinstitutionen ergibt sich aus den Normsystemen, die das zeitliche Handeln erzeugen und strukturieren. Kontrollmechanismen und Sanktionsinstanzen ergänzen und verstärken die Normen. All dies dient der Aufrechterhaltung zeitlicher Organisationsformen.
- 2) Zeitinstitutionen ermöglichen, das zeitliche Verhalten anderer konkret einzufordern, zu gestalten oder auch zu erzwingen. So gab es in der Industrialisierung ganz bestimmte Zwangsmittel wie die Arbeitsordnung, die Fabrikuhr oder Zeitkontrollen, die alle dazu dienten, ein ganz bestimmtes zeitliches Verhalten vom Arbeiter einzufordern.
- 3) Zeitinstitutionen enthalten implizite Handlungschancen und – restriktionen, sowohl für einzelne Individuen als auch für ganze Personengruppen. Ein Beispiel dafür sind geschlechtsspezifische Zeitstrukturen, die Frauen etwa strukturell benachteiligen, in dem sie sowohl Anforderungen aus dem männlich geprägten Produktionsbereich als auch der privaten Reproduktionssphäre gerecht werden müssen (Maurer 1992: 92).

Wandel von Zeitinstitutionen

Oft werden diese institutionell verankerten Strukturungleichheiten gar nicht erst bemerkt oder hinterfragt. Institutionen zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie uns im Alltagsleben als selbstverständlich und unveränderlich erscheinen. Doch sie sind keineswegs statische Gebilde, vielmehr findet ein ständiger Prozess der Institutionalisierung und Entinstitutionalisierung statt. Dieser Wandel wird durch die Verdichtung und Verdünnung der gesellschaftlichen Beziehungen, durch Umformungen der Legitimitätsvorstellungen, der kognitiven und normativen Interpretationen, durch unterschiedliche Verfügbarkeit von Sanktionen und vielem mehr hervorgerufen (Fuchs-Heinritz 1994: 302).

Mit dem gesellschaftlichen Wandel verändern sich auch die Zeitinstitutionen und zwar in all ihren Aspekten. „Der Wandel von Zeitinstitutionen ist ein langwieriger, zäher Prozeß, der sich sowohl in einer geänderten Legitimation, inhaltlichen Umgestaltungen und neuen ideologischen Fundierungen äußert“ (Maurer 1992: 95).

Innerhalb des Wandels von Zeitinstitutionen lassen sich ganz bestimmte Entwicklungstendenzen feststellen: In der *Legitimierung* findet eine Zunahme von *statuierten* und gleichzeitig eine Abnahme von *traditionalen* und *habituellen* Regelungen statt. Damit verbunden ist eine Vereinheitlichung und stärkere Normierung des zeitlichen Verhaltens. Im Bereich der *inhaltlichen Ausrichtung* findet eine Verschiebung von natürlichen zu sozialen Begründungen statt. Die *ideologische Fundierung* ist gekennzeichnet durch eine Zunahme an Verhaltenszwängen, die zuerst in Form von Fremdzwängen dem Individuum gegenüberstehen, dann aber internalisiert werden.

Es existieren eine Vielzahl von Zeitinstitutionen, die sich aus den oben genannten Elementen zusammensetzen, sich gegenseitig ergänzen und stützen und so ein Gerüst zeitlicher Verhaltensmuster aufbauen, das dem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung entspricht und ein Teil der sozialen Ordnung darstellt. Sie sorgen für eine Integration der Gesellschaftsmitglieder durch berechenbares Verhalten, schaffen eine sinnhafte Lebenswelt und entlasten die handelnden Individuen durch die Vorgabe von Zeitverwendungsmöglichkeiten. Neben ihrer allgemeinen Orientierungsfunktion sind Zeitinstitutionen auch für konkrete Erfordernisse gesellschaftlicher Subsysteme bedeutsam, vor allem wirtschaftliches Handeln ist auf die Regelung zeitlichen Handelns angewiesen (Maurer 1992: 90).

Zeitinstitutionen, wie beispielsweise der arbeitsfreie Sonntag, die Arbeitswoche oder die Sperrstunde, wirken als stille soziale Selbstverständlichkeit und strukturieren das zeitliche Verhalten der Gesellschaft nahezu unbemerkt (Zerubavel 1981: 43). Dadurch wird die Zeit oft nur im Konfliktfall wahrgenommen und bei Auseinandersetzungen um Zeit die dahinter stehende, soziale Gestaltung und die damit verbundene prinzipielle Offenheit, aber auch enthaltene Interessenkollisionen nicht beachtet.

3.2. Zeitverständnis

Die im vorigen Kapitel erwähnten Zeitinstitutionen bilden zusammen mit der Zeitbestimmung die *strukturelle* Komponente der zeitlichen Organisation einer Gesellschaft, durch die Handlungen gelenkt und organisiert werden. Innerhalb der zeitlichen Organisation einer Gesellschaft ist jedoch auch eine *ideelle* Komponente wirksam, die auf das Handeln wirkt – das *Zeitverständnis*.

Begriffsklärung

Das primäre Erleben von Zeit, die *individuelle Zeit*, wird durch gesellschaftliche Zeitkonzepte beeinflusst und geprägt. Daraus ergibt sich ein spezifisches Zeitbewusstsein, das sich aus diesen zwei Aspekten konstituiert.

Bewusstsein bezeichnet ja im allgemeinsten Sinne alles innerlich Erfasste und beinhaltet damit nicht nur die Wahrnehmung an sich, sondern auch das Wissen von dieser

Wahrnehmung. Dies führt zu einer Unterscheidung in ‚*erlebte*‘ und ‚*gewusste*‘ Zeit. Die ‚*erlebte*‘ Zeit beinhaltet die Zeitwahrnehmung, das Zeiterleben, das Zeitempfinden, das Zeitgefühl und ist ein subjektives, individuelles Phänomen. Die ‚*gewusste*‘ Zeit bezieht sich auf den Sachverhalt, dass Zeit ein abstraktes menschliches Symbol ist, ein Bestandteil menschlichen Wissens; hier lassen sich Begriffe wie Zeitvorstellung, Zeitkonzept, Zeitperspektive und Zeitbegriff einordnen.

Das Wissen von der Zeit bzw. die Vorstellung, die man sich von ihr macht, beeinflusst die Wahrnehmung von der Zeit und damit auch das menschliche Handeln. Ob man sich Zeit als Äquivalent zum Geld oder als Vernichter allen Lebens vorstellt, ob man in seinem Denken die Zukunft plant oder in der Vergangenheit schwelgt, gibt dem Handeln und Erleben je eine spezielle Qualität und Richtung.

Das *Zeitverständnis* umfasst die in einer Gesellschaft vorherrschende Konzeption und Symbolik der Zeit und die daraus resultierende Wahrnehmung (Maurer 1992: 79). Jede Gesellschaft hat ein ganz bestimmtes Zeitverständnis, auch wenn sie sich der Zeit nicht bewusst ist oder keine begriffliche Vorstellung davon hat. Veränderungsprozesse werden immer und in jeder Gesellschaft wahrgenommen und (auf unterschiedliche Art) interpretiert und damit Bestandteil des menschlichen Wissens. Auch die jeweilige Art und Weise, wie in einer Gesellschaft Handlungen (zeitlich) aufeinander bezogen und gelenkt werden, fließt in die Vorstellung von Zeit und damit in das Zeitverständnis ein.

Entstehung

Nach Schöps geht das Zeitverständnis aus der Zeitordnung hervor. Die unterschiedlichen Verlaufsformen der Zeitordnung, die die soziale und kulturelle Interpretationen von Handlungsbezügen widerspiegeln, bezeichnen analytisch verschiedene Kategorien gesellschaftlicher Erlebniszusammenhänge, das heißt je nach Zeitrhythmen, zugeteilten Zeitbudgets, Geltungsdauer von Zeitnormen usw. variieren die Strukturen sozialen Handelns (Schöps 1980: 105). Die einer Gesellschaft und ihren Handlungsbereichen zugrunde liegenden Zeitordnungen prägen individuelle und gesellschaftliche Bewusstseinsstrukturen. Die Folge davon sind Gesetzmäßigkeiten in der Urteilsbildung über Zeit, die innerhalb von Schicht, Generation oder Geschlecht unterschiedlich sein können (Schöps 1980: 106).

Zeitverständnis definiert sich somit als „die subjektive Interpretation der das Handeln von Individuen und Gruppen strukturierenden sozialen Zeitnormen und ihren Sanktionsinstanzen, bzw. als Resultante der sich aus Befolgung oder Nichtbefolgung von Zeitnormen entwickelnden objektiven Ereignisverläufe und der darauf gerichteten subjektiven Interpretationen.“ (Schöps 1980: 108)

Im Folgenden wird auf einige Aspekte des Zeitverständnisses näher eingegangen und es wird versucht, den Einfluss auf das Handeln herauszuarbeiten. Eine elementare Ausprägung des

Zeitverständnisses ist der *Zeitbegriff*, der als eine kollektive Definition des Zeitverständnisses einer Gesellschaft gesehen werden kann. Mit dem Konzept der *Zeitperspektive* wird dann aufgezeigt, wie subtile Unterschiede im Zeitverständnis, in diesem Fall eine unterschiedliche Bezugnahme auf die verschiedenen Zeithorizonte (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft), gesellschaftliches und individuelles Handeln beeinflussen können.

3.2.1. Zeitbegriff

„Das eigenartigste an der Zeit ist sicherlich, dass wir überhaupt einen solchen Begriff haben“ (Leach 1966: 402). Der in einer Gesellschaft Verwendung findende Zeitbegriff ist eine der elementarsten Ausdrucksformen der Zeit (Maurer 1992: 80). Schon Durkheim bezeichnet ihn als eine der elementarsten Kategorien des menschlichen Denkens (Durkheim 1981: 27). Für Elias ist Zeit ebenfalls ein Begriff, der wandelbar ist und dessen inhaltliche Fassung durch die Zeitmessung bestimmt wird (Elias 1988: 4). Der Begriff der Zeit gibt nicht nur Auskunft über zugehörige Zeitordnung, sondern auch über Verfasstheit einer Gesellschaft; er gehört zum semantischen Grundinventar einer Kultur und bringt die in einer Gesellschaft verankerten Sozialbeziehungen zum Ausdruck.

Beispielsweise war die Kultur der mittelalterlichen Feudalgesellschaften lange Zeit durch Christentum und katholische Kirche geprägt, die über christlichen Erlösungsgedanken auch das Zeitverständnis beeinflussten. Zeit wurde in der Rangordnung von menschlicher Lebenszeit, Zeitalter und Ewigkeit gesehen und war dem Menschen von Gott gegeben. Da sie ein göttliches Gut war, konnte sie auch nicht beeinflusst werden, so dass die Mehrheit der Menschen relativ gleichgültig gegenüber Zeit eingestellt waren (Wendorff 1980: 92f; Maurer 1992: 82f). Selbst das Fehlen eines Zeitbegriffs innerhalb einer Gesellschaft, wie dies in manchen archaischen Kulturen der Fall ist, lässt Schlüsse auf das Zeitverständnis zu.

3.2.2. Zeitperspektive

Innerhalb des Zeitverständnisses gibt es subtile Unterschiede. Individuen, aber auch soziale Systeme, können sich beispielsweise darin unterscheiden, wie stark sie ihr Handeln und Erleben an der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft ausrichten. Diese jeweilige Ausrichtung auf die einzelnen Zeithorizonte gibt dem Handeln und Erleben eine spezifische Qualität und wird im Konzept der *Zeitperspektive* erfasst. Dem Zeithorizont der Zukunft kommt dabei die größte Bedeutung zu.

Zeitperspektive und Individuum

Zeit gewinnt ihre eigentliche psychologische Bedeutung als Gegenstand persönlichen Erlebens und Planens. Hoffnung oder Furcht, Realität oder Irrealität, Verfügbarkeit oder Begrenztheit und vieles mehr können die subjektive Zeiterfahrung in unterschiedlichster

Weise beeinflussen. Ein Aspekt davon ist die unterschiedliche Ausdehnung von Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsorientierung (Tismer 1985: 677).

Der Zeitperspektive kommt ein zentraler Stellenwert zu bei der Planung und Ordnung des Lebens sowohl auf der psychischen als auch auf der sozialen Ebene. Sie ist relativ instabil, was sich in Grenzsituationen wie beispielsweise der Arbeitslosigkeit zeigt (Jahoda 1960; Vogt 1986: 210).

Die Zeitperspektive ist ursprünglich ein psychologisches Konzept, das auf Lawrence K. Frank (1939) und Kurt Lewin (1942) zurückgeht. Sie wird als vergangenheits-, gegenwarts- und zukunftsbezogene Einflussgröße gesehen, die als ein gestaffeltes Bezugssystem im menschlichen Handeln und Verhalten wirksam wird (Mönks 1966: 133). „Die Handlungen, die Gefühle und bestimmt die Moral eines Menschen hängen in jedem Augenblick von seiner totalen Zeitperspektive ab“ (Lewin 1942: 153).

Phänomene wie Interesse, Tendenz, Disposition, Erwartung, Planung, Problemlösung und Intention können nur adäquat beschrieben werden, wenn dies im Hinblick auf ihre Zukunftsbezogenheit geschieht. Auch im Falle der Motivation sind die komplexen Zeitbezüge zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ins Auge zu fassen. Sie werden in menschlichen Motiven wirksam durch Erfahrungsniederschläge, augenblickliche Lagen (Mangelzustände, Aufforderungen und Verlockungen der Situation) und besondere Erwartungen, die künftiges Geschehen, Erreichen oder Nichterreichen von Zielen vorwegnehmen (Mönks 1966: 138f). In vielen Studien wurden signifikante Zusammenhänge zwischen dem Zukunftsbezug und der Leistungsmotivation eines Menschen gefunden. So hängt zum Beispiel ‚Underachievement‘ (Leistungstief trotz guter oder gar hoher individueller Begabung) stark mit dem Zukunftsbezug zusammen. Underachiever haben geringe Erwartungen bezüglich künftiger (schulischer) Erfolge und eine undeutliche Vorstellung im Hinblick auf schulische und berufliche Möglichkeiten (Mönks 1966: 141).

Der Zukunftsbezug ist innerhalb der Zeitperspektive offenbar am wichtigsten. In welchem Ausmaß ein Individuum sein Handeln auf die Zukunft ausrichtet, ist von mehreren Faktoren abhängig, individuellen wie auch sozialen. Im Folgenden wird die soziale Bestimmtheit der Zukunftsperspektive kurz angesprochen.

Zukunftsperspektive und soziale Schicht

Der Aspekt der Zeitperspektive, der am intensivsten untersucht wurde, ist die Zukunftsorientierung. Die Grundannahme ist, dass eine positive Beziehung besteht zwischen der Zukunftsperspektive und der Fähigkeit des Befriedigungsaufschubs, was wiederum als Voraussetzung für sozialen Aufstieg und Erfolg angesehen wurde.²⁰

²⁰ Für eine Übersicht zum Zusammenhang von Zeitperspektiven und sozialer Schichtzugehörigkeit vgl. Tismer 1985 sowie Bergmann 1983

Die Pionierarbeit zu diesem Bereich stammt von Lawrence LeShan, der feststellte, dass sich die „collective-ego-space-time“ (LeShan 1952: 589) der sozialen Klassen in der Weite der Zukunftsperspektive, der Frustrationstoleranz und der Verhaltensausrichtung unterscheidet. Unterschichtkinder sind somit eher gegenwartsorientiert und haben einen kürzeren Zeithorizont als die eher zukunftsorientierten Mittelschichtkinder. Für diese Unterschiede in der Weite der Zukunftsperspektive und in der Fähigkeit, eine sofortige Bedürfnisbefriedigung zugunsten einer zukünftigen aufzuschieben, wurden in Folgestudien ein normatives Verhaltensmuster verantwortlich gemacht, das „deferred gratification pattern“ (DGP) (Schneider 1953). Es gilt in der Mittelschicht und ist funktional für den Aufstieg oder Verbleib in dieser Schicht, da es durch eine weitausgreifende Zukunftsperspektive die Ausbildung einer Leistungsorientierung und das Aufschieben längerer Ausbildungszeiten ermöglicht. In der Unterschicht wirkt das gegenteilige Verhaltensmuster, das eher das impulsive Nachgeben gegenüber physischer Gewalt, freier sexueller Betätigung oder dem Wunsch nach Unabhängigkeit entspricht (Bergmann 1983: 466). Mit der Schichtzugehörigkeit sind spezifische Sozialisationserfahrungen verbunden, die hauptsächlich durch Familie, Schule, Beruf und Gleichaltrige vermittelt werden. Sie prägen das individuelle Erleben und Handeln und somit auch die Strukturierung und Ausdehnung der Zeitperspektive (Tismer 1985: 693).

Das Konzept des DGP wurde in der Folgezeit von vielen Forschern aufgenommen, teils ausgearbeitet oder modifiziert, teils auch stark kritisiert. Die unklaren Ergebnisse der vielen Studien zeigen, dass ein komplexes Phänomen wie Zeitperspektive nicht ausschließlich an der sozialen Schicht festgemacht werden kann. Personen entwickeln in verschiedenen Lebensbereichen unterschiedlich weite Zukunftsperspektiven, so dass das DGP weniger festgelegte oder personale Verhaltensmuster bestimmen, sondern eher eine situationsspezifisch variable Reaktionsweise misst (Bergmann 1983: 468f).

Zeitperspektive und Gesellschaft

Nicht nur für Individuen auch für die Gesellschaft ist die jeweilige Zeitperspektive ein wichtiger handlungsleitender und –bestimmender Faktor. Dies gilt vor allem in Gesellschaften mit einem offenen Zukunftshorizont. Wenn die Zukunft als offen und unsicher verstanden wird, bedarf die Gesellschaft bestimmter Bewältigungsstrategien. Einige dieser Strategien sind *Utopien*, *Planung* und *Sozialpolitik* (Bergmann 1983: 469f).

Utopien entwerfen ein Bild von der gegenwärtigen Zukunft, das als Projektionsfeld für Hoffnungen und Befürchtungen benutzt wird. Die Entwürfe dienen also einer beständigen Kritik am Bestehenden im Hinblick auf die angestrebte Zukunft (Luhmann 1976: 142).

Planung und auch Technologie orientieren sich nicht an der gegenwärtigen Zukunft, sondern an zukünftigen Gegenwarten, von denen aus sie kausale oder stochastische Verbindungen

zur Gegenwart ziehen, die in dieser Perspektive als Vergangenheit der zukünftigen Gegenwart gesehen werden (Luhmann 1976: 143; Bergmann 1983: 470). Auf diese Weise wird die Zukunft ihrer Offenheit und Unbestimmtheit beraubt. Es kommt bei der Planung also zu einer Verkehrung der Zeitperspektive: das Planungsziel wird als zukünftige Gegenwart gedacht und von dieser Zukunft werden dann rückblickend alle davor liegenden Zeiträume als vergangene fingierbar, die nur zur Ermöglichung der geplanten zukünftigen Gegenwart dienen.

Eine weitere Bewältigungsstrategie ist die *Sozialpolitik* bzw. die sozialen Sicherung. Die Norm der Sicherstellung der Zukunft hat in unserer Gesellschaft den Status einer Leitidee erlangt, der Technik, Recht und Politik zunehmend folgen. Voraussetzung dafür ist, dass die Zukunft als offen und unsicher erfahren wird, aber solange noch Erwartungsstabilisierungen wie beispielsweise die Fortschrittsidee Sicherheit geben, als Freiheit erlebt wird. Um Sicherheit zu finden, muss der Zukunft die Unsicherheits- und damit auch die Freiheitsdimension genommen werden (Bergmann 1983: 470).

Nicht nur im Bereich gesellschaftlicher Planung ist die Zukunftsperspektive wichtig. Die Art und Weise, wie eine Gesellschaft ihre Zukunft sieht, ist ein mächtiger Sozialisationsfaktor und ebenso Ausdruck gesellschaftlicher Machtstrukturen. In der westlichen Gesellschaft wurden Zukunftsbilder durch Religion und Politik institutionalisiert. Das dahinter stehende (religiöse) Grundmotiv ist, den unausweichlichen Prozess der Zeit, Verfall und Tod, zu besiegen oder zu umgehen. Ein anderes, weltliches Motiv ist die Schaffung von Sicherheit, so dass die Zukunft vorhersehbar und kontrollierbar wird. Die dominierenden Staaten und Kulturen der Geschichte waren gerade die, die ein zwingendes Zukunftsbild besaßen. „Effektive Herrschaft hängt in jeder Gesellschaft von der Fähigkeit der Machthaber ab, ein zwingendes Bild der Zukunft zu etablieren und dann die Menschen zu überreden, ihre Zeit in der Hoffnung zu opfern, dass sie Zugang zu dem perfekten Reich gewinnen, das gleich hinter dem Zeithorizont liegt“ (Rifkin 1988: 161).

Vergangenheitsperspektive

Doch nicht nur Zukunftsperspektive ist wichtig für menschliches Handeln und Erleben, sondern auch die Vergangenheit. Vergangenheit hat nicht nur eine inhaltliche Seite, sondern bestimmt auch das zukünftige Handeln.

In primitiven Gesellschaften nimmt beispielsweise die Traditionsbildung in den Stämmen und Clans die Form von Genealogien an und prägt sich handlungsmäßig als Ahnenverehrung aus, deren Tiefe jedoch nur auf zwei, drei Vorfahrengenerationen beschränkt ist. Diese Genealogien funktionieren als eine Art Erinnerung an das System der sozialen Beziehungen und werden bei gesellschaftlicher Veränderung an die neuen Verhältnisse angepasst. Aufgrund der geringen sozialen Differenzierung und der mündlichen Form der

Überlieferung bleibt der Vergangenheitshorizont dieser Gesellschaften beschränkt. Deshalb wird auch oft von einer Gegenwartsorientiertheit dieser Gesellschaften gesprochen, wobei dies keinen Gegensatz zur Traditionsbestimmtheit bildet, denn die Bereiche über vergangene Ereignisse dienen als ‚Grundgesetz‘ für die Organisation der gegenwärtigen Sozialbeziehungen (Bergmann 1983: 474).

Mit der Entwicklung zu einer modernen Gesellschaft hat die Geschichte jedoch ihren Modellcharakter eingebüßt. Nur wenn Vergangenheit und Zukunft sich letztlich gleichen, kann Geschichte als Modell für die Zukunft dienen. Die ständigen Veränderungen innerhalb einer modernen Gesellschaft führten somit zur Umwertung der Zeithorizonte, in der die Vergangenheit ihre orientierende Kraft zugunsten der Zukunft verliert (Bergmann 1983: 474).

3.2.3. Zeitverständnis und Gesellschaftsformation

Das Zeitverständnis ist abhängig vom jeweiligen Gesellschaftstyp, in dem es konstituiert wird. Rammstedt (1975) hat vier Formen des Zeitverständnisses in verschiedenen Gesellschaftstypen unterschieden. Er behauptet, dass eine bestimmte Gesellschaftsformation in Abhängigkeit zum Zeitbewusstsein, zur Zeiterfahrung und zu den jeweiligen dominanten Zeithorizonten stehe. Der Begriff *Zeitbewusstsein* wird bei Rammstedt sehr weit gefasst und entspricht dem Begriff des Zeitverständnisses in dieser Arbeit. *Zeithorizonte* sind Vergangenheit (V), Gegenwart (G) und Zukunft (Z). Die *Zeiterfahrung* beschreibt die Art und Weise, wie Zeit subjektiv wahrgenommen und erlebt wird. Die folgende Tabelle setzt diese Aspekte zueinander in Bezug.

Zeitbewusstsein	Dominante Zeithorizonte	Zeiterfahrung	Gesellschaftstyp
Occasional	Räumlich zentrierte Gegenwart	Jetzt / Nicht-Jetzt	Einfach Sozialsysteme
Zyklisch	Räumlich zentrierte Konstellation $V \rightarrow G (Z)$	Vorher / Nachher	Segmentär differenzierte Sozialsysteme
Linear mit geschlossener Zukunft	$V - G - Z$	$V - G - Z$	Unvollständnis differenzierte Sozialsysteme
Linear mit offener Zukunft	$V - G - Z$	Kontinuierliche Bewegung / Beschleunigung	Funktional differenzierte Sozialsysteme

Tabelle Entwurf des Autors, nach Schäuble 1985: 96 und Rammstedt 1975

Abschnitte einer Bewegung können als Zeit wahrgenommen werden, wenn „eine Datenfolge als Ereignisfolge einer Bewegung verstanden wird“ (Rammstedt 1975: 50). Dies ist einerseits begrenzt durch das menschliche Wahrnehmungsvermögen (*individuelle Zeit*) und andererseits werden nur die Bewegungen herangezogen, die im Verhältnis Gesellschaft/Natur als bedeutsam gewertet werden. Das Zeitverständnis ändert sich, wenn sich das Verhältnis Gesellschaft/Natur ändert. Im Folgenden werden die vier Typen des Zeitverständnisses bzw. des Zeitbewusstseins näher erläutert.

Das occasionale Zeitbewusstsein

Zeit wird hier nicht als Messen einer kontinuierlichen Bewegung verstanden, sondern als erlebte Folge von nicht-kontinuierlichen Ereignissen. „Die Zeit setzt sich also aus außeralltäglichen Ereignissen zusammen, die diese erst erzeugen“ (Rammstedt 1975: 50). Zeit wird als Jetzt/Nicht-Jetzt erfahren, das heißt es gibt eine (ausgeweitete) Gegenwart, aber keine Trennung von Vergangenheit und Zukunft.²¹

Die Veränderungen in der Umwelt und im (sozialen) System werden als abhängig von mystischen Kräften erlebt; es gibt keine Zeitrechnung (weder linear und irreversibel noch zyklisch), die als Referenzmaßstab für Veränderungen verwendet werden kann. Veränderungen werden als Willkürakte des Heiligen und Übermächtigen erfasst, die nicht erwartbar sind und nur in geringem Maß durch Opfer und Gaben beeinflusst werden können (Rammstedt 1975: 51).

Die einfachen Sozialsysteme, in denen das occasionale Zeitbewusstsein vorherrscht, entsprechen archaischen Gesellschaften, die kaum funktional differenziert sind und nur wenige Strukturen aufweisen. Da Veränderungen nicht vorhersehbar sind, reicht es aus, wenn wichtige Entscheidungen von einem oder wenigen Gesellschaftsmitgliedern getroffen werden (Rammstedt 1975: 51; Schäuble 1985: 97).

Das zyklische Zeitbewusstsein

Das zyklische Zeitbewusstsein ist ein Zeitbewusstsein, das „vom Messen kontinuierlich wiederkehrender gleicher Bewegungen auf den kreisförmigen Verlauf aller Bewegungen schließt“ (Rammstedt 1975: 51). Gegenüber dem occasionalen Zeitverständnis werden Veränderungsvorgänge nun auf Bewegungsgesetzmäßigkeiten zurückgeführt. Dies ist mit dem Jetzt/Nicht-Jetzt Modus nicht mehr zu fassen; zwischen beiden besteht nun eine bedingende Beziehung, das Vorher/Nachher. Die totale mystische Komplexität der Umwelt wird durch die Vorstellung der Gesetzmäßigkeit reduziert. Die ganze Welt unterliegt einem Zyklus, der als Weltgesetz des Werdens und Vergehens angesehen wird (Rammstedt 1975: 52). Vergangenheit und Zukunft werden entsprechend dem Vorher/Nachher unterschieden,

²¹ Dies zeigt sich auch an der alten Bedeutung verschiedener Zeitbegriffe. Im Althochdeutschen beispielsweise heißt *êgëstern* ‚übermorgen‘ als auch ‚vorgestern‘ (Rammstedt 1975: 50).

aber alles was war, wird auch wieder kommen. Die Zukunft ist somit von der Vergangenheit bestimmt, sie wird als Wiederholung von Gewesenem und nicht als offene, gestaltbare Zeit gesehen.

Dementsprechend ist die Gesellschaft auch starr hierarchisch gegliedert und wird als ewig gleich bleibende Struktur erlebt. Beispiel dafür ist die Trennung nach Ständen wie etwa Bauer, Priester, Arzt, Lehrer, Kaufmann, Arbeiter, Kaiser, Edelman, Pfarrer, Bettler etc. Die feste Struktur zeigt sich auch darin, dass das Leben als feststehendes Muster von Lebensstufen gesehen wurde (Schäuble 1985: 97).

Lineares Zeitbewusstsein mit geschlossener Zukunft

Hier finden wir ein Zeitbewusstsein, das gekennzeichnet ist, durch das „Erfahren von Bewegung als irreversiblen, progressiven Ablauf auf ein letztes Ziel hin (Telos)“ (Rammstedt 1975: 54).

Die Zukunft ist der Attraktor, auf den alles Geschehene bezogen wird; Gegenwart ist nur noch das Vorher, ein Mittel zur Erreichung des Telos, in dem die Zeit dann aufgehoben wird. Die Unterscheidung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird notwendig, um diesen unterstellten und geforderten Prozess erfahrbar zu machen: Die Gesellschaft muss ihre Vergangenheit als immer bleibendes Vorher bewahren, um in Hinblick auf das Ziel die Gegenwart verorten und legitimieren zu können (Rammstedt 1975: 54).

Das lineare Zeitbewusstsein mit festgelegter Zukunft enthält ideologische Zeitbestimmungen, welche den Zeitablauf zentral auf ein vorgegebenes Ziel hin ausrichten. Die Operationen der Zeitbestimmung werden in der Zeitrechnung zwar dezentriert von allen anderen Bewegungen angewandt, aber an das System der Zeitrechnung und an den Lauf der Ereignisse werden visionäre Vorstellungen von einer ‚Endzeit‘, dem Weltuntergang, der Befreiung der Menschheit und andere Utopien geheftet und normativ verankert. Die Geltung derartiger Ideologien bewirkt im Bewusstsein der Menschen die Vorstellung einer zielgerichteten Grundbewegung, die alles in sich vereinigt und damit eine totale raumzeitliche Wirklichkeit konstituiert (Schäuble 1985: 103f).

Das lineare Zeitbewusstsein mit geschlossener Zukunft findet sich in (unvollständig) funktional differenzierten Gesellschaften.

Lineares Zeitbewusstsein mit offener Zukunft

Dieses Zeitbewusstsein bewirkt „das Erfahren von Bewegung als unterschiedlich schnellen, irreversiblen Ablauf“ (Rammstedt 1975: 55). Zeit wird als kontinuierliche Bewegung bzw. als Beschleunigung erlebt. Die Zukunft wird nicht mehr als festgelegt und vorherbestimmt gesehen, sondern als offen, gestaltbar und eröffnet einen Horizont voller Möglichkeiten. Die Zukunft kommt nicht mehr scheinbar auf die Gegenwart zu, sondern wird in der Gegenwart gewählt, indem man zwischen Möglichkeiten selektiert.

Mit dem Aufkommen der funktional differenzierten Systeme, der Ausdifferenzierung von Recht und Politik, der Verlagerung des ehemals geltenden Zwecks des Ganzen in die Privatsphäre des einzelnen und der Reduzierung des Systemzwecks auf das bloße Sein ändert sich die Komplexität der sinnhaften Erfassung der Wirklichkeit und damit auch der Zeit, die jetzt weniger auf Abstraktheit beruht als vielmehr auf Widersprüchlichkeit und Unvereinbarkeit (Rammstedt 1975: 58).

Funktional differenzierte Systeme dienen also keinem übergeordneten Zweck mehr, sondern sind nur noch auf ihre Selbsterhaltung ausgerichtet. Die Teilsysteme sind autonom, so dass sich zeitlich mehrere Wirklichkeiten ergeben, gleichzeitig sind sie aber durch das System in ihrer Existenz abgesichert und können deshalb ihr Handeln auf die Zukunft ausrichten. Die unterschiedlichen Zeitstrukturen der einzelnen Teilbereiche der Gesellschaft werden durch übergreifende Institutionalisierungen zusammengehalten. Am wichtigsten hierbei ist die Zeitmessung bzw. die standardisierte Weltzeit.

Folgt man Rammstedts Konzeption, dann erkennt man eine Tendenz des Bewusstwerdens, der Bedeutungszunahme, der Abstrahierung und Rationalisierung innerhalb des Zeitverständnisses. Man darf dieses Konzept allerdings nicht so verstehen, als ob es nur ein Zeitverständnis innerhalb der Gesellschaft gibt. Es besteht zwar meist ein gesellschaftlich dominierendes Zeitverständnis, jedoch existiert, vor allem in komplexen Gesellschaften, eine Vielzahl an unterschiedlichen Zeitverständnissen (Schäuble 1985: 106f; Maurer 1992: 97f).

Die relative Autonomie der gesellschaftlichen Teilsysteme erlaubt den teilweisen Erhalt von Zeitverständnissen, welche die inzwischen vorhandene Komplexität der Gesellschaft nicht verarbeiten können. So bearbeiten Teilsysteme, die an einer Endzielvision orientiert ihr Handeln ausrichten, Zeit mit Vorstellungen aus überholten Zeitverständnissen. Auch überlebte Zeitverständnisse, die von Organisationen bewahrt und weitergetragen werden, nehmen objektiv die Stellung von systemspezifischen Angeboten bezüglich der individuellen und gruppenspezifischen Lebensorientierung ein (Schäuble 1985: 107).

3.3. Das Handeln in der gesellschaftlichen Zeit

Die zeitliche Organisation einer Gesellschaft als Zusammenspiel von Zeitordnung und Zeitverständnis bildet den Rahmen, durch den menschliches Handeln zeitlich gelenkt wird. Während im vorigen Kapitel analysiert wurde, wie durch Zeitordnung und Zeitverständnis ein Organisationsprinzip entsteht, soll hier näher betrachtet werden, wie diese Organisation auf die Ebene der einzelnen Handlungen einwirkt.

Dabei wird zwischen einem *statischen* und einem *dynamischen* Aspekt der zeitlichen Organisation unterschieden.

Die einzelnen Handlungen finden ihre Beschränkung im Rahmen der gesellschaftlichen Zeitordnung. Diese legt Handlungen und Ereignisse nach bestimmten zeitlichen Parametern fest und schafft so einen relativ *statischen Zeitplan* („*Timetable*“), innerhalb dessen das Individuum dann handeln kann.

Dieses Handeln innerhalb des Zeitplans bzw. der verschiedenen Zeitpläne findet als der *dynamischer* Prozess der *Zeitplanung* („*Scheduling*“) statt. Der individuelle Umgang ist beeinflusst vom jeweiligen Zeitverständnis einer Person.

3.3.1. Zeitpläne

Im vorigen Kapitel war die Rede davon, dass durch Zeitordnung Handlungen zeitlich festgelegt und gelenkt werden. *Zeitpläne* oder Timetables sind „a two dimensional matrix (events; time), consisting of a set of blocks of time within which events are durationally fixed, sequentially ordered, and located between absolute points in time“ (Zerubavel 1976: 89).

Handlungen und Ereignisse werden also hinsichtlich bestimmter Parameter oder ‚Zeitbausteine‘ festgelegt. Wie eine Gesellschaft jeden dieser Zeitbausteine definiert und benutzt, bestimmt die zeitliche Gesamtorientierung der Kultur und geht aus der zeitlichen Organisation hervor. Die grundlegenden Parameter von Zeitplänen sind:

- a) *Dauer*
- b) *Reihenfolge*
- c) *Zeitpunkt*
- d) *Verlaufstempo*
- e) *lineare oder zyklische Anordnung.*

a) *Dauer*

Handlungen und Ereignisse werden gesellschaftlich hinsichtlich ihrer Dauer festgelegt. Die Dauer lässt sich dabei in abstrakten, mathematischen Zeiteinheiten beschreiben („zwei Wochen lang“, „in 35 Minuten“ etc.) oder mit qualitativen, subjektiven Zeiteinheiten („nach dieser Zigarette gehe ich“, „vor mir warten noch zwei Personen“ etc.) (Zerubavel 1976: 89).

Mit dem steigenden Einfluss des Ordnungsprinzips Zeit werden zunehmend akzeptable Zeitdauern institutionalisiert. So wurde beispielsweise Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA eine feste Dauer für die Trauerzeit einer Witwe festgelegt. Diese wurde von drei Jahren (1927) auf sechs Monate (1950) und bald darauf auf 72 Stunden verkürzt, um die Arbeitgeber nicht durch zu lange Ausfallzeiten zu belasten (Levine 1998: 195).

b) Reihenfolge

Jede Gesellschaft setzt eine zeitliche Norm für die meisten Ereignisse, um Regelmäßigkeit im Ablauf der Handlungen durchzusetzen. In der sequentiellen Struktur wird festgelegt, was vorher und was nachher kommt. Man muss hier allerdings unterscheiden zwischen normativ ritualisierten Reihenfolgen (etwa der Angewohnheit das Dessert nach dem Essen zu verspeisen) und technisch bedingten Reihenfolgen (seine Socken kann man sich immer nur vor den Schuhen anziehen, nie danach) (Zerubavel 1976: 89).

Gesellschaften unterscheiden sich oft durch ihre Art und Weise, wie sie Handlungen in ihrer Reihenfolge festlegen. Rifkin nennt als Beispiel die Pueblo-Indianer in New Mexico. Diese befanden sich in Streit mit den staatlichen Behörden. Es ging um eine staatliche Straße, die durch ihr Land führte. Die Indios forderten vom Staat eine Entschädigung, andernfalls würden sie die Straße schließen. Mehrere Jahre vergingen ohne weitere Diskussion, bis die Indios eines Morgens plötzlich die Straße verbarrikadierten. Die Behörden waren verwirrt, denn sie konnten nicht nachvollziehen, warum die Indianer nach all den Jahren so abrupt handelten. In der westlichen Kultur folgen die Ereignisse einer linearen, kausalen Ordnung; man beendet eine Aufgabe, bevor man etwas anderes beginnt. Die zeitliche Orientierung der Pueblos ist allerdings anders: sie finden es völlig angemessen, anderen Aktivitäten nachzugehen und dann nach Jahren das Begonnene zu Ende zu führen (Rifkin 1988: 69).

c) Zeitpunkt ('Timing')

Durch das Timing wird bestimmt, wann ein Ereignis geschieht. Dafür ist eine festgelegte, absolute Zeitreferenz notwendig. Durch die zeitliche Organisation einer Gesellschaft entstehen durch die Beziehungen zwischen Aktivitäten und ihrer zeitlichen Festsetzung eine Vielzahl an temporalen Mustern ('timing patterns'). Selbst der Zeitpunkt von biologischen Aktivitäten wie Essen oder Schlafen ist nicht allein von der Natur vorgegeben, sondern überformt von sozialen Konventionen über die 'richtigen Zeit' (Zerubavel 1976: 90). Beispielsweise ist es in Deutschland allgemein üblich, drei mal täglich (Morgens, Mittags, Abends) zu essen, während in asiatischen Ländern oftmals keine festen Zeitpunkte für Mahlzeiten bestimmt sind.

d) Verlaufstempo

Das Tempo legt einerseits fest, was die adäquate Geschwindigkeit für eine Handlung ist und andererseits, wie viele Ereignisse in einer Zeitperiode stattzufinden haben.

e) Lineare oder zyklischen Anordnung

Hier werden Ereignisse entweder als historisch einzigartig (linear) oder als periodisch wiederkehrend (zyklisch) verortet. Das heutige Mittagessen und das morgige sind zwei einzigartige Ereignisse; sie entsprechen aber auch einer sich wiederholenden Klasse von Ereignissen. Durch Ritualisierung wird der ahistorische Charakter sozialer Zyklen betont

(Zerubavel 1976: 90). Die Zyklizität gewisser Ereignisse ist elementar wichtig für das soziale Leben, denn würden sich die Dinge nicht mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederholen, so wären wir nicht imstande unser Tun zu planen.

3.3.2. Zeitplanung

Durch vielfältige Zeitpläne wird das Handeln zeitlich festgelegt. Jedes soziale System entwickelt so eigene Zeitpläne, die im individuellen Handeln berücksichtigt werden müssen. Individuen strukturieren ihr Leben durch *Zeitplanung*. Sie sind bei der Aufstellung ihrer Zeitpläne nicht frei, sondern unterliegen gewissen Einschränkungen seitens der natürlichen und sozialen Umwelt. Dazu gehören auch jene strukturellen Beschränkungen, die Schütz „Zwangsläufigkeiten des Alltags“ nannte (Schütz 1979: 76). Wenn man bei Mondlicht spazieren gehen will, muss man die Nacht abwarten. Die soziale Umwelt ist durch die Zeitordnung in einer bestimmten Weise festgelegt, nach der sich die Zeitplanung richten muss.

Bei der Zeitplanung ist der Aspekt Selbstkontrolle/Umweltkontrolle soziologisch am wichtigsten. Zeitplanungen sind nicht immer vorgegeben oder bis zum Ende durchgeplant, so dass ‚Scheduling‘ als ein Interaktionsprozess gesehen werden kann, in dem Zeitplanungen formuliert und verändert werden. Probleme treten zum einen durch die Existenz vielfältiger sozialer Zeitpläne auf, zum anderen durch den Einsatz verschiedenartiger Erinnerungsmarken, die die zeitliche Synchronisation erschweren (Bergmann 1983: 480).

Die Zeitordnungen innerhalb einer Gesellschaft treten dem Individuum in Form unterschiedlicher Zeitpläne gegenüber. Dieses steht vor der Aufgabe, verschiedene Zeitpläne in seinem Leben zu berücksichtigen und zu koordinieren. Dabei beeinflusst das jeweilige Zeitverständnis die Art und Weise, wie dieses Aushandeln vollzogen wird.

Zeitordnung und Zeitverständnis stehen in komplexer Wechselwirkung und bestimmen das konkrete Handeln. Wie diese beiden Aspekte zu einem ganz bestimmten zeitlichen Verhalten zusammenfließen, zeigt beispielsweise die Untersuchung von Calkins, die sich mit den Zeitperspektiven, den Zeiteinteilungen und den verschiedenen Stilen der Zeitnutzung von Patienten in einem Rehabilitationszentrum befasst hat. Der Überfluss an Zeit bei eingeschränkten Wahlmöglichkeiten und das Fehlen strenger institutioneller ‚Timetables‘ wirft für die Patienten ein Problem der zeitlichen Strukturierung ihrer Zeit auf. Je nach der Form der Zeitperspektive und der Zeiteinteilung ergeben sich verschiedenen Verhaltensstile gegenüber der Zeit: „passing time“, „waiting“, „doing time“, „making time“, „filling time“, „killing time“ (Calkins 1970: 494f).

Jeder Einzelne steht also in einer Vielzahl zeitlicher Ordnungen, die selbstbestimmt, oktroyiert, linear (Lebenslauf, Karriere, Weltzeit) oder zyklisch (tägliche Routine, Feste und Feiertage) sein können. Beim konkreten Aushandeln von Zeitplanung kann es somit schnell zu Überschneidungen und Abstimmungsproblemen kommen. Dies gilt umso mehr, je komplexer eine Gesellschaft und damit auch dessen Zeitordnung ist. In einfachen, wenig differenzierten Gesellschaften ist alles soziale Handeln in eine einzige Zeitordnung eingebettet. Somit gibt es auch keine zeitlichen Synchronisationsprobleme, der Zeitfluss begleitet den Handlungsverlauf unauffällig. Erst wenn durch gesellschaftliche Differenzierung die individuelle und soziale Zeit zwischen verschiedenen Handlungsbereichen aufgeteilt werden muss, kommt es zu Abstimmungsproblemen, die Zeitknappheit und Wartezeiten zur Folge haben.

3.3.3. Vielfalt der Zeitpläne

Jedes soziale System hat eine systemspezifische ‚Eigenzeit‘ (Nowotny 1992; Reheis 1998) und damit spezifische Zeitpläne. So finden sich beispielsweise zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen (wie Wirtschaft, Recht, Religion etc.) oft große Unterschiede, ebenso wie innerhalb dieser Teilsysteme verschiedene Zeitstrukturen vorzufinden sind. Zwischen verschiedenen Berufen etwa gibt es eine große Variationsbandbreite in der Dichte der Zeitpläne:

Cottrell hat 1939 den sehr zeitbestimmten Beruf des Eisenbahners detailliert auf seine zeitliche Organisation hin untersucht. Der technische Ablauf, die hohen Fahrgeschwindigkeiten und die bei Verspätung fälligen Zeitstrafen fordern einen sekundengenauen Arbeitsablauf. Zusätzlich wird der hohe Zeitdruck noch durch den pausenlosen Betrieb auf Dauer gestellt. Cottrell zeigt, wie alle privaten Zeitpläne durch die Schichtarbeitsregelungen unsicher bleiben, was wiederum Auswirkungen auf das Privatleben hat. „He is a slave to the clock; intense time-consciousness marks the railroader in all his social relationships“ (Cottrell 1939: 195).

Sorgen beim Eisenbahner die hochgetriebenen Synchronisations- und Koordinationsanfordernisse für einen hohen Zeitdruck, so werden diese bei Nachrichtenredakteuren durch den Zwang zur Aktualität hervorgerufen. Die einzelnen Sendungen des Tages bilden die Zeitgrenzen eines sich ständig wiederholenden Produktionszyklus, in dem die Nachrichten ständig aktualisiert werden müssen. Da diese Zyklen recht kurz sind, wird unter ständigem Zeitdruck gearbeitet. Auch hier zeigt sich wieder die enge Verknüpfung der strukturellen und der ideellen Komponente der Zeit: einerseits ergibt sich eine ganz bestimmte zwingende Zeitstruktur aus der Abfolge der einzelnen Zeit-Fenster (‘time-slots’), innerhalb derer Neuigkeiten berichtet werden müssen und andererseits ist die Idee der Unmittelbarkeit ein

Wert, der dem professionellen Verständnis eines Journalisten entspricht, und dem er nachzukommen versucht (Schlesinger 1977).

Aus einem unterschiedlichen Zeitverständnis resultiert auch ein unterschiedlicher Umgang mit Zeitplänen bzw. eine charakteristische Zeitplanung.

So weichen Subkulturen meist vom gesellschaftlich dominierenden Typus des Zeitverständnisses ab und entwickeln ihre eigene Zeitordnung. John Horton (1967) hat in seiner Studie „Time and Cool People“ die Struktur der „street-time“ untersucht, wie sie in der Straßenkultur der Armutsviertel in den USA existiert. Diese Zeit wird nicht durch Zeitpläne und Uhrzeit strukturiert, sondern durch die Folge von Ereignissen auf der Straße, das heißt durch die Abfolge von Höhe- und Tiefpunkten. Wenn nichts passiert, dann ist es „tote Zeit“. Hier zeigt sich, dass Zeit als Variable in sozialen Systemen anzusehen ist, die mit bestimmten Interaktions- und Umweltformen kovariiert und deren Rationalität nur in Bezug auf diese richtig zu bewerten ist (Horton 1967: 10f).

Zwischen Männern und Frauen scheinen ebenfalls Unterschiede im Zeitverständnis zu existieren, die verschiedene Zeitplanungen zur Folge haben. Frauen können anscheinend flexibler darauf reagieren, wenn bestimmte Zeitpläne in ihrem Leben wegfallen, wie dies durch Arbeitslosigkeit etwa bedingt ist. In der Arbeitslosigkeit wird der bisherige Zeitplan des Berufs ersetzt durch einen Zeitplan, der in viel geringerem Maß ein bestimmtes Verhalten fordert. In der berühmten Marienthal-Studie von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel zeigen diese deutlich auf, dass Frauen besser als Männer die veränderte Zeitstruktur verkraften, die Arbeitslosigkeit mit sich bringt (Jahoda 1960). Arbeitende Frauen in ihrer traditionellen Doppelrolle sind anscheinend dem Zeitplan der Arbeit weniger ausgeliefert als Männer und verfügen deswegen im Krisenfall über alternative Möglichkeiten der Zeitplanung. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter viele Frauen zunächst einmal die Doppelrolle der Haus- und Berufsfrau übernehmen. Ganz nebenbei lernen sie auf diesem Wege, von einer Zeitstruktur in die andere zu wechseln, also von der starren Reglementierung der Arbeitszeit in die frei zu gestaltende Zeit der Hausarbeit. Ihre Zeitplanung ist damit viel breiter gefächert als die des Mannes, der für sich selbst hauptsächlich die Zeitvorgaben der Berufsarbeit als angemessen begreift (Vogt 1986: 225).

Zusammenfassung

Es ließen sich viele andere Beispiele von den verschiedenen Zeitstrukturen und Zeitplänen in einer Gesellschaft nennen. Wichtig ist hier aber nur die Feststellung, dass „Individuen und Gruppen (sic!) in ein komplexes, multidimensionales und oft widersprüchliches Netzwerk von Zeitplänen eingebunden [sind], die mit Verhaltensanforderungen verbunden werden“ (Fürstenberg 1986: 25).

Zeit existiert nicht unabhängig von den Menschen und den Beziehungen, die sie alltäglich schaffen und in die sie eingebunden sind. Der Begriff ‚Zeit‘ bezeichnet vielmehr eine praktische Synthese. Er bildet die gesellschaftliche Praxis, die Formation und Konstruktion von Wirklichkeit ab, durch die soziales Geschehen Bedeutung erhält, in Beziehung zueinander gesetzt, geordnet und repräsentiert wird (Frieze 1993: 326). Frieze zeigt am Beispiel eines sizilianischen Ortes wie die praktischen Konstruktionen von Zeit ihren Rahmen aus der Geschichte des Ortes, den gegenwärtigen Erinnerungsbildern des kollektiven Gedächtnisses, der Strukturierung und Rhythmisierung des Lebenslaufes, der Strukturierung des Alltags, seiner sozialen Beziehungen und der wechselseitigen Abhängigkeiten der Menschen in den Netzwerken gewinnen (Frieze 1993: 329). „Diese Zeiten sind, wie das gesellschaftliche Leben selbst, widersprüchlich, sie entfalten sich aus unterschiedlichen Logiken, sie verändern sich. Sie bestehen nebeneinander, sie durchdringen sich oder stehen sich antagonistisch gegenüber und lassen Vorstellungen einer vorherrschenden Zeit zur Illusion werden“ (Frieze 1993: 333).

3.4. Zusammenfassung

Die *natürliche Zeit* bezeichnet die vielfältigen Prozesse des Werdens und Vergehens, die als meist rhythmische Veränderung geschehen. Der Mensch nimmt diese Veränderungen in einer bestimmten Art und Weise wahr, die sich aus neuronalen Prozessen der Wahrnehmungsverarbeitung und der Leistung des Gedächtnisses ergibt. Dieses primäre Zeiterleben (*individuelle Zeit*) ist allerdings nur die Wahrnehmung von Veränderung und noch nicht Wahrnehmung von Zeit. Dafür ist eine Syntheseleistung nötig, die Wahrnehmung strukturiert; diese ist ein Produkt menschlicher Wissens und als solches gesellschaftlich bedingt. Die *gesellschaftliche Zeit* ist somit die zentrale Ebene, da durch sie erst die Abstraktion des Werdens und Vergehens in Form des Symbols Zeit ermöglicht wird.

Das Symbol Zeit wird zu einem grundlegendem Element der Strukturbildung in Gesellschaften, da es Orientierung ermöglicht und Handlungen koordiniert. Diese *zeitliche Organisation* der Gesellschaft lässt sich in eine *strukturelle* Komponente (*Zeitordnung*) und eine *ideelle* Komponente (*Zeitverständnis*) unterscheiden:

Die *Zeitordnung* besteht aus der kollektiven Tätigkeit des *Zeitbestimmens* sowie aus einem Bereich von verfestigten Verhaltensanforderungen (*Zeitinstitutionen*). Als ein zentrales Ordnungsprinzip lässt sich die *Zeitordnung* in Hinsicht auf die *formelle Legitimation*, die *inhaltliche Ausrichtung* und die *ideologische Fundierung* unterscheiden.

Das *Zeitverständnis* umfasst die Ideen, Vorstellungen und Begrifflichkeiten (*Zeitbegriff*) von Zeit. Diese wirken nicht nur auf das Handeln, sondern überhaupt auf die Art und Weise, wie

Zeit erlebt und erfahren wird. Diese Unterschiede bestehen sowohl zwischen verschiedenen Gesellschaftsformationen, wie anhand Rammstedts Vorschlag aufgezeigt wurde, als auch innerhalb eines gesellschaftlich dominierenden Zeitverständnisses, wie am Konzept der *Zeitperspektive* verdeutlicht wurde.

Das Analyseraster der *zeitlichen Organisation*, die sich in *Zeitordnung* und *Zeitverständnis* teilt, ist geeignet um *gesellschaftliche Zeit* auf einer sehr allgemeinen Ebene zu untersuchen, da der Fokus auf die Funktionalität der Zeit für die Gesellschaft gelegt wurde.

Will man das zeitliche Handeln der Individuen innerhalb einer spezifischen gesellschaftlichen Zeitorganisation näher betrachten, muss der Aspekt des Umgangs mit unterschiedlichen Zeitanforderungen stärker betont werden. Dies lässt sich dadurch analysieren, dass man die Wechselwirkung zwischen statischen *Zeitplänen* und dynamischen Aushandeln in Form der *Zeitplanung* betrachtet. Die *Zeitpläne* entsprechen der konkreten Ausformung der *Zeitordnung* in verschiedenen Bereichen, während die *Zeitplanung* durch das jeweilige *Zeitverständnis* beeinflusst wird.

Es zeigte sich, dass die Suche nach *der* gesellschaftlichen Zeit Illusion ist und es vermessen wäre, zugunsten eines theoretischen Konstrukts die reale Vielfalt der Zeiten zu ignorieren. Doch ist es möglich und sinnvoll die Zeit an verschiedenen Orten oder in verschiedenen Systemen zu untersuchen bzw. auf verschiedenen Abstraktionsebenen.

In den folgenden Kapiteln wird versucht, den Wandel der Zeit in Abhängigkeit zum gesellschaftlichen Wandel auf einer sehr allgemeinen Ebene zu untersuchen. Dies verlangt, einen gesellschaftlich dominanten Typus der sozialen Zeit vorauszusetzen, der dann in den historischen Epochen Vormoderne, Moderne und Postmoderne untersucht wird. Keinesfalls soll dabei der Anschein erweckt werden, es gäbe in jenen Epochen keine anderen Zeitstrukturen. Die gab es mit Sicherheit – nur in diesem Fall sind sie nicht relevant, weil eher eine Typisierung erfolgen soll als eine genaue Beschreibung.

IV. Zeit im gesellschaftlichen Wandel

Archaische Gesellschaften

In den Anfängen der Menschheit spielte Zeit kaum eine Rolle. Die in kleinen Gruppen oder Clans lebenden Menschen waren Teil der sie umgebenden Natur. Die als mystisch erlebte Natur war der Zeitgeber, nach dem sich die Menschen richteten. Der Wechsel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten und andere Veränderungen in der Natur bildeten zusammen mit dem Rhythmus der Gemeinschaft den Rahmen der Zeitordnung. Natürlich mussten die Sammler und Jäger wissen, zu welcher Zeit sie beispielsweise jagen konnten oder wann bestimmte Pflanzen wuchsen. Nur wurde dieses Wissen nicht auf eine Vorstellung von Zeit bezogen. Die Veränderungen in der Natur wurden auf mystische Kräfte zurückgeführt; sie waren nicht erwartbar und konnten höchsten durch Opfer und Gaben an die Geister und Götter beeinflusst werden. Es gab noch keine Zeitrechnung, mittels derer Veränderungen gemessen werden konnten (Rammstedt 1975). Das Zeitverständnis archaischer Völker zeichnete sich dadurch aus, dass es keinen eigenständigen Begriff für Zeit gab und Zeit als Kontrast von Jetzt/Nicht-Jetzt erfahren wurde, wobei zwischen Vergangenheit und Zukunft nicht differenziert wurde. Der Zeitablauf wurde erfahren als eine Oszillation zwischen Gegensätzen, wie etwa Tag und Nacht oder Leben und Tod wahrgenommen wird (Leach 1966: 395).

Die australischen Aborigines etwa erleben die Zeit als einen Kontrast zwischen einer alltäglichen Gegenwart und einer mythischen und heiligen Zeit, der ‚dream-time‘. Sie differenzieren Vergangenheit und Zukunft nicht, sondern unterdrücken sie zugunsten einer zeitlosen Gegenwart, was in verschiedenen sozialen Angewohnheiten zum Ausdruck kommt: sowohl Großeltern als auch Enkel werden mit dem gleichen Wort (‚tjamu‘) bezeichnet; sie vermeiden es, Namen von Verstorbenen zu erwähnen und verhalten sich so, als hätten diese nie existiert (Barden 1973: 333). Zeit ist bei den Aborigines keine Dauer, sondern Kontrast. „The desert image of time is all of a piece. The devaluation of everydayness in contrast to sacredness, the denial of historicity (...) and the fact that concrete durations are only very loosely linked together all coalesce into setting the stage for a political ideal which has to do exclusively with *the present, not seen as present, but as contrast with the sacred*” (Barden 1973: 343; Hervorh. vom Autor).

Mit dem Zuwachs des menschlichen Wissens veränderte sich auch die Gesellschaft. Aus den Jägern und Sammlern wurden Bauern, die Gruppen wurden größer und komplexer. Die Welt war immer noch voller Magie und Zauber, doch immer mehr wurden Veränderungsprozesse auf Bewegungsgesetzmäßigkeiten zurückgeführt. Dieses zunehmende Wissen schlug sich auch in den ersten Versuchen der Zeitmessung nieder, die allerdings lange Zeit Domäne der

Magier und Priester bleiben sollte und somit eher religiösen und mystischen Charakter hatte. Dieser religiöse Bezug der Zeitbestimmung prägte auch die vormoderne Gesellschaft.

1. Die Zeit der vormodernen Gesellschaft

Durch den beständigen Wandel der menschlichen Gesellschaft ist es nicht einfach, eine idealtypisierende Gesellschaftsform wie die vormoderne Gesellschaft zu bestimmen. Um sie von archaischen und primitiven Gesellschaften abzugrenzen, wird die vormoderne Gesellschaft hier als ein einfaches bis segmentär differenziertes Sozialsystem mit einer agrarischen Subsistenzwirtschaft definiert. Dieser Gesellschaftstyp fand sich im europäischen Frühmittelalter und wird im Folgenden analysiert.

1.1. Die Zeitordnung der vormodernen Gesellschaft

Das Ordnungsprinzip Zeit in der Vormoderne kennzeichnete sich durch eine habituelle und traditionale *Legitimierung*, war *inhaltlich* geprägt von Natur und Religion und *ideologisch* durch die kirchliche Herrschaft über das Leben der Menschen bestimmt.

Die *Zeitbestimmung* wird im Bereich der Makrostrukturierung durch den Kirchenkalender geleistet und die alltägliche Zeit (Mikrostrukturierung) ergab sich aus den Tätigkeiten und Erfahrungsinhalten, die in enger Beziehung zur Natur stehen.

Die *Zeitinstitutionen* entstammen ebenfalls aus Natur und Religion. Der natürliche Rhythmus gibt der bäuerlichen Agrarwirtschaft eine bestimmte Zeitstruktur vor und der kirchliche Kalender vermittelt institutionell verschiedene, qualitativ unterschiedliche Zeiten durch die Abfolge von Festen und Feiertagen. Insgesamt strukturierte das Ordnungsprinzip Zeit die Handlungen bei weitem nicht so stark wie in heutigen Tagen.

Die zwei wesentlichen Zeitgeber der vormodernen Gesellschaft, Religion und Natur, werden im Folgenden in ihren Auswirkungen näher betrachtet.

Religion

Der kirchliche Kalender, der vom Klerus verwaltet und durchgesetzt wurde, gab bestimmte Zeitinstitutionen vor und erzeugte einen bestimmten sozialen und religiösen Rhythmus. Dieser Rhythmus war keine gänzliche Neuerfindung des Christentums, sondern wurde stark an frühere Zeiten und natürlichen Abläufen adaptiert.

Das Christentum hatte viele alte heidnische Feste einfach umfunktioniert. Zum Beispiel wurden die alten germanischen Feiern und Fruchtbarkeitsriten anlässlich der

Sommersonnenwende zu einem Festtag Johannes des Täufers. Viele der alten Bräuche und Riten orientierten sich an der Natur und zelebrierten ganz bestimmte Charakteristika der Jahreszeiten. Durch die Christianisierung wurde dieser natürliche Rhythmus symbolisch überformt, aber trotzdem beibehalten.

Im Rhythmus des Kirchenjahres mit seinen profanen und heiligen Zeiten, seinen Festen und Feiertagen, wurde das individuelle und gemeinschaftliche Leben in eine übergreifende Sinn- und Zeitstruktur eingebettet. Die Zeit wurde dadurch nicht als gleichmäßig dahinfließender Strom empfunden, sondern als rhythmische Abfolge von verschiedenen Zeitmarken, die mit unterschiedlicher Bedeutung und Qualität verbunden waren.

Der kirchliche Kalender war zweifellos die dominierende Zeitordnung des Mittelalters und hat somit auch eine eindeutige Herrschaftsfunktion. Die Festtage der Heiligen erinnerten die Bauern an ihre feudalen Pflichten. So heißt es im Sachsenspiegel²² „Am St. Bartholomäus ist allerlei Zins und Abgabe fällig. Zur Wurzmesse der Gänsezehnt, am St. Johannistag alle Arten Fleischzehnt (...)“ (Zoll 1988: 77).

Natur

Die unterschiedliche Qualität der Zeit – die noch weit davon entfernt ist, objektiviert bzw. standardisiert zu sein – zeigte sich auch im alltäglichen Bereich. Die Zeitmessung vormoderner Gesellschaften stand gewöhnlich mit vertrauten Vorgängen des Arbeitszyklus oder der Hausarbeit in Beziehung (Thompson 1973:82). Charakteristisch für die Strukturierung und Messung der alltäglichen Zeit war, dass man Tätigkeiten in Bezug zu anderen Tätigkeiten setzte und dadurch zeitlich festlegte.

Nicht nur in der europäischen Vormoderne findet sich eine solche Zeitbestimmung, sondern auch in anderen vormodernen und primitiven Gesellschaften. Evans-Pritchard beschreibt in ihrer klassischen ethnologischen Studie die Zeitmessung des afrikanischen Stammes der Nuer: Der tägliche Zeitmesser der Nuer ist die Viehuhr, das Tagewerk des Hirten. Die Tageszeit wie auch der tägliche Zeitablauf wird für sie hauptsächlich durch die Reihenfolge dieser Aufgaben und ihrer Beziehungen zueinander bestimmt ((Evans - Pritchard 1940 : 101f)). In Madagaskar hat man die Zeitdauer einer Tätigkeit unter anderem mit ‚einem Reiskochen lang‘ (etwa 30 Minuten) oder dem ‚Braten einer Heuschrecke‘ (ein Augenblick) verglichen (Sorokin 1937: 619).

Für die Lebenswelt der mittelalterlichen Bauern und Handwerker war diese sehr subjektive und ungenaue Art der Zeitbestimmung völlig ausreichend und angemessen. Ihre Zeitmaße waren zyklisch und aufgabenorientiert.

In Kleinbauern- und Fischergemeinschaften ohne ausgebildete Markt- und Verwaltungsorganisation treten die täglichen Aufgaben (Fischfang, Landwirtschaft, Hüttenbau, Ausbessern von Netzen oder Schilfdächern, Anfertigung einer Wiege oder eines

²² Älteste schriftlich fixierte Rechtssammlung des deutschen Mittelalters; etwa 1230

Sargs) quasi von Selbst, durch die Logik des Notwendigen, ins Bewusstsein. Die verschiedenen Zeitmaße hingen stark von den unterschiedlichen Arbeitssituationen und deren Bezug zu einem ‚natürlichen‘ Rhythmus ab. Der Jäger musste dem Wild zu ganz bestimmten Zeiten auflauern, Fischer und Seefahrer mussten sich nach den Gezeiten richten oder der Bauer nach den Jahreszeiten (Scharf 1988: 43; Thompson 1973:83). Unter den Bedingungen der Naturalwirtschaft zwang die Natur dem Menschen einen nicht hintergehbaren Lebensrhythmus auf. Die zeitliche Orientierung im Tag richtete sich nach der Produktionszeit: man verrichtete sein ‚Tagwerk‘ und bestellte den ‚Morgen‘ Land. Da der Rhythmus der Natur das Alltagsleben weitgehend bestimmte, bestand kein Bedürfnis nach einer objektivierten Zeitmessung (Zoll 1988: 76). Dieses Unterordnen unter den ‚Zwang der Natur‘ und die aufgabenbezogene Zeiteinteilung ist für Agrargesellschaften die vielleicht effektivste Art der Orientierung und bleibt auch für dörfliche Gewerbe und Heimindustrie wichtig. In Bezug auf die Arbeit sind drei Aspekte besonders zu beachten:

- 1) Die aufgabenbezogene Zeitorientierung ist für den Menschen verständlicher als die Arbeit nach der Uhr. Man erfüllt eine Aufgabe, deren Notwendigkeit man unmittelbar wahrnimmt.
- 2) Die Trennung zwischen Arbeit und Leben scheint in Gesellschaften mit aufgabenbezogener Zeitorientierung am wenigsten stark ausgeprägt zu sein. Interpersonelle Kontakte und Arbeit vermischen sich, der Arbeitstag verlängert oder verkürzt sich je nach der zu bewältigenden Aufgabe und es gibt kaum das Gefühl eines Konflikts zwischen ‚Arbeit‘ und ‚Zeit verbringen‘.
- 3) Eine derartige Arbeitsauffassung erscheint dem, der gewohnt ist, nach der Uhr zu arbeiten, als verschwenderisch und ohne jeden Sinn für Dringlichkeit (Thompson 1973:84).

Dementsprechend hatten auch Uhren für das tägliche Leben des mittelalterlichen Dorfes keine Bedeutung. Einzig in den Klöstern und an den feudalen Höfen wurden im Frühmittelalter Sonnen- und Wasseruhren verwendet (Zoll 1988: 76).

1.2. Das Zeitverständnis der vormodernen Gesellschaft

Religion und Natur waren auch im Falle des Zeitverständnisses die bestimmenden Einflüsse. Oft ist davon die Rede, dass vormoderne Gesellschaften ausschließlich ein zyklisches Zeitbewusstsein hatten. Dies ist nicht ganz richtig, auch wenn im alltäglichen Leben wahrscheinlich die zyklische Zeitauffassung die größere Rolle gespielt hat.

Zyklisches und lineares Zeitbewusstsein

In gewissen Sinn kennen auch einfache und primitive Gesellschaften schon zyklische und lineare Zeit. Die Grundlage ihrer alltäglichen Zeitrechnung sind die natürlichen Zyklen und die darauf aufbauenden sozialen Rhythmen. Lineare Zeit zeigt sich bei ihnen in ihrer Geschichte, die im wesentlichen Genealogie ist, das heißt sich auf die Entwicklungszyklen von Haushalts- und Verwandtschaftsgruppen bezieht. Lineare Zeit ist hier durch das Aufeinanderfolgen von Zyklen gebildet und begrenzt (Zoll 1988: 75). Dementsprechend fand sich in der vormodernen (mittelalterlichen) Gesellschaft die Dualität von zyklischem und linear-geschlossenem Zeitbewusstsein (Rammstedt 1975).

Die lineare Zeit, die in Form der Geschichte, in der Anfolge der verschiedenen Herrscher schon angedeutet war, verstärkte sich mit dem christlichen Zeitbegriff. Durch das Christentum entwickelte sich in der Welt ein neues und intensives Verhältnis der Menschen zur Zukunft, zur Geschichte und zur Zeit überhaupt. In der eschatologischen Konzeption erscheint die Zeit als kontinuierlich; sie hat einen Anfang und strebt auf ein Ende zu, das gleichzeitig auch als Ziel (telos) verstanden wird. Zeit war ein göttliches Gut und qualitativ ganz unterschiedlich besetzt: Sie hatte eine einmalige Lebensgeschichte, eine Mitte in Christus und eine Zukunftsperspektive, durch die das Erleben der Gegenwart und das Verhalten in ihr bestimmt wurde (Wendorff 1980: 77). In diesem Zeitverständnis war Zeit sakrale Wirklichkeit, denn sie diente in erster Linie dazu, die Beziehungen des Menschen zu Gott in den Tages- und Lebensrhythmus einzuordnen (Leclercq 1974: 4).

Qualitative Zeit

Zeit in vormodernen Gesellschaften war nicht quantitativ, sondern qualitativ. So gab es auch unterschiedliche Bezeichnungen für verschiedene Zeiten - ‚tempus christianum‘, ‚tempus praesens‘, ‚tempus novum‘, ‚tempus nostrum‘, etc. - die von einer Wertschätzung abhingen und in Bezug zum geistlichen Leben der Menschen standen (Leclercq 1974: 3f). Thompson erwähnt einige Beispiele aus alten englischen Lexika, in denen Zeitangaben wie ‚pater noster time‘ (die Zeit eines Vaterunsers), ‚miserere while‘ (die Zeit eines Miserere) oder ‚pissing while‘ (Zeit des Urinierens) aufgeführt werden, die alle den qualitativen Aspekt des Zeitverständnisses in sich tragen (Thompson 1973:83).

Da Zeit abhängig von den Erlebnisinhalten war, wurde sie nicht kaum als eigenständiges Phänomen thematisiert. Die meisten Menschen in der vormodernen Gesellschaft waren der Zeit gegenüber recht gleichgültig eingestellt. Intensiv mit der Zeit beschäftigte sich eigentlich nur eine kleine Gruppe von Philosophen, Astronomen, Kahlenderberechnern und Mönchen (Leclercq 1974: 14).

2. Der Wandel der Zeit von der vormodernen zur modernen Gesellschaft

Die vormoderne Gesellschaft und damit auch die gesellschaftliche Zeit begann sich im Mittelalter zu wandeln. Durch vielschichtige und komplexe Veränderungen entstanden mit dem Übergang zu einer modernen, funktional differenzierten Gesellschaft eine neue Zeitordnung und ein neues Zeitverständnis. Die Veränderung der Zeit war sowohl Bedingung als auch Konsequenz dieser Entwicklung. Innerhalb dieser gesellschaftlichen Transformation sind im Wesentlichen drei Prozesse für den Wandel der Zeit verantwortlich: *Technisierung* – *Rationalisierung* – *Ökonomisierung*. Diese drei Prozesse sind interdependent und bedingen sich gegenseitig.

- Die *technischen Innovationen*, vor allem die Erfindung der mechanischen Uhr, ermöglichten die Entstehung einer standardisierten und objektivierten Zeit.
- Der *rationalisierte* Zeitbegriff mit seiner veränderten Zeitperspektive brachte ein komplett neues Verständnis von Zeit hervor.
- Durch die kapitalistische *Ökonomisierung* veränderte sich die Arbeits- und Produktionssphäre grundlegend und so entstand ein neuer Umgang mit Zeit.

Das moderne Zeitkonzept ist nicht erst in der Industrialisierung entstanden, sondern schon im Übergang von Früh- zu Spätmittelalter. Innerhalb dieses Wandels lassen sich grob zwei Phasen unterscheiden, innerhalb derer bestimmte Prozesse zum Wandel der Gesellschaft führten:

- 1) Das *Spätmittelalter*, in dem es zu Veränderungen der gesellschaftlichen Zeit kam vor dem Hintergrund der Vergrößerung der Städte und ihres zunehmenden Einflusses, dem Anwachsen handwirtschaftlicher Produktionsformen, der Erweiterung des Geldverkehrs und der administrativen Kontrollbedürfnisse sowie der Verfeinerung der klassischen theoretischen Mechanik.
- 2) In der *Industrialisierung* wurden diese Veränderungen nochmals verstärkt. Dies ist im Zusammenhang zu sehen mit technischen Innovationen wie der Dampfmaschine oder der Elektrizität, der Entstehung von Fabriken in den Städten, der Landflucht der Bauern, die sich als Fabrikarbeiter verdingten sowie der Erfindung und Etablierung neuartiger Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten.

2.1. Der Wandel der Zeit im Spätmittelalter

Die ersten Impulse für einen Wandel der gesellschaftlichen Zeit entstammen dem Spätmittelalter. In den Klöstern kam es zu einer ersten *Rationalisierung* des Umgangs mit Zeit, durch die Erfindung der mechanischen Uhr wurde die Zeitmessung *technisiert* und der Kaufmann begann Zeit in seine wirtschaftliche Kalkulation mit einzubeziehen und *ökonomisierte* dadurch das Zeitverständnis. Durch diese Entwicklungen entstand in den spätmittelalterlichen Städten eine neue Zeitordnung.

2.1.1. Die Zeit der Klöster

In einer Gesellschaft existiert nie nur eine Zeitordnung oder ein Zeitverständnis. Dementsprechend gab es auch im Mittelalter neben den Bauern, denen Zeit relativ gleichgültig war, eine Gruppe, die sich durch eine ganz besondere Zeitordnung auszeichneten – die Mönche in den Klöstern.

Die Klöster zeichneten sich durch eine strenge Reglementierung der Zeit aus. Dies ging auf den Benediktiner-Orden zurück, der Tätigkeit höher bewertete als Askese: „Achtet sorgfältig darauf, wie Ihr Euer Leben führt, nicht töricht, sondern klug. Kauft die Zeit aus, denn die Tage sind böse“ (aus Wendorff 1980: 105). Im Sinne dieser Nutzung von Zeit wurde in der Benediktsregel (ca. 530 n. Chr.), der Quelle für fast alle Ordensregeln, ein strikter Tagesablauf durch eine feste Abfolge der sieben Gebetszeiten (die nach ihrer tageszeitlichen Länge auch Horen genannt wurden) vorgeschrieben. Der Abt hatte die Verantwortung, das rechtzeitige Signal, vor allem zu den Stundengebeten, zu geben und damit für die strikte Einhaltung der klösterlichen Zeitordnung zu sorgen (Nieder 1998: 58; Dohrn-van-Rossum 1988: 99). Diese strenge Zeitdisziplin in den Klöstern schuf eine Gemeinschaft, in der religiöses Handeln und Empfinden nicht mehr den Stimmungswandlungen der Einzelnen überlassen war, sondern in eine strenge Methodik eingegliedert wurde (Wendorff 1980: 105). Max Weber bezeichnete deswegen den Mönch als den ersten rational lebenden Menschen, der methodisch und mit rationalen Mitteln ein Ziel, in diesem Fall das Jenseits, anstrebt (Weber 1988).

Da die Klöster aber recht abgeschottet gegenüber der restlichen Gesellschaft waren, färbte dieses Zeitverständnis noch nicht auf die restliche Gesellschaft ab. Es ist auch nicht dem Einfluss der Kirche zuzuschreiben, dass die Zeitdisziplin zum Charakteristikum der Moderne werden sollte. Trotzdem gingen wesentliche Impulse von den Klöstern aus.

2.1.2. Die Erfindung der mechanischen Uhr

Aus zwei Gründen wird vermutet, dass in den Klöstern die mechanische Uhr erfunden wurde. Erstens waren Klöster im Mittelalter neben einigen wenigen Städten Orte des Wissens und der Forschung. Zweitens verlangte die strenge Zeitdisziplin der Klöster nach einer zuverlässigen Zeitmessung. Die klösterliche Zeitordnung als liturgisch legitimierte und sozial konstituierte Zeitordnung bildete einen scharfen Kontrast zu den Rhythmen der agrarischen Umwelt. Aus diesem Grund waren sie auch die einzigen Orte, in denen der Gebrauch von Uhren im Mittelalter üblich war. Die seit dem Altertum bekannten Sonnen-, Wasser-, Sand- und Kerzenuhren wurden von den Mönchen benutzt, um die streng vorgeschriebene liturgische Zeiteinteilung einhalten zu können. Da mit dem ersten Gebet schon in der Nacht begonnen wurde, verwendeten sie hauptsächlich Kerzen- oder Wasseruhren, die aber anfällig und ungenau waren.

Wann und wo nun mechanische Antriebe die Wasser- und Kerzenuhren ablösten, lässt sich kaum mehr feststellen; es spricht vielmehr einiges dafür, dass an mehreren Orten verschiedene Lösungen gefunden wurden (Dohrn-van-Rossum 1988: 100). Es ist sehr wahrscheinlich, dass zwischen dem letzten Drittel des 13. und dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts gezielt nach Wegen gesucht wurde, mechanische Uhren herzustellen. Die großen Fortschritte in den Bereichen Mathematik, Astrologie und Mechanik ermöglichten schließlich auch die Erfindung der ‚Hemmung‘ als entscheidendes Element der mechanischen Uhr (Leclercq 1974: 14).

Ob die mechanische Uhr nun wirklich in den Klöstern erfunden wurde oder nicht, sie wurde dort auf jeden Fall als genaues Messinstrument begrüßt und für die Zeiteinteilung benutzt. Dies soll aber nicht heißen, dass die Nonnen und Mönche bereits nach der Uhrzeit lebten. Die Uhren wurden hauptsächlich als Wecker für das Gebet vor Tagesanbruch gebraucht. Der übrige Tagesablauf ergab sich aus der Länge der Gebete und Tätigkeiten, die beispielsweise durch die genau vorgeschriebene Anzahl von Hymnen und Psalmen festgelegt war. Verkürzungen und Verlängerungen innerhalb der sequentiellen Ordnung erzeugten kaum organisatorische Probleme und galten als theologisch unbedenklich. Da fast alle Mönche zur gleichen Zeit das gleiche taten, war der exakte Beginn einer Tätigkeit nicht wichtig; die geringe Größe der Klöster begrenzte außerdem den Koordinationsbedarf (Dohrn-van-Rossum 1988: 101).

2.1.3. Die Zeit der Kaufleute

Die Kaufleute in den frühbürgerlichen Städten begannen eine neue Bedeutung in der Zeit zu entdecken und wurden so zu sozialen Träger einer neuen Zeitkultur, die durch präzise zeitliche Gliederung und Tempo gekennzeichnet ist (Zoll 1988: 79). Ihr Einfluss veränderte

den ökonomischen Bereich und das kapitalistische Wirtschaftskonzept entstand, das zuerst in Form des Handelskapitalismus, dann des Industriekapitalismus, die Zeit grundlegend verändern sollte.

Vor allem im hanseatischen und mediterranen Raum wurde der Händler eine Persönlichkeit, deren Aufgabenbereich sich immer komplizierter und umfassender gestaltet. Zunächst war er in seinem Gewerbe, wie der Bauer, der meteorologischen Zeit, dem Jahreszyklus, dem Wetter und der Natur ausgesetzt. Lange Zeit konnte auch der Händler sich nur der natürlichen und göttlichen Ordnung unterwerfen und hatte als einzige Handlungsmöglichkeit Gebete und abergläubische Praktiken.

Im 12. Jahrhundert begann das Zeitalter der großen Entdeckungen, in dem Händlerpersönlichkeiten wie Marco Polo ihren Handelsbereich bis in ferne Länder ausdehnten. Gleichzeitig mit der Erforschung des Raumes entdeckte der Händler den Wert der Zeit²³ (Le Goff 1977: 402). Mit der Organisation eines (überregionalen) Handelsnetzes wurde die Zeit plötzlich zu einem Gegenstand der Messung und zunehmend präziseren Reglementierung. Die Dauer einer See- oder Landreise oder die Arbeitszeit des Handwerkers erhielten immer mehr die Aufmerksamkeit des Kaufmanns. Auch die zunehmende Erweiterung des monetären Bereichs wie die Vervielfachung der Geldsorten oder die Entwicklung der Wechselgeschäfte, erforderte eine genauer gemessene Zeit (Le Goff 1977: 400). „In dem Moment, wo die Aristokratie der Geldwechsler diejenige der Münzer des Hochmittelalters ablöst, nimmt die Domäne der Wechselgeschäfte die Zeit der Börse vorweg, wo Minuten, ja Sekunden über Reichtum und Armut entscheiden werden“ (Le Goff 1977: 401).

Durch diese Ausweitung des monetären Bereichs steigert sich auch die Bedeutung des Geldes. Geld ist nach Georg Simmel „nichts als Träger einer Bewegung“ (Simmel 1958: 583) und drängt daher auf Bewegung, das heißt auf seine Veräußerung im Kauf. Da das Geld vom Kaufmann zur Kapitalbildung genutzt wird, drängt es auf seine Vermehrung durch *schnelle* Veräußerung der Waren im Verkauf. „Mit dem zeitlichen Auseinanderfallen von Kauf und Verkauf wird der Handelskapitalist zur Zeitrechnung gezwungen“ (Zoll 1988: 79). Von nun an verändert sich das Verhältnis der Menschen zur Zeit grundlegend. Alle wirtschaftlichen Vorgänge werden zeitlich gemessen und bewertet. Zeit als abstrakte Dauer bekommt einen eigenständigen Wert, der sich in Geld berechnen lässt (Zoll 1988: 80).

²³ Dies zeigt sich auch in der mittelalterlichen Malerei, die neben der (räumlichen) Perspektive auch die Zeit des Bildes entdeckt. In den vorangegangenen Jahrhunderten wurden ohne Rücksicht auf zeitlichen Brüche, aufeinander folgende Ereignisse nebeneinander dargestellt. Nun wird das Bild auf die zeitliche Einheit eines isolierten Augenblicks reduziert. Das Porträt zeigt so nicht länger das abstrakte Bild einer Person, deren von Gott zugewiesener Ort und Status durch Symbole repräsentiert werden, sondern stellt das Individuum in den konkreten Dimensionen von Raum und Zeit dar (Le Goff 1977: 403).

Dies waren die Anfänge der Ökonomisierung der Zeit. Das neue Zeitverständnis der Händler und Kaufleute geriet schnell in Konflikt zum kirchlichen Zeitverständnis. Die Kirche warf den Händlern vor, dass ihr Gewinn eine Hypothek auf die Zeit voraussetzt, die aber allein Gott gehört. Das Geldverleihen auf Zins wurde zur Sünde erklärt. In einem Handbuch für Beichtväter lässt sich das nachlesen: „Der Wucherer leiht dem Schuldner nicht, was ihm gehört, sondern nur die Zeit, die Gott gehört. (...) Die Wucherer sind Diebe, denn sie handeln mit der Zeit, die ihnen nicht gehört“ (Geißler 1999: 5). Diese Ansicht stellte das gesamte ökonomische Leben zu Beginn des Kaufmannskapitalismus in Frage. Die ökonomische Nutzung der Zeit abzulehnen, bedeutete nicht nur einen Angriff auf das Prinzip des Profits, sondern die Verhinderung des Kreditwesens überhaupt (Le Goff 1977: 393).

Der Kaufmann richtet seine ganze Tätigkeit nach der Zeit: er lagert Waren in Erwartung von Engpässen, kauft und verkauft zu günstigen Zeitpunkten und muss die zeitlichen Gesetzmäßigkeiten der ökonomischen Konjunktur kennen. Der Händler benutzt die Zeit für seine Geschäfte, während die Kirche Zeit als göttliches Gut ansieht, das nicht missbraucht werden darf. Der unausweichliche Konflikt zwischen den unterschiedlichen Zeitverständnissen gilt als „eines der wichtigsten Ereignisse in der mentalen Geschichte dieser Jahrhunderte, in denen sich unter dem Druck einer Veränderung der ökonomischen Strukturen und Handlungsweisen die Ideologie der Neuzeit herausbildet“ (Le Goff 1977: 394).

Der Wandel im Arbeits- und Produktionsbereichs sollte dem Zeitverständnis der Händler schließlich zum Sieg verhelfen. Die zunehmende Abhängigkeit vom Kaufmannskapital, das nach den großen Entdeckungen und der plötzlichen Ausdehnung des Handels die Nachfrage zu bestimmen begann, veränderte die Produktionsweise des Handwerkers. Bislang arbeiteten diese auf Bestellung und folgten damit einer aufgabenorientierten Zeiteinteilung; jede übertriebene Eile war im Übrigen durch die Zunftstatuten untersagt. Nun trat an die Stelle des ‚Kundenlohnwerks‘ die Produktion für einen anonymen Markt. Die Arbeitszeit war nicht mehr darauf begrenzt, den Auftrag eines Kunden (zu dem oft eine persönliche Beziehung bestand) zu erfüllen, sondern die Arbeit im Auftrag des Kaufmannes musste kontinuierlich und effizient erledigt werden, da dieser an einem möglichst schnellen Umschlag vieler Waren interessiert war (Zoll 1988: 77).

Die Entfaltung dieses differenzierten gewerblichen und kaufmännischen Lebens erforderte eine neue und genauere Zeitbestimmung. Das geordnete und regelmäßige Ineinandergreifen verschiedener Faktoren als Funktionsbedingung städtischer Wirtschaft entwickelte das Bedürfnis nach einer modernen Stundenrechnung, mit einheitlichen, objektiven Zeiteinheiten. Nicht umsonst fällt in diese Zeit die Erfindung der Stunde mit ihrer Unterteilung in sechzig Minuten (Geißler 1999: 6). Die Wirtschaft löste langsam die

Religion als Zeitgeber ab. Die Schlaguhr, die mit ihrem Glockengeläute den Tag der Menschen zu lenken begann, war ein erster Ausdruck dieses ökonomischen Bedürfnisses nach Genauigkeit und zeitlicher Koordination (Dohrn-van-Rossum 1988: 94).

So wurde etwa 1355 in Frankreich ein Glockenturm (Belfried²⁴) auf Initiative der Kaufleute gebaut, um die Stunden des Handelsverkehrs und der Arbeitseinteilung zu läuten. Die neue Zeitmessung wurde also zu gewerblichen Zwecken genutzt und war ein Instrument der ökonomischen, politischen und sozialen Herrschaft der Kaufleute, die in der Gemeinde den Ton angaben. In ihrem Interesse lag die präzise Zeitbestimmung, denn die Arbeiter sollten zu genau festgelegten Stunden ihre Arbeit beginnen und beenden (Le Goff 1977: 401).

2.1.4. Die Zeitordnung der Städte

Im Zeitalter des Handelskapitalismus tauchten an vielen Orten Uhren auf. 1286 ist in der St.-Pauls-Kathedrale in London eine Uhr dokumentiert. Um 1300 baute Pierre Pipelart die erste öffentliche Uhr in Paris. Im Laufe des 14. Jahrhunderts stattete man Kirchen und Rathäuser mit großen Uhren aus, so beispielsweise in Augsburg 1363 (Leclercq 1974: 13). Schon um 1400 besaßen alle wichtigen Städte zwischen Santiago de Compostela und Moskau öffentliche Uhren (Dohrn-van-Rossum 1988: 103).

Die rasche Verbreitung der Uhren wurde von reichen Händlern, Fürsten und Königen bewirkt. Ein Grund dafür war die Faszination für die neuartige Mechanik, die die öffentliche Uhr ein repräsentatives Objekt städtischer Investitionspolitik werden ließ. Die mechanische Uhr wurde schnell als ein Symbol des technischen Fortschritts gefeiert.²⁵

Auch wurde die Uhr schnell als ein Herrschaftsinstrument erkannt und genutzt. Die mechanische Uhr gab Zeitsignale für bestimmte Handlungen vor; sie ergänzte und ersetzte langsam die bisherigen Signalgeber, vor allem die Glocken, die bisher das Leben der Stadt strukturierten. Viele Städte zu jener Zeit hatten bestimmte Symbole, wie Stadtturm und Stadtglocke, Stadtsiegel und Stadtschlüssel, die als Träger kommunaler Identität und Selbstbewusstseins fungierten. Die Stadtglocke, die oft in den Stadtturm²⁶ eingebaut wurde, war ein Herrschaftssymbol; ihre Reichweite war die akustische Markierung eines Herrschaftsbereichs. Ihr Läuten warnte die Bürger vor Feuer und Krieg, kündigte

²⁴ Ein Belfried oder französisch Beffroi war ein hoher, frei stehender oder mit dem Rathaus bzw. der Tuchhalle verbundener Stadtturm. Schon ab dem 13. Jahrhundert bauten wohlhabende Städte sie als Zeichen ihrer Macht und ihres Selbstbewusstseins. Oft waren sie mit einem Glockenspiel ausgestattet.

²⁵ Sie war kaum hundert Jahre bekannt, so zählte sie (zusammen mit Turmwindmühle und Brille) zu denjenigen Errungenschaften, die die selbstbewusste Abgrenzung der eigenen Epoche zu der als überlegen empfundenen Antike verbürgte. In der Renaissance belegte die Uhr dann zusammen mit Kompass, Schiesspulver und Druckerpresse die Fortschritte des menschlichen Geistes (Dohrn-van-Rossum 1988: 91).

²⁶ Die Stadttürme dienten der Gemeinde als Wachturm und Arsenal, als Urkundenarchiv und Gefängnis und waren quasi ‚Orte der Norm‘. Hier wurden städtische Statuten verlesen und Urteile verkündet; auch verbindliche Maße und Gewichte waren hier zugänglich (Dohrn-van-Rossum 1988: 106). Diese starke normative Symbolik übertrug sich gewissermaßen auch auf die Uhren.

Versammlungen und Gerichtsprozesse an und rief die Bürger zu den Waffen. Um ihre Würde zu bewahren, durfte die große Glocke nur selten geläutet werden (Dohrn-van-Rossum 1988: 107). Die für besondere Ereignisse reservierte Stadtglocke wurde mit zunehmender Differenzierung der Handlungsprozesse innerhalb der Stadt durch andere Glocken ergänzt: so regelte die Werkglocke den Arbeitstag, die Wein- bzw. Bierglocke die Ausschankzeiten, die Feuerglocke ermahnte die Bewohner zur Verwahrung der Herdfeuer, die Marktglocke verkündete Beginn und Ende des Handels und die Zinsglocke mahnte säumige Schuldner (Geißler 1999: 6). Die zunehmende Differenzierung des städtischen Signalsystems ab dem 13. Jahrhundert spiegelt auch eine zunehmende Differenzierung der städtischen Zeitordnung wider. Die vielen Glocken regelten²⁷ das Leben der verschiedenen Gruppen innerhalb der Stadt. Allmählich war in jeder Stadt ein eigentümlich dichtes und kompliziertes Signalensemble entstanden, das der Information und zeitliche Strukturierung diente. Glockennamen und Läutegewohnheiten wechselten von Stadt zu Stadt. ‚Was die Glocke geschlagen hatte‘ konnten daher nur die wissen, die unter diesen Glocken aufgewachsen sind (Dohrn-van-Rossum 1988: 108).

Mit dem Aufkommen der Uhren wurden die Zeitzeichen der Glocken nach und nach überflüssig, da mit Hilfe der abstrakten Zeitangabe jeder sich selbst an seine Pflichten erinnern konnte. Mit der Verinnerlichung der objektiven Zeit stieg auch die Selbstkontrolle in Bezug auf zeitliche Aktivitäten an. Dieser Prozess, der zu einer erhöhten Zeit-Wachheit führte, sollte allerdings noch Jahrhunderte dauern (Nieder 1998: 76). Trotzdem war die Stadt um 1400 schon ein Sozialgebilde, das sich von der ländlichen Umgebung durch eine selbst geschaffene und selbst verwaltete Zeitordnung unterschied. (Dohrn-van-Rossum 1988: 112) Diese Zeitordnung war Ausdruck und Resultat einer beginnenden gesellschaftlichen Veränderung – hin zu einer modernen, industriellen Gesellschaft.

2.2. Der Wandel der Zeit in der Industrialisierung

Durch die verstärkte Modernisierung in der Phase der Industrialisierung wandelte sich die agrarische Produktion in eine industrielle. Der gesellschaftliche Wandel brachte ein neues Zeitverständnis und eine neue Zeitordnung mit sich. Verantwortlich für die charakteristische Gestalt der zeitlichen Organisation der Moderne sind fortschreitende Prozesse der Rationalisierung, Ökonomisierung und Technisierung.

Die protestantische Ethik führte zur Entstehung des ‚Geists des Kapitalismus‘, der eine *rationale* Lebensführung forderte. Das Verständnis des Händlers von Zeit als einer Ware,

²⁷ Diese normative Kraft des Glockenschlags hat sich in vielen Redewendungen unserer Sprache erhalten, so etwa „an die große Glocke hängen“ oder „unter dieselbe Glocke gehören“ oder „wissen was die Glocke geschlagen hat“ etc.

führt zur *Ökonomisierung* von Zeit. *Technische* Innovationen, wie die Dampfmaschine revolutionierten den Produktionsbereich, indem sie den Arbeiter dem Takt der Maschine unterwarfen.

Dadurch bildete sich langsam eine veränderte zeitliche Organisation der Gesellschaft heraus, die allerdings erst durchgesetzt werden musste.

2.2.1. Der Geist des Kapitalismus

Die Mönche in den Klöstern waren die ersten Menschen, die einen rationalen Umgang mit Zeit pflegten. Im Verlauf der Entwicklung zur Moderne übertrug sich das Dogma der rationalen Lebensführung auf den Rest der Gesellschaft.

Max Weber hat sich mit der Entstehung dieser Wertorientierung befasst, die eine wesentliche Voraussetzung für die Etablierung des Kapitalismus darstellt.

Die christlichen Mönche disziplinierten ihr Verhalten, um durch Askese dem Himmelreich nahe zu kommen. Im Spätmittelalter wandelte sich dieses Verhalten in einigen protestantischen Sekten, namentlich im Calvinismus, zu einer innerweltlichen Askese, also einer aktiven Hinwendung zur Welt in rastloser Arbeit (Weber 1988: 114f). Die Anhäufung von Reichtum durch Konsumverzicht und harte Arbeit wurde als Zeichen der Gnade Gottes gesehen. Zeit im asketischen Protestantismus war den Menschen von Gott gegeben zur ökonomischen Ausschöpfung, individuellen Nutzung und zur produktiven Hervorbringung von Gütern und Dienstleistungen. Der deutlichste Unterschied zum ‚göttlichen Gut‘ des Mittelalters war, dass diese gottgefällige Nutzung der Zeit die uneingeschränkte Verwendung zur Vermehrung von Reichtum (also auch durch Zins) erlaubte (Nieder 1998: 132). Die innerweltliche Askese war in mehrerer Hinsicht nützlich für die Kapitalakkumulation: Durch Verzicht auf Luxuskonsum konnte der erarbeitete Mehrwert reinvestiert werden. Außerdem sprengte sie die Fesseln des Gewinnstrebens, da sie wirtschaftlichen Erfolg als gottgewollt ansah (Garhammer 1999: 15).

Was zunächst nur Inhalt des Lebensstils einer kleinen religiösen Gruppe war, erfuhr im Laufe der Zeit, auch wegen seiner wirtschaftlichen Funktionalität, Ausdehnung auf die ganze Gesellschaft (Nieder 1998: 133).

Nachdem sich die protestantische Ethik etabliert hatte, begann sie sich von der religiösen Fundierung zu lösen. Übrig blieb der Druck ständig das Beste aus seiner Zeit machen zu müssen, der zum Zeitethos der Moderne und zu einem Merkmal der Lebensführung wurde (Garhammer 1999: 15; Neumann 1988: 170). Nicht mehr die Verfügung über Muße wie im Altertum, sondern die ständige Beschäftigung und der volle Terminkalender waren die neuen Statussymbole.

Die mechanisch-industrielle Produktionsweise sorgte dafür, dass der ‚kapitalistische Geist‘ verinnerlicht wurde. „Der Puritaner wollte Berufsmensch sein, wir müssen es“ (Weber 1988:

203). Dementsprechend wird der Unternehmer, der sein Kapital konsumiert und nicht reinvestiert vom Markt entfernt, der Arbeiter, der seiner Berufspflicht nicht nachkommt, verliert seine Arbeit (Garhammer 1999: 15).

2.2.2. Ökonomisierung der Zeit

Der Kaufmann im Spätmittelalter begann Geld als Ware zu sehen. Wenn Zeit ein Äquivalent von Geld ist, kann man es auch zählen, messen oder verkaufen. Zeit wurde damit quantifiziert und einem ökonomisch rationalen Umgang unterworfen. Die Urformel des protestantischen Kaufmanns ‚Zeit ist Geld‘ bedeutet für das Individuum, keine Zeit zu vergeuden, also abstrakte Zeit als methodisches Prinzip zu verinnerlichen (Neumann 1988: 170). Zeit ist hier nicht mehr qualitativ unterschiedlich, sondern einheitlich, messbar, unterteilbar und vor allem ein Äquivalent für Geld. Die rationale Lebensmethodik, die aus dieser Sichtweise resultiert, will nur eines – diesen Wert ausnutzen, so gut es geht. Und nicht nur in Bezug auf sich selbst; der Arbeitgeber überträgt diese Logik der Zeitznutzung auch auf seine Arbeitnehmer, für deren Arbeitszeit er ja bezahlt und die er möglichst effizient nutzen will.

Während des Handelskapitalismus blieb diese Tendenz zu einem ökonomisch rationalen Umgang mit Zeit auf die Zirkulationssphäre beschränkt, fand also hauptsächlich im Bereich von Waren und Geldkapital statt. Erst mit der Aufhebung der Feudalverfassung auf dem Land und der Zunftverfassung in den Städten wurde die Voraussetzung geschaffen, dass Kapital sich als industrielles Kapital betätigen und damit auf die Produktionssphäre übergreifen konnte (Scharf 1988: 148f).

Im Arbeits- und Produktionsbereich versuchte man dementsprechend durch neue Organisationsstrukturen Arbeitszeit möglichst effizient zu nutzen. Drei große wesentliche Neuerungen – Arbeitsteilung, Massenproduktion²⁸, Prinzipien wissenschaftlicher Betriebsführung²⁹ – wurden eingeführt und sollten ab da die Struktur der Arbeit und damit auch der Zeit bestimmen (Rifkin 1988: 139). Sie erforderten detaillierte Arbeitszeitpläne, die sicherstellen sollten, dass jeder Augenblick des Produktionsprozesses zur Maximierung der Leistung genutzt wurde, sowie exakte Zeitbestimmungsinstrumente, die diesen Prozess kontrollieren sollten (Rifkin 1988: 141). Die Einhaltung dieser Zeitpläne erforderte aber eine Zeitdisziplin wie sie die meisten damaligen Menschen noch nicht entwickelt hatten.

²⁸ Die Massenproduktion wurde erstmals 1799 in der Musketenproduktion von Eli Whitney eingeführt, der Schablonen und Werkzeugführungen erfand, um die Arbeit nach Augenmaß zu eliminieren. (Rifkin 1988: 140)

²⁹ Diese wissenschaftliche Management des Betriebs, das auf Taylor zurückgeht, versuchte die Effizienz der Arbeiter zu steigern, indem es die Aufgaben in kleinste, sichtbar nicht definierbare Operationskomponenten aufteilte und deren Zeit maß um so die beste erreichbare Zeit unter optimalen Leistungsbedingungen festzustellen. (Rifkin 1988: 141f)

2.2.3. Der Takt der Maschine

Die neuen Organisationsformen innerhalb der Arbeit forderten eine genaue zeitliche Abstimmung, aber noch viel mehr bestimmten technischen Neuerungen die Zeitstruktur der Arbeit. Durch die Erfindung der Maschine wurde der Arbeiter als „lebendiger Appendix“ (Nowotny 1989: 97) an sie gebunden, musste sich nach deren Takt richten und seine Arbeitsleistung bestand im uniformen Bestücken oder Überwachen der Maschine. Zusätzlich wurde der Arbeitsprozess in kleine Handgriffe zerlegt und zeitlich genau vorgeschrieben, wodurch Arbeit abstrakt und vom Arbeiter ‚entfremdet‘ wurde.

Die neue Gasbeleuchtung (und später die Elektrizität) machte die Arbeit auch in der Nacht möglich. Der Druck zur Ausweitung der Arbeitszeit resultierte aus der ökonomischen Forderung, den Maschinenwert, der einen immer größeren Anteil am Produktwert ausmachte, schneller zu reproduzieren (Garhammer 1999: 20). Im frühen 19. Jahrhundert waren deswegen bis zu sechs 12-14 Stundentage die Woche üblich.

Die Zeitorientierung löste die Aufgabenorientierung ab; die Arbeitdisziplin war ein Resultat der sozialen Kontrolle durch Uhren, die sich Ende des 18. Jahrhunderts in dem Maß verbreiteten, wie die industrielle Arbeit eine Synchronisierung erforderlich machte. „Die Fabrikuhr ist wie die Dampfmaschine zentral für das neue Zeitalter, sie ist Symbol und Mittel des industriellen Zeitregimes gleichermaßen“ (Garhammer 1999: 18). Sie ist das Instrument der Messbarkeit, der Quantifizierung, Kontrolle und Intensivierung der Arbeitsleistung.

Die Macht- und Legitimitätsgrundlagen des industriellen Zeitregimes beruhten auf dem Verwertungsprozess des Kapitals (Marx 1962). Da dem Lohnarbeiter sein Produktionsmittel als fremdes Eigentum gegenübertrat, konnte er seinen Lebensunterhalt nur dann verdienen, wenn er den Anforderungen des Besitzers nachkam, die ihm vergegenständlicht in der Maschine gegenübertraten. Auch die neu entstandene gesamtgesellschaftliche Rationalität bürdete dem Arbeitnehmer Pflichten auf.

2.3. Die Durchsetzung einer neuen zeitlichen Organisation

Der Wandel in der Gesellschaft führte zu einer neuen zeitlichen Organisation. Die Veränderungen in der Produktionssphäre durch das industriell-kapitalistische System erforderten ein diszipliniertes und verlässliches Handeln in einem Ausmaß, das vorher nicht bekannt war.

Diese neue Zeitdisziplin musste gegen traditionelle temporale Verhaltensmuster durchgesetzt werden. Dies geschah durch äußeren Druck, indem eine neue Zeitordnung etabliert wurde, und durch inneren Druck, indem man den Menschen ein neues Zeitverständnis vermittelte,

das das gewünschte Verhalten förderte. Dieser Prozess stieß anfangs auf große Widerstände, wurde aber schließlich durchgesetzt und so konnte sich eine für die Moderne charakteristische Zeitordnung etablieren.

2.3.1. Traditionelle zeitliche Verhaltensmuster

Die Arbeit in der Vormoderne war durch ihre Aufgabenorientierung, ihre Unregelmäßigkeit und ihre Vielfältigkeit gekennzeichnet. Soweit ein gewisses Leistungssoll innerhalb einer Periode von ein bis zwei Wochen erfüllt wurde (ein Stück Tuch, eine bestimmte Anzahl von Schuhen etc.), lag die Länge des einzelnen Arbeitstages im Mittelalter weitgehend im Belieben des Arbeiters. Außerdem wurden oft viele Tätigkeiten gleichzeitig ausgeübt. Bergleute bestellten einen kleinen Acker, Handwerker betätigten sich sowohl als Maurer, als auch als Fuhrleute oder Schreiner (Thompson 1973:89).

Wo immer die Menschen ihren Arbeitsrhythmus selbst bestimmen konnten, bildete sich ein Wechsel von höchster Arbeitsintensität und Müßiggang heraus (Thompson 1973:89). Es herrschten zwar oft jährliche Arbeitsverträge vor, aber die Höhe des Wochenlohnes richtet sich nach der jeweiligen Leistung. Deswegen leistete man nicht sklavisch seine Arbeitszeit ab, sondern faulenzte und feierte nach Lust und Laune, um dann tags darauf in einem Kraftakt die Arbeit fertig zu stellen. Die Töpfer beispielsweise arbeiteten so gut wie unbeaufsichtigt nach ihrem eigenen Tempo. Sie beschäftigten ihrerseits Kinder und Frauen, die auch montags und dienstags arbeiteten, doch herrschte Feiertagsstimmung und die Arbeitszeit war kürzer als sonst. Die Töpfer selbst waren an diesen Tagen meist abwesend und vertranken den Verdienst der vorhergehenden Woche (Thompson 1973:90). Dafür wurde dann den Rest der Woche verstärkt gearbeitet. Der ‚blaue Montag‘³⁰ war nicht nur bei den Töpfern, sondern in fast allen Gewerbebranchen verbreitet: bei Heimarbeit und Kleinbetrieben, ebenso in Bergwerken und sogar später noch in der Fertigungs- und Schwerindustrie. Zum unregelmäßigen Arbeitsrhythmus gesellte sich noch das ausgiebige Zechen am Wochenende.

Die Unregelmäßigkeit der Arbeitstage und –wochen bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts muss auch im größeren Rahmen des unregelmäßigen Arbeitsjahres, mit seinen traditionellen Festtagen und Jahrmärkten gesehen werden. Obwohl sich im 17. Jahrhundert der Sonntag gegenüber den althergebrachten Tagen der Heiligen durchsetzte, hing das Volk

³⁰ Wo der Brauch fest verwurzelt war, blieb der Montag für Markteinkäufe und persönliche Angelegenheiten reserviert. So sagte man, „Der Sonntag gehört der Familie, der Montag den Freunden“ (Thompson 1973:90).

hartnäckig an seinen traditionellen Kirchweihen³¹ und Festen und feierte sie fast noch ausschweifender als in früheren Zeiten (Thompson 1973:91).

Je weiter der Prozess der Industrialisierung fortschritt, desto hinderlicher wurden diese alten Verhaltensmuster für das neue ökonomische System. Eine neue rigide Zeitdisziplin wurde gefordert und durchgesetzt. Die Zeitbestimmung spielte in diesem Prozess eine maßgebliche Rolle, einerseits in ihrem Einfluss auf das Zeitverständnis³², andererseits auch als Mittel der Kontrolle und Ausbeutung der Arbeit.

Entsprechend des gesellschaftlichen Wandels setzte sich auch die Vereinheitlichung und Objektivierung der Zeit fort. Die Genauigkeit der Uhren wurde durch die Einführung des Pendels nach 1658 erheblich verbessert, später kamen noch Minuten- und Sekundenzeiger hinzu. Während bis Mitte des 18. Jahrhunderts Uhren ein Privileg³³ des Landadels, der Meister, Bauern und Händler waren, nahmen nach 1790 die Zahl der Uhren rapide zu: die Betonung verschob sich von Luxus auf Nützlichkeit; selbst Landarbeiter hatten zuweilen in ihren Hütten billige, hölzerne Uhren. Wand- und Taschenuhren fanden nun allgemeine Verbreitung³⁴, und zwar erwartungsgemäß genau zu dem Zeitpunkt an dem die industrielle Revolution eine größere Synchronisierung der Arbeit verlangte (Thompson 1973:87).

2.3.2. Die Durchsetzung der industriellen Zeitordnung

Um die erforderliche Arbeitsdisziplin, also Pünktlichkeit und Beständigkeit, durchzusetzen, mussten die Arbeitgeber das alte ‚Arbeitsmuster‘, den Wechsel von intensiver Arbeit und Muße, brechen. Die Unternehmer schufen zur Durchsetzung des Zeitregimes zuerst ein System von Disziplinar- und Kontrollmaßnahmen. Diese bestanden aus Anwesenheitskontrollen und Arbeitsüberwachung, Glocken- und Uhrenzeichen, Prämien und Geldstrafen etc. Vor allem die Fabrikordnungen jener Zeit zeigen, welches Arsenal von Normen und Paragraphen die Kapitalisten gegen die widerspenstigen Arbeiter einsetzten (Zoll 1988: 82).

Ein Beispiel aus der Frühzeit (1700) der Industrialisierung ist das Gesetzbuch der Crowley Eisenwerke, das in mehr als 100.000 Wörtern versuchte, die Tätigkeit seiner oft

³¹ Die Kirchweih, auch Kirbe oder Kirmes genannt ist ein seit dem 9. Jahrhundert belegter Brauch, den Tag der feierlichen Einweihung einer Kirche jedes Jahr festlich zu begehen. Meist waren die Feiern verbunden mit Tanzveranstaltungen, Märkten, Wettspielen sowie Festessen.

³² Das Bild des Uhrwerks wurde zu einem beherrschenden Motiv dieser Zeit und drang auch bis in den intimsten Bereich vor (Thompson 1973:82). Sogar Gott wurde zum ‚göttlichen Uhrmacher‘, der das Räderwerk des Universums schuf und in Gang setzte.

³³ Die Feinheiten der Muster, die Vorliebe für Edelmetalle sollte dabei den Charakter der Uhr als Statussymbol noch betonen. (Thompson 1973:87)

³⁴ Uhren waren zwar immer noch teuer bis unerschwinglich für ärmere Menschen, doch bedeutete ihr Besitz Prestige und auch Geldanlage. Die Uhr war quasi die Sparkasse des kleinen Mannes, in schlechten Zeiten konnte sie verkauft oder verpfändet werden, so dass bei der ersten Gelegenheit auch die letzten Ersparnisse geopfert wurden, um eine Uhr zu erwerben (Thompson 1973:87f).

widerspenstigen Arbeitskräfte zu kontrollieren: „Um Faulheit und Schändlichkeit aufzudecken und die Guten und Fleißigen zu belohnen, hielt ich es für angemessen, durch einen Aufseher einen Zeitplan aufstellen zu lassen und Ordnung zu schaffen, und so sein bekanntgemacht, daß es von 5 bis 8 und von 7 bis 10 fünfzehn Stunden sind, von denen 1 ½ für Frühstück, Mittagessen usw. abgezogen werden. (...) all jene Zeit [ist] nicht zu berücksichtigen, die vertan wird in Wirtshäusern, Bierstuben und Kaffeehäusern, für Frühstück, Mittagessen, Spiel, Schlaf, Rauchen, Singen, Zeitungslesen, Zank, Streit und Disput, bei jedweder Art Müßiggang und bei aller Tätigkeit, die nicht mein Geschäft betrifft“ (zitiert nach Thompson 1973:93). Der Aufseher wurde angewiesen für jeden Arbeiter eine Kontrollkarte auszustellen, auf der auf die Minute genau ‚Kommen‘ und ‚Gehen‘ eingetragen wurde. Da viele Arbeiter dazu neigten mit der am schnellsten gehenden Uhr aufzuhören und mit der am langsamsten gehenden Uhr anzufangen, wurde verfügt, dass alle sich nur noch nach der Firmenuhr richten duften, die vom Aufseher verschlossen und kontrolliert wurde (Thompson 1973:93). Schon bei diesem frühen Fall des disziplinierten Industriekapitalismus tauchen die Kontrollmechanismen des Zeitregimes auf: Aufseher, Denunzianten, Kontrollkarte, Firmenuhr, Fabrikstrafen.

2.3.3. Die Durchsetzung des industriellen Zeitverständnisses

Neben dem äußeren Druck, durch den die neue Zeitordnung durchgesetzt werden sollte, versuchte man auch Einfluss auf das Zeitverständnis der Menschen zu nehmen, um so die neue Zeitdisziplin zu internalisieren. Schon im 17. und 18. Jahrhundert belehrten Moralisten die Menschen über die ‚richtige‘ Zeitverwendung. Geprägt von der protestantischen Ethik wurde den Arbeitern ein innerer, moralischer Zeitmesser vermittelt, im Sinne von ‚Nutze die Zeit! Zeit ist wertvoll!‘. Diese neuen Lebensweisheiten entsprachen den Vorstellungen und Wünschen der Arbeitgeber, waren aber auch Ausdruck der protestantischen Ethik. Ziel der Belehrungen waren vor allem die ärmeren Schichten, die sich noch viel von der alten Zeitordnung bewahrt hatten. Reverend Clayton, der Autor des 1755 erschienenen Pamphlets „Friendly Advice to the Poor“, rät dem Arbeiter, er solle „nicht müßig auf dem Marktplatz herumlungern oder seine Zeit mit Marktgeschäften vergeuden“. Er beanstandet, die Leute hätten keine Skrupel, die besten Stunden des Tages mit Gaffen zuzubringen; Kirmes und Festtage seien „widerwärtige Vertilger von Zeit und Geld“. Frühes Aufstehen würde die Armen zwingen, rechtzeitig schlafen zu gehen und die Gefahr mitternächtlicher Gelage verhindern, sowie eine „exakte Regelmäßigkeit in ihre Familien bringen, eine wundervolle Ordnung in ihre Wirtschaft“ (zitiert nach Thompson 1973:95f).

Das ganze 19. Jahrhundert hindurch wurde die arbeitende Bevölkerung weiter mit der Lehre des Zeitsparens gefüttert. In Predigen wurden rührende Geschichten von einfachen Menschen erzählt, die Gutes tun und Unglaubliches erreichen durch Fleiß und Frühaufstehen

(Thompson 1973:100). Noch hatte sich das Effizienzdogma der protestantischen Ethik nicht ganz von seinem religiösen Wurzeln entfernt. Deswegen war die Zeitdisziplin oft noch religiös begründet, etwa in der Form von: „nutzt die Zeit; rettet, soviel ihr vermögt, für das höchste Ziel und entreißt jeden flüchtigen Augenblick aus den Händen der Sünde und des Satans, aus den Händen der Faulheit, der Bequemlichkeit, des Vergnügens und weltlicher Geschäfte“ (zitiert nach Thompson 1973:98).

Die Zeitdisziplin und das Zeitsparen wurden nicht nur im Arbeits- und Produktionsbereich durchgesetzt, auch in anderen Institutionen wurde das neue Zeitverständnis verbreitet. Die damaligen Schulen etwa sahen ihre Aufgabe darin, die Kinder zu unermüdlichem Fleiß und ständiger Beschäftigung zu erziehen. Die Einführung fester Anfangs- und Endzeiten, drakonischen Strafen für Schulschwänzen und ähnliche Maßnahmen bildeten nur den äußeren Rahmen, im Kern stand die Internalisierung der Zeitnormen durch die Organisation des Lernens nach zeitlichen Schritten (Zoll 1988: 84). Die Schulen waren in Bezug auf Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit sehr strikt, die Kinder wurden so schnell an die neue Welt der strengen Zeiteinteilung gewöhnt. In den methodistischen Sonntagsschulen in New York wurden selbst unpünktliche Lehrer mit Geldbußen bestraft, und die erste Regel, die die Schüler lernen mussten, war sich zehn Minuten vor Beginn in der Schule einzufinden (Thompson 1973:95).

2.3.4. Der Widerstand gegen das industrielle Zeitregime

Schon Marx und Engels schilderten die konfliktreiche Durchsetzung der industriellen Zeitdisziplin seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Stetigkeit und Gleichförmigkeit der Arbeit durch den Maschinentakt, die Ausdehnung der Arbeitszeit, die Ausbeutung der Arbeiter, Fabriklocke und Fabrikuhr als Mittel industrieller Herrschaft und Ausbeutung – all das waren für Marx Aspekte der Entfremdung der Arbeiter als ein charakteristisches Merkmal des modernen Kapitalismus (Marx 1962).

Erst in der Phase der Hochindustrialisierung (zweite Hälfte 19. Jahrhundert) traten die Auswirkungen der neuen Zeitorganisation vollends ins Bewusstsein der Menschen, die diese als Entfremdung von natürlichen Verhaltens- und Bewusstseinsformen empfanden (Dohrn-van-Rossum 1988: 92). Dazu kam noch der Widerstand gegen die teilweise unmenschlichen Arbeitsbedingungen in den Fabriken, weswegen es auch in dieser Phase die größten Konflikte in der Durchsetzung der neuen ökonomischen Zeitordnung gab.

In den Textilfabriken und Maschinenbauwerkstätten, wo die neue Zeitdisziplin am härtesten durchgesetzt wurde, war auch der Streit über die Zeit am heftigsten. Zunächst versuchten einige Arbeitgeber ihren Arbeitern jegliches Wissen über die Uhrzeit zu nehmen, indem ihnen bei Strafe das Tragen von Uhren verboten wurde und nur der Aufseher eine Uhr besitzen durfte. Oftmals wurde diese morgens vor- und abends nachgestellt, und anstatt

„Instrumente der Zeitmessung zu sein, wurden sie zum Deckmantel für Betrug und Unterdrückung“ (Thompson 1973:96).

Die Arbeiter ihrerseits begannen Widerstand gegen die kapitalistische Zeitökonomie zu leisten, sei es, dass sie versuchten sich während der Arbeit der Zeitdisziplin zu entziehen oder dass sie der Arbeit ganz fernblieben. Viele wollten auch nur so lange arbeiten, bis der eigene Unterhalt für die nächste Tage gesichert war, weswegen die Arbeitgeber immer klagten, dass vor allem nach Zahltagen die Arbeiter einige Tage fehlten (Zoll 1988: 81). Die Arbeiter hielten auch am ‚blauen Montag‘³⁵ hartnäckig fest und verteidigten ihn umso heftiger, je mehr sich die jährliche Arbeitszeit durch die Abschaffung kirchlicher Feiertage verlängerte. Als Ende des 19. Jahrhunderts (durch die Landflucht) Massen an ungelerten Arbeitern in die Fabriken strömten und sich gegenseitig Konkurrenz machten, wurde der ‚blaue Montag‘ schließlich abgeschafft. Auch die erstarkende Arbeiterbewegung, die die puritanische Moral zumindest teilweise übernommen hatte, versuchte nicht ihn wieder einzuführen, sondern ächtete den ‚Saufmontag‘, der nicht in ihre Strategie der kollektiven Interessendurchsetzung passte (Zoll 1988: 82). Der gewerkschaftlich organisierte Widerstand versuchte nämlich nicht mehr, die neue Form der Arbeit zu bekämpfen, sondern forderte eine größere Zeitsouveränität innerhalb dieser. „Die erste Generation Fabrikarbeiter wurde die Bedeutung der Zeit von ihren Vorgesetzten eingebläut, die zweite Generation kämpfte in den Komitees der Zehn-Stunden-Bewegung für eine kürzere Arbeitszeit, die dritte schließlich für einen Überstundenzuschlag. (...) Sie hatten ihre Lektion – Zeit ist Geld – nur zu gut begriffen“ (Thompson 1973: 97).

Zusammenfassung

Durch all diese Methoden – Arbeitsteilung und Arbeitsüberwachung, Strafen, Glocken- und Uhrzeichen, Geldanreize, Predigten und Erziehungsmaßnahmen, Abschaffung von Jahrmärkten und Volksbelustigungen – wurden neue Arbeitsgewohnheiten und eine neue Zeitdisziplin ausgebildet.³⁶ Die neue Zeitstruktur ist gekennzeichnet durch die Entqualifizierung, Quantifizierung und Verräumlichung der Zeit. Die Grundlage für diesen

³⁵ Die Bezeichnung ‚Blauer Montag‘ bzw. ‚Blaumachen‘ geht auf die Färber zurück. Wenn diese einen Stoff blau einfärben wollten, verwendeten sie Indigo. Da dieser Farbstoff nicht wasserlöslich war, wurde früher als Lösungsmittel verfaulter Urin benutzt (was den Färbern auch ihren schlechten Ruf einbrachte). Nach dem Färben musste der Stoff an die Luft gehängt werden, damit der Indigo oxidieren konnte und sich damit blau färbte. Früher mussten die Färber einen ganzen Tag warten, bis sich der Stoff wirklich vollständig blau gefärbt hatte. In dieser Zeit, meistens montags, hatten sie nichts zu tun, sie ‚machten blau‘. Dazu kam noch, dass die Färber oft große Mengen Alkohol tranken, um die erforderlichen Mengen Urin zu bekommen. Mit der Konsequenz, dass an diesen Tagen sonst nicht mehr viel getan werden konnte (aus: http://www.etymologie.info/~e/d/_de-farben.html ; Zugriff: 20.4.04).

³⁶ In manchen Fällen dauerte dieser Prozess mehrere Generationen und es ist fraglich, ob er je ganz erfolgreich war, denn unregelmäßige Arbeitszeiten wurden bis ins 20. Jahrhundert beibehalten und sogar institutionalisiert, besonders in London und in den großen Häfen. (Thompson 1973:99) Der Gelegenheitsarbeiter im Hafen ist keine Ausnahmeerscheinung, er zeichnet sich lediglich durch seine Vorliebe für hohe Entlohnung bei Verzicht auf Sicherheit aus (Thompson 1973:111).

Prozess war die Enteignung von Zeit in der Lohnarbeit. Lohnarbeit ist keine eigene Zeit, sie ist ein Eingriff in die Eigenzeit der Individuen. Daraus folgt die für den kapitalistischen Alltag charakteristische Vergleichgültigung von Zeiterfahrungen (Laermann 1975). Nur so ist die für die Synchronisierung der Fabrikarbeit notwendige Zerstückelung und Gleichmachung der Arbeitsaufgaben möglich. Die Zeitdisziplin des ökonomischen Bereichs breitet sich auf die gesamte Gesellschaft aus. Die Urbanisierung und in ihrem Verlauf die Trennung von Wohn- und Arbeitsstätten, sowie der zunehmende und immer schneller werdende Verkehr, erzwangen immer mehr die Synchronisierung des Handelns der Menschen. Als „Vordringlichkeit des Befristeten“ und zeitsparende „Routine“ wurden Zeitnormen zum *modus operandi* der Bürokratien (Luhmann 1971). Nicht mehr die Tätigkeit als solche, das aufgabenorientierte Handeln und sein Erfolg galten als Leistung, sondern die Erfüllung vorgegebener Zeitnormen (Zoll 1988: 84).

2.4. Die Standardisierung der Zeit

Die Gesellschaft begann sich in immer stärkerem Maße zeitlich zu organisieren. Die Interdependenzketten verlängerten sich und der Prozess der Globalisierung nahm hier seinen Anfang – in der Etablierung eines Welthandels und in den neuen Kommunikations- und Transportmedien, die den Raum ‚schrumpfen‘ ließen. Die daraus entstandenen komplexen Austauschbeziehungen mussten koordiniert werden und zwar mit Hilfe bestimmter „Abstraktionen als koordinierende Generalisierungen“ (Luhmann 1975: 110). Geld ist eine solche Abstraktion, Zeit eine andere.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts gab es allerdings noch keinen allgemein gültigen Zeitstandard, der eine supralokale Koordination ermöglichen konnte. Jede Stadt, jedes Dorf hatte seine eigene Zeit, die nicht mit denen anderer Städte koordiniert war.³⁷ Dies war bedingt durch den spärlichen Kontakt zwischen verschiedenen Orten und die geringe Mobilität, wurde aber in einer beginnend globalen Zeit zum Problem. Die gesellschaftlichen Veränderungen führten zur Etablierung einer standardisierten Weltzeit. Ihre Entstehung muss im Zusammenhang mit der Herausbildung von nationalen und internationalen

³⁷ Eine kuriose Anekdote verdeutlicht das: am 19. Februar 1706 erschien ein Artikel im *Edinburgh Courant*. Dieser Artikel war eine gekürzte Fassung eines Artikels aus der *London Gazette* vom 13. Februar 1705. Dieser wiederum war eine Übersetzung aus der *Amsterdam Gazette* vom 22. Februar 1706! Alle drei Artikel erschienen in der gleichen Woche. Die unterschiedlichen Jahreszahlen beruhen auf der Tatsache, dass in Holland und Schottland das Jahr am 1. Januar begann, während es in England (bis 1752) am 25. März begann. Der Unterschied in den Tagesdaten beruht darauf, dass in den Niederlanden schon der gregorianische Kalender verwendet wurde, während man in England und Schottland noch den julianischen Kalender benutzte.
(aus <http://www.welt-der-zahlen.info/Zeit/Kalender/kalender.html>; Zugriff: 20.03.2004)

Kommunikationsnetzwerken gesehen werden, die der Einführung von Eisenbahn und Telegrafie folgten und dem Siegeszug des Rationalismus (Zerubavel 1982b: 1).

Post

1780 wurde der Britische Postdienst eingeführt; es war der erste Service, der verschiedene Gemeinden in ein und demselben Kommunikationsnetzwerk verband. Es war auch der erste öffentliche Dienst, der Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit versprach und seine Boten nach strikten Zeitplänen arbeiten lies. Aus diesem Grund mussten die vielen lokalen Zeiten miteinander koordiniert bzw. eine Zeit als allgemeingültiger Maßstab etabliert werden. So verfügte das British Post Office, dass alle seine Boten nach der gleichen Standardzeit zu arbeiten haben. Als solche wurde die ‚Greenwich mean Time‘ (GMT) bestimmt, da zu jener Zeit das königliche Observatorium in Greenwich die Zeitbestimmung am genauesten erfüllte. Jeder Postbote musste ab dem Zeitpunkt eine Uhr mit GMT-Zeit bei sich tragen und die Routen wurden nach dieser Zeit festgelegt (Zerubavel 1982b: 6).

Da aber nur ein sehr kleiner sozialer Kreis die Dienste der Post benutzte, war diese erste Standardzeit für die meisten Menschen irrelevant. Dies änderte sich mit dem Aufkommen der Eisenbahn, die zusammen mit der Entstehung von Fabriken, hauptsächlich dafür verantwortlich war, Pünktlichkeit und präzise Zeiteinhaltung in der gesamten Bevölkerung zu fordern und durchzusetzen.

Eisenbahn

Eisenbahnen operieren mit strikten Zeitplänen, in denen selbst Minuten zählen (Cotrell 1939). Durch die Eisenbahn rückten verschiedene Gemeinden praktisch näher zusammen; so wurde die relativ autonome Existenz der einzelne Städte und Dörfer aufgelöst und sie wurden verbundene Teile eines systemischen Ganzen. „Increasing interdependence among communities necessarily involves a need to achieve further temporal coordination” (Zerubavel 1982b: 7).

Wegen den Synchronisationserfordernissen begannen auch die Eisenbahner, die GMT zu benutzen, mussten aber anfangs ständig die lokalen Zeiten in die GMT umrechnen. Dieser zusätzliche Aufwand führte dazu, dass 1840 die Great Western Railway damit begann, ausschließlich GMT in ihren Zeitplänen und Stationen zu benutzen; andere Eisenbahnen zogen schnell nach. Mit der wachsenden Benutzung der Eisenbahnen folgten viele Städte dem Beispiel der Eisenbahn und 1855 waren schon 98% aller öffentlichen Uhren in England nach GMT gestellt (Zerubavel 1982b: 8). „The railroad station was clearly dethroning the church and the town hall as the nerve center of a standard temporal reference framework” (Zerubavel 1982b: 8).

Die Standardzeit

Die Vielfalt der Zeitstandards war schon in England mit seinen acht Längengraden problematisch. In Amerika, das sich auf 57 Längengrade erstreckt, ergaben sich noch größere Schwierigkeiten in der Koordination auf supralokaler Ebene. Wieder ging die Standardisierung von den Eisenbahnen aus. Jede der Eisenbahnfirmen legte einen Zeitstandard (normalerweise die lokale Zeit der Stadt, in dem der Firmensitz war) fest, der auf all ihren Strecken benutzt werden sollte. Das erleichterte zwar den einzelnen Firmen ihre Planung, doch für die Gemeinden ergab sich eine recht komplizierte Situation. So hatte der Bahnhof von Buffalo etwa drei verschiedene Uhren: Eine zeigte die Buffalo-Zeit, eine andere die New Yorker Zeit, die für Zugreisende wichtig war, die die New York Central Züge nahmen und eine dritte schließlich zeigte die Columbus Zeit, die für Passagiere der Lake Shore und Michigan Züge relevant war (Zerubavel 1982b: 9).

Aus dieser Zeitvielfalt resultierten nicht nur Verwirrungen bei den Passagieren, auch die Koordination von Zügen unterschiedlicher Eisenbahnfirmen war sehr schwierig, etwa in Bezug auf Anschlusszüge, aber auch auf Zusammenstöße von Zügen durch zeitliche Überschneidungen. Eine Zeitbestimmung auf einer höheren Ebene als der einzelner Eisenbahnfirmen wurde notwendig. Man wollte die Zeitbestimmung für den gesamten nordamerikanischen Kontinent standardisieren und so eine neue Zeitinstitution schaffen, die Standard-Zeit-Zone. Ein gewisser Charles F. Dowd schlug vor, die USA in vier Zeitgürtel zu teilen, von denen jeder eine Breite von 15 Längengraden³⁸ haben sollte und diese dann auf die GMT zu beziehen (Zerubavel 1982b: 9). Am 18. November 1883 trat die Standard Railway Time in Kraft und teilte das Land in vier Zeitzonen, entlang des 75., 90., 105. und 120. Längengrades westlich von Greenwich. Dem großen Einfluss der Eisenbahnen ist es zuzurechnen, dass viele Städte schnell die ‚neue‘ Zeit übernahmen. 1918 legalisierte die amerikanische Regierung dann das System, das 35 Jahre zuvor von den Eisenbahnen eingeführt wurde (Zerubavel 1982b: 11). Erst 1966 erließ die Regierung dann ein Gesetz³⁹, das die Nichteinhaltung der Standardzeit sanktionierte und unterband damit den mancherorts eher lässigen Umgang mit den Zeitzonengrenzen (Zerubavel 1982b: 12).

Das internationale Standard-Zeit-Zonen-System

Auch die Einführung der Telegrafie hatte einen maßgeblichen Einfluss auf die Standardisierung der Zeit. Diese erlaubte eine nahezu gleichzeitige Kommunikation über lange Distanzen und verringerte die zeitliche Distanz zwischen Ländern noch stärker als dies die Eisenbahn zwei Jahrzehnte zuvor getan hat (Zerubavel 1982b: 8). Dementsprechend tauchten 1870 mit der Verlegung des transatlantischen Kabels, das Amerika und Europa

³⁸ 15 Längengrade entsprechen relativ genau einer Zeitverschiebung von einer Stunde.

³⁹ Gleichzeitig wurde die Sommerzeit festgelegt, die schon 1918/1919 und 1942-1945 als ‚daylight saving time‘ in Funktion war um Kohle und Elektrizität zu sparen (Zerubavel 1982b: 12).

telegrafisch verband, die ersten internationalen zeitlichen Koordinationsprobleme auf. Als Konsequenz kam es schon bald darauf zur Internationalen Meridian Konferenz in Washington D.C., an der 25 Länder teilnahmen.⁴⁰ Das Konzept der Zeitzonen sollte jetzt auch international durchgesetzt werden. Zuerst musste ein Nullmeridian als Ausgangspunkt festgelegt werden. Da Briten und Amerikaner ihre Zeitbestimmung bereits einige Zeit auf den Längengrad bezogen, der durch das Zentrum des Greenwich Observatoriums geht, wurde dieser – gegen heftigen französischen Widerstand – als Nullmeridian festgelegt. Davon ausgehend wurde die Welt dann in 24 Zeitzonen geteilt und der 180. Meridian wurde als Datumsgrenze definiert (Zerubavel 1982b: 13f). Die Konferenz bestimmte auch, dass Tage in Zukunft weltweit um Mitternacht beginnen sollten.⁴¹

Nicht alle Staaten übernahmen die Standardzeit sofort: Holland etwa erst 1940. Die Abschaffung der lokalen Zeiten und die Einführung der ‚Weltzeit‘ (Luhmann 1975) markiert einen wichtigen Punkt in der Menschheitsgeschichte, nämlich den Übergang von einer natürlichen Zeitordnung zu einer rein sozialen. Innerhalb der Zeitzonen kann die Zeit – je nach Entfernung zur Grenze der Zone – bis zu 30 Minuten von der tatsächlichen Sonnenzeit abweichen (Zerubavel 1982b: 18).

Diese weltweite Standardisierung der Zeit ging mit einer massenhaften Verbreitung von Uhren einher. Zeit, besser gesagt, die mechanische, objektivierte und einheitliche Zeit, wurde zum unverzichtbaren Element der gesellschaftlichen Organisation und bestimmend für das Leben in der modernen Gesellschaft.

⁴⁰ Die Ergebnisse der Verhandlung zeigen ein weiteres Mal auf, wie stark Zeit das Produkt eines sozialen Aushandlungsprozesses ist und nicht nur einen sozialen Rhythmus reflektiert.

⁴¹ Die ‚bürgerlichen‘ Tage wurden zu jener Zeit von Mitternacht bis Mitternacht gezählt, während Seeleute und Astronomen von Mittag zu Mittag zählten (Zerubavel 1982b: 15).

3. Die Zeit der modernen Gesellschaft

Die moderne Gesellschaft charakterisiert sich durch ihre spezifische zeitliche Organisation. Im vorhergehenden Kapitel wurde aufgezeigt, wie die Prozesse der Rationalisierung, Ökonomisierung und Technisierung die vormoderne Zeit revolutioniert und die moderne Zeit geschaffen haben. In diesem Kapitel wird die zeitliche Organisation der modernen Gesellschaft typisiert.

Eine moderne Gesellschaft wird hier verstanden als ein komplexes, funktional differenziertes soziales System, mit einer industriellen Produktionsweise. Ihre wesentlichen Zeitgeber sind Wirtschaft und Technik.

Ein grundlegendes Kennzeichen einer modernen Gesellschaft ist, dass sie sich in hohem Maße zeitlich organisiert. Sie beinhaltet ein sehr dichtes Netz an zeitlichen Verhaltensanforderungen, die eine rigide Zeitdisziplin erfordern und hervorbringen. „Nie zuvor in der Geschichte ist jede Regung des menschlichen Lebens so genau registriert, kontrolliert und rechtlich geordnet worden wie in der verstaatlichten modernen Gesellschaft“ (Garhammer 1999: 30).

Die gesellschaftliche Struktur erfordert eine solche Zeitdisziplin, die sich hauptsächlich aus zwei Bereichen ergibt:

- Die zeitliche Organisation dieser Gesellschaft muss die verschiedenen Zeitstrukturen ihrer Subsysteme (Wirtschaft, Politik, Verwaltung, Wissenschaft, Bildung, Kultur etc.) koordinieren und deren zeitliche Verhaltensanforderungen dem Individuum gegenüber durchsetzen. Dies wird vor allem durch den *Nationalstaat* geleistet, der die Zeitordnung in Form von Gesetzen und Vorschriften legitimiert.
- Ein weiterer bestimmender Bereich für die spezifische Ausprägung der zeitlichen Organisation der Moderne, ist der Bereich der gesellschaftlichen *Arbeit*, die in der Moderne in Form einer kapitalistisch geprägten Vollerwerbsgesellschaft organisiert ist. Dies hat zur Entstehung von verschiedenen Zeitinstitutionen aus den Bereichen der Arbeit und der Freizeit geführt, die dem Leben einen charakteristischen Rhythmus auferlegen.

3.1. Die Zeitordnung der modernen Gesellschaft

3.1.1. Zeitbestimmung

Die Zeitordnung der Moderne basiert auf einer objektivierten, standardisierten und allgemein gültigen Zeitbestimmung. Uhr, Kalender und Ära sind mehr oder weniger global akzeptiert und in Verwendung. Die von ihnen vorgegebenen Zeiteinheiten sind dermaßen effektiv, dass viele Menschen der Meinung sind, sie wären naturgegeben. Auch wenn ereignisbezogene Zeitbestimmung immer noch eine Rolle spielt, wurde sie doch stark in den Hintergrund gedrängt und fast alle Tätigkeiten werden durch chronometrische Einheiten bestimmt. Diese objektiverte Zeit ist auch notwendig, da sie den Maßstab zur Koordination und Integration der vielen verschiedenen, spezialisierten Handlungen in einer komplexen Gesellschaft liefert und auch den Austausch zwischen Teilsystemen gewährleistet, die unterschiedliche Zeitstrukturen besitzen. Als abstraktes, inhaltsleeres Symbol, das keinen Bezug mehr zu konkreten Tätigkeiten oder Ereignissen hat, hat die moderne Zeit die Funktion einer koordinierenden Generalisierung (Luhmann 1975: 111).

3.1.2. Zeitinstitutionen

Die Zeitordnung der Moderne unterscheidet sich in zweierlei Hinsicht von der Zeitordnung der Vormoderne:

- 1) Die moderne Zeitordnung beinhaltet wesentlich mehr zeitliche Verhaltensanforderungen, was auf die größere Komplexität der Gesellschaft zurückzuführen ist.
- 2) Die Aspekte der Zeitinstitutionen haben sich von der Vormoderne zur Moderne gewandelt. Die habituelle und traditionale *Legitimierung* ist vielfach einer statuierten gewichen. *Inhaltlich* wurden natürliche und religiöse Bezüge von ökonomischen und rationalen verdrängt. Im Bereich der *ideologischen* Fundierung zeigt sich, dass die zeitliche Herrschaft durch die Institution Kirche von komplexen, strukturell verankerten Macht- und Herrschaftsbeziehungen innerhalb der Gesellschaft ersetzt wurde, die bestimmte Gruppen bevorteilen und andere benachteiligen.

Die unterschiedlichen Zeitinstitutionen, die sich in der Moderne zu einem dichten Netz verknüpfen, entstammen verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen und Systemen auf den unterschiedlichsten Ebenen – vom Nationalstaat bis hin zur Kleingruppe.

Zeitinstitutionen von Staat und Organisationen

Die Rolle des *Nationalstaates* in Bezug auf die Zeit ist eine zweifache: Einerseits gibt er eine bestimmte Zeitordnung vor, andererseits muss er dafür sorgen, dass die für die Einhaltung dieser Zeitordnung erforderliche Zeitdisziplin verankert wird.

Die Zeitordnung der Moderne ist hauptsächlich durch den Nationalstaat formell legitimiert. Traditionelle Zeitordnungen wurden größtenteils abgelöst durch den ‚Zwang des Rechts‘, der in Gesetzen und Verordnungen – vom Arbeitszeitgesetz bis zur Biergartennutzungszeiten-Verordnung (Garhammer 1999: 33) – einen normativen zeitlichen Rahmen konstituiert. Träger der rechtlichen Ordnung sind staatliche Institutionen, die Gesetze und Verordnungen beispielsweise über Feiertage oder Wehrpflicht erlassen und damit die Zeit ihrer Bürger regulieren.

Die Zeitkultur der Moderne konnte nur mit Hilfe staatlicher Institution durchgesetzt werden. Dadurch ergab sich das für die Moderne charakteristische Geflecht unterschiedlicher Zeitinstitutionen, das in gewisser Hinsicht auch die unmenschliche Zeitordnung der Frühindustrialisierung abgemildert hat. Der Kampf um Zeit in der Hochphase der Industrialisierung, in der die Arbeiter oft keinerlei Zeitsouveränität hatten und an den unerbittlichen Takt der Maschine gekettet waren, führte nicht nur zur Entstehung der Gewerkschaften, sondern eben auch zu Gesetzen, die Arbeitszeit beschränkten.

Andererseits wurden dem menschlichen Handeln in einem hohen Maße zeitliche Beschränkungen auferlegt. Die im Zuge der Individualisierung gewonnene Freiheit, die den Menschen aus traditionellen Strukturen befreite, wurde durch die größer gewordene Abhängigkeit von politischen Institutionen gleich wieder eingeschränkt. Zeitsouveränität ist somit nur im Rahmen wichtiger staatlicher Institutionen und Organisationen wie Bildung, Erwerbsarbeit, Konsums etc. möglich.

Damit eine moderne, funktional ausdifferenzierte Gesellschaft mit hohem Bedarf an Koordination und Synchronisation funktionieren kann, ist eine bestimmte Zeitdisziplin notwendig. Die Ausweitung der Interdependenzketten in der modernen Gesellschaft macht zunehmende Affektkontrolle notwendig (Elias 1997).

Zur Verallgemeinerung und Verankerung dieser Zeitkompetenzen ist ein ständiger Prozess der Sozialisation durch diverse staatliche Institutionen nötig. Dadurch wird der kontrollierte Umgang mit Zeit gelernt und somit auch internalisiert. Klassische Institutionen, die Zeitdisziplin in der Gesellschaft verankern sollen, sind etwa Schule oder Militär.

Die zeitliche Ordnung durch Gesetze und Verordnungen gibt einen weit gesteckten Rahmen vor, der durch *Organisationen* ausgefüllt wird und den Menschen vom Kindergarten über die Schule und dem Betrieb bis zum Altersheim oder Krankenhaus begleiten. Sie greifen noch tiefer in die Zeit ein, als die gesetzliche Zeitordnung und regeln jeweils die Zeit während der

Mitgliedschaft penibel (Garhammer 1999: 33). Somit ist ein Großteil der individuellen Zeit auch öffentliche Zeit, das bedeutet, sie ist durch Institutionen und Organisationen vorstrukturiert.

Zeitstruktur der Arbeit

Der Arbeits- und Produktionsbereich ist der wesentliche Zeitgeber der modernen Gesellschaft. Im vorausgehenden Kapitel wurden die Veränderungen in diesem Bereich, die durch Prozesse der Rationalisierung, Technisierung und Ökonomisierung bewirkt wurden, angesprochen.

Das industriell-kapitalistische Zeitregime mit der Maschine als Zeitgeber führt dazu, dass Arbeit abstrakt wird, sie wird dem Arbeiter ‚entfremdet‘. Diese Unterwerfung unter das ‚Zeitregiment‘ der maschinellen Produktion, die einen gleichförmigen Takt aufzwingt, wird von den Arbeitern oftmals als sehr belastend empfunden. Ein Bandarbeiter schildert das mit den Worten: „Die haben ja mal so eine Zeitmaschine eingebaut und dann lief das Band immer im selben Zeitrhythmus. (...) Der Zeittakt mußte da sein. Es müssen so und soviel Autos durchgehen. Wir sind ja immer die Leidtragenden am Ende“ (Müller 1988b: 233).

Neben diesem belastenden Arbeitsrhythmus werden durch den Versuch, die Produktionskapazitäten voll auszulasten, auch Arbeitszeiten wie Nachtarbeit oder Schichtarbeit etabliert. Diese Arbeit gegen den Biorhythmus resultiert in hohen physischen und psychischen Belastungen. Sie stellt einen schwerwiegenden Eingriff in das Familienleben dar und verurteilt die Betroffenen oft zu einer kulturellen Außenseiterrolle (Alheit 1988: 252).

Im industriellen Zeitregime löst die Zeitorientierung die Aufgabenorientierung ab und trennt den Arbeitsprozess dadurch von Elementen der Freizeit und Kommunikation, die früher Arbeit begleitet und unterbrochen haben. Dadurch wird das Leben in die zwei Sphären Arbeit und Freizeit aufgespaltet. Während in früheren Gesellschaftsformationen „in der Arbeit auch Fest und Fest in der Arbeit war (...), steht der Begriff der Arbeit in der industrialisierten Produktionsweise für eine freudlose, möglichst zu verkürzende Tätigkeit, der die nicht arbeitsgebundene Zeit, die Freizeit, fremd gegenübersteht“ (Schmahl 1988: 348). Die räumliche Trennung von Wohnort und Arbeitsort verstärkt dies noch und scheidet die Privatsphäre des Bürgers von der Öffentlichkeit (Garhammer 1999: 18).

Diese Trennung der abstrakten Arbeit von Kontexten der Freizeit und der Familie verläuft nicht geradlinig oder vollständig: Sie betrifft Frauen- und Männerzeiten unterschiedlich und prägt vor allem die Lebensweise von Männern. Die Arbeit von Frauen – hauptsächlich die häusliche Arbeit von Hausfrauen – ist dagegen weiterhin ähnlich wie in vormodernen

Gesellschaften; sie ist unstetig, von Pausen unterbrochen, in denen sich Gelegenheiten zur Kommunikation oder zur Beschäftigung mit den Kindern gibt (Garhammer 1999: 18).

Arbeits- und Freizeitinstitutionen

Auf Basis der Trennung von Arbeit und Freizeit bildeten sich die charakteristischen Arbeits- und Freizeitinstitutionen der Moderne heraus, die das individuelle und gesellschaftliche Leben strukturieren. Die Institutionen des Arbeitstages sowie der Arbeitswoche schaffen eine charakteristische Zeitstruktur. Durch das Wochenende als arbeitsfreier Zeitblock ergibt sich ein Wechsel von Arbeit und Ruhe und daraus resultierend soziale Regelmäßigkeit und ist somit eine zentrale Institution der Arbeitsgesellschaft. Der Samstag wird meist dazu genutzt, all die Arbeiten zu erledigen, die sich in der Woche angesammelt haben und durch den Druck der Arbeitszeit unerledigt blieben, wie Einkaufen, Auto putzen, Hausarbeit, etc. Dadurch erweist er sich als eine für das moderne Arbeitssystem unerlässliche Zeiteinheit, die die wöchentliche Arbeitsleistung stabilisiert, weil sie aus der Arbeitswelt wegrationalisierte Handlungen zumindest zum Teil auffängt. Der Sonntag als Ruhetag ermöglicht eigenbestimmte Handlungen ohne Einfluss von außen. Es ist eine Zeit zum Innehalten und Ausruhen, zur Reproduktion und Schonung der menschlichen Ressourcen. Darüber hinaus bietet er Raum für soziale Kontakte, die sonst im Rahmen der Arbeitszeit nicht verwirklicht werden können. (Maurer 1992: 172f)

Arbeit und Freizeit weisen jeweils eigentümliche Logik im Umgang mit der Zeit auf. Freizeit wird der Lebensbereich, der für den arbeitenden Menschen den Ausgleich für jene Disziplin bilden soll, der er sich in der beruflichen Arbeit unterzieht. Das private Heim wird subjektiv zum Kern des eigentlichen Lebens, zum Grund für die ‚ganze Schufterei‘. Sie wird ebenfalls zur Zeit der Familie (Garhammer 1999: 35).

Freizeit wird durch den Wert der Selbstverwirklichung legitimiert; ihre expressive Bedeutung liegt in der Ablösung von jeder zweckrationalen Orientierung. Während also die Berufsarbeit einen rationalen, effizienten und sparsamen Umgang mit Zeit fordert, gehorcht die Hobbyarbeit einer entgegengesetzten Logik: der Zeitaufwand wird nicht berechnet, auch intrinsische Tätigkeiten, wie Spielen und Tagträumen haben hier ihre Berechtigung (Garhammer 1999: 36).

Die Nutzbarkeit von Freizeit hängt auch von ihrer temporalen Lage und Verteilung ab. Gleiche Zeiteinheiten werden als sozial ungleich bewertet: so etwa gelten über den Tag verstreute Zeitreste als mehr oder weniger wertlos (Müller-Wichmann 1984: 155). Abendstunden sind wertvoller als Morgenstunden, Samstage und Sonntage wertvoller als Werktage und ganz allgemein werden zusammenhängende Zeitblöcke gegenüber verstreuten Stunden und Tagen bevorzugt. „Die Institution Freizeit bündelt und reflektiert diese sozialen

Bewertungen der Zeitabschnitte mit den Elementen von Feierabend, Wochenende und Urlaub und macht sie zum verlässlichen Orientierungsrahmen“ (Garhammer 1999: 36).

So ergibt sich ein rhythmischer Wechsel zwischen Aktivität und Ruhe innerhalb des industriellen Zeitregimes, das die Zeit vereinheitlicht und entqualifiziert hat und eigentlich keine Unterschiede zwischen Tag und Nacht, Werktag oder Feiertag gelten lässt.

3.2. Das Zeitverständnis der modernen Gesellschaft

In der Moderne herrscht das lineare Zeitbewusstsein mit offener Zukunft, das mit der Erfahrung der Zeit als kontinuierliche Beschleunigung einhergeht (Rammstedt 1975: 55). Das typische Zeiterleben der Moderne besteht dementsprechend in der Flüchtigkeit alles Erreichten. Dynamik, Mobilität, Flexibilität und Schnelligkeit gelten als Leitwerte für alle Alltagsbereiche.

Die Gegenwart wird nicht mehr wie in vormodernen Gesellschaften in der Kontinuität des Vergangenen erlebt. Die Zeitorientierung auf eine offene Zukunft hin, die als gestaltbar gesehen wird, hat noch einen weiteren Aspekt: Was individuell bzw. gesellschaftlich erreicht wurde, hat keine Beständigkeit mehr. Diese Zeiterfahrung findet ihren Ausdruck in der rasch wechselnden Mode, sie ist der vorherrschende Stil des Lebens geworden. Die für Mode charakteristische Betonung der Gegenwart ist zugleich Betonung des Wechsels: Sie kommt ebenso schnell, wie sie vergeht, denn der Reiz des Neuen verfliegt schnell (Garhammer 1999: 23). Zum Stil des modernen Lebens gehört neben der Mode auch die Suche nach Abenteuern, nach immer neuen Anregungen. Vor allem in der Freizeit wird immer häufiger der ‚Kick‘ gesucht, der sich in Augenblicken einstellt, in denen man ausschließlich in der Gegenwart lebt. Dieser Genuss des Augenblicks ist offenbar von ganz besonderem Reiz für den modernen, rational geprägten Menschen.

Nach Simmel ist das Geld bzw. seine speziellen Eigenarten Ursache für diesen Zeitgeist. Das Tempo des sozialen Lebens ergibt sich aus der Vermittlung aller sozialen Beziehungen durch das Geld. Da Geld nicht anderes als „Träger einer Bewegung“ (Simmel 1958: 583) ist und seine Bedeutung darin liegt, dass „es fortbegeben wird“ (Simmel 1958: 583), steigert es das Tempo aller damit verbundenen Aktivitäten und verstetigt sie. Diese Dynamik des Geldes bewirkt etwa, dass Unternehmen beständig wachsen müssen, um nicht von der Konkurrenz überrundet und damit vom Markt verdrängt zu werden.

Geld ist ein Medium sozialer Beziehungen, ein allgemein gültiges, abstraktes Tauschmittel, das nicht an einen Ort gebunden ist und so Menschen aller Regionen verbindet (Garhammer 1999: 18). Das Geld ist Medium der Vergesellschaftung, das die Raum-Zeit-Bezüge sozialen Handelns revolutioniert: Einerseits überwindet es als universell gültiges Tauschmittel jede Distanz, es löst soziale Beziehungen von ihrer lokalen Bindung. Andererseits steigert es

damit universell das Lebenstempo. Der rechenhafte Umgang mit Zeit, der auf die Beschleunigung aller Tätigkeiten zielt, wird zum Prinzip der vom Geld beherrschten Gesellschaft.

4. Der Wandel von der modernen zur postmodernen Gesellschaft

Mit der Moderne war nicht – wie oftmals postuliert wurde – die gesellschaftliche Entwicklung an ihr Ende gelangt. Der Prozess der Modernisierung schreitet weiter fort und beginnt die Moderne selbst umzustrukturieren. Dieser gesellschaftliche Wandel schafft auch ein neues Verhältnis zur Zeit. „Die jeweils gültigen zeitlichen Bezugssysteme stoßen in verschiedenen historischen Epochen immer wieder an ihre Grenzen, die innovativ überwunden werden müssen“ (Rinderspacher 1985: 15).

Die Erfassung von aktuellen Entwicklungen und Veränderungen ist nicht ohne Schwierigkeiten. Dies liegt vor allem daran, dass sich viele Entwicklungen erst im Rückblick adäquat beschreiben lassen. Es wird in diesem Kapitel versucht, einige charakteristische Veränderungen und ihre Wirkung auf die gesellschaftliche Zeit unter einem modernisierungstheoretischen Blickwinkel herauszuarbeiten.

Ulrich Beck hat sich ausgiebig mit diesen Veränderungen befasst und prägte dafür den Begriff der reflexiven⁴² Modernisierung. Dieser bedeutet, dass eine radikalisierte Modernisierung die Grundlagen der Ersten Moderne unterminiert (Beck 2001: 13). „Aus der ‚einfachen‘ wird eine ‚reflexive‘ Modernisierung in dem Maße, wie die Modernisierung die Prämissen der Moderne entzaubert“ (Beck 2001: 19).

4.1. Der neue gesellschaftliche Wandel

Eine der Schwierigkeiten in der Beschreibung dieses Wandels liegt in seiner Unterschiedlichkeit zu früheren Veränderungen der Gesellschaft. Diese waren meist mit Revolution verbunden. Es gab klare Konfliktlinien zwischen Begünstigten und Benachteiligten. Neue Gesellschaftslehren bzw. Utopien entstanden zur Deutung dieser Konflikte und trafen auf Deutungen und Akteure, welche die alte Herrschaftsordnung

⁴² Beck verwendet den Begriff in bewusster Abgrenzung zur Idee der Postmoderne, die oftmals von Künstlern und Kulturkritikern als eine Art Endzeitstimmung thematisiert wird. Dementsprechend versteht man unter Postmoderne oft eine Destrukturierung, also einen Zerfall der gesellschaftlichen Strukturen, während die reflexive oder zweite Moderne eher den Aspekt betont, dass sich Strukturen um- und neubilden. Hier werden beide Begriffe austauschbar verwendet, im Sinne einer Restrukturierung. (Beck 1999; Beck 2001)

verteidigten. Schließlich fanden sich neue Eliten, die bereit waren, diese Utopien durchzusetzen (Beck 2001: 18).

All dies trifft auf den jetzigen Wandel nicht mehr zu: Es gibt weder neue Eliten von unten, noch neue Gesellschaftsutopien oder klare Konflikte. Stattdessen geschehen Veränderungen die breite Mehrheiten benachteiligen und bestimmte Minderheiten bevorzugen. Dieser Wandel ist unterschiedlich von früheren Wandlungsprozessen, denn es ist kein Wandel in der Gesellschaft, sondern ein Wandel der Grundlagen der Gesellschaft. (Beck 1999: 23) Somit lässt sich der Wandel als ein Meta-Wandel bezeichnen, als ein Wandel des Wandels selbst. „Reflexive Modernisierung‘ meint den Übergang von der Ersten, nationalstaatlich geschlossenen, zu einer Zweiten, offenen, riskanten Moderne generalisierter Unsicherheit und zwar in der Kontinuität ‚kapitalistischer‘ Modernisierung, die ihre national- und sozialstaatlichen Fesseln abstreift“ (Beck 1999: 24).

Die Modernisierung der Moderne

Der Begriff ‚Modernisierung‘ bedeutet zunächst ganz allgemein „die Entwicklung von einfachen und armen Agrargesellschaften zu komplexen, differenzierten und reichen Industriegesellschaften, die nach innen und außen ein bestimmtes Maß an Selbststeuerungsfähigkeit besitzen“ (Zapf 2000: 238).

Durch die Wirkmechanismen der Modernisierung wie Rationalisierung, Technisierung und Ökonomisierung hat sich die Erste Moderne, für die das Bild der Industriegesellschaft steht, herausgebildet. Ihre Ideengeschichte reicht weit zurück, aber die sie kennzeichnenden Grundinstitutionen wurden erst vollständig nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa verwirklicht. Etwa in den sechziger und siebziger Jahren lässt sich dann in den hoch entwickelten Ländern der Umbruch zur Zweiten Moderne beobachten.

Der Prozess der Modernisierung wurde in der Ersten Moderne durch bestimmte Prämissen bzw. „Basisinstitutionen“⁴³ (Beck 1999: 24) beschränkt. Aus diesem Grund wurde sie auch als ‚halbierte Moderne‘ bezeichnet, als eine Moderne, die sich nicht vollständig modernisieren ließ. Diese Basisprämissen sind (nach Beck 2001: 20f):

- Die Gesellschaften der Ersten Moderne entstehen als territorial gebundene Nationalstaatsgesellschaften.
- Sie zeichnen sich durch eine programmatische Individualisierung aus, die durch ständisch eingefärbte, kollektive Lebensmuster strukturiert und begrenzt wird.

⁴³ Basisinstitutionen der Ersten Moderne werden definiert als „explizite oder implizite Grundannahmen von großer Allgemeingültigkeit, die das Selbstverständnis und Handeln der Bürger, die Ziele der Politik und die Routinen gesellschaftlicher Institutionen prägen und die erfüllt werden müssen, da ansonsten Versorgungs- Steuerungs- und Legitimationsprobleme auftreten“ (Beck 2001: 20).

- Sie sind kapitalistisch geprägte Erwerbsgesellschaften (Vollbeschäftigungsgesellschaften). Aus der Teilnahme am Erwerbsleben ergeben sich Statuszuweisung, Konsummöglichkeiten und soziale Absicherung.
- Sie haben ein Naturkonzept, das auf Ausbeutung der Natur beruht. Natur wird als beherrschbares ‚Außen‘ der Gesellschaft gesehen.
- Sie entfaltet sich auf der Grundlage eines wissenschaftlich definierten Rationalitätskonzepts, bei dem die instrumentelle Kontrolle im Vordergrund steht.
- Sie verstehen und betreiben ihre eigene Entwicklung nach dem Prinzip der funktionalen Differenzierung.

Diese ‚Basisprämissen‘ wurden institutionell und individuell verinnerlicht und als selbstverständlich erachtet. Dadurch wurde in der Ersten Moderne der universalistische Modernitätsanspruch begrenzt und es ergaben sich für die Moderne charakteristische soziale Strukturen. Durch eine weitergehende Modernisierung bzw. ihre meist unbeabsichtigten Nebenfolgen beginnen sich nun diese Strukturen zu verflüssigen. Folgende Prozesse modernisieren die Moderne (Beck 2001: 22f):

- Die industrielle, politische und kulturelle Globalisierung führt zu einer Entgrenzung in vielen Bereichen. Die ökonomische Sphäre ist davon ebenso betroffen wie die nationalstaatliche Begrenzung der Gesellschaft.
- Die Individualisierung schreitet weiter fort und führt zu einer Erosion der bisherigen kollektiven und ständisch eingefärbten Lebensmuster. Ein wichtiger Bestandteil dieses Prozesses ist die Geschlechterrevolution, die sowohl zu einer Veränderung der Binnenbeziehungen der Familie, wie auch zu einer Auflösung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung führt.
- Als Nebenfolge der Modernisierung ist mittlerweile eine globale ökologische Krise entstanden, die eine politische Dynamik entwickelt und mit dem bisherigen Naturkonzept nicht mehr lösbar ist.
- Die Vollbeschäftigungsgesellschaft gerät in eine Krise, die sich in einer charakteristischen flexiblen Unterbeschäftigung abzeichnet. Unter den Bedingungen der Zweiten Moderne lassen sich Statuszuweisung, Konsummöglichkeit und soziale Absicherung immer weniger allein aus der Teilnahme am Erwerbsleben begründen.

„Die institutionalisierten Antworten der Ersten Moderne – mehr und bessere Technik, mehr und besseres wirtschaftliches Wachstum, mehr und bessere Wissenschaft, mehr und bessere funktionale Differenzierung – überzeugen und greifen nicht mehr“ (Beck 1999: 26).

Die Modernisierung der modernen Zeit

Diese elementaren Veränderungen in der gesellschaftlichen Struktur verändern auch Zeitordnung und Zeitverständnis. Zwei grundlegende Aspekte lassen sich dabei unterscheiden: einerseits die Folgen, die aus dem ökonomischen Charakter der Zeit resultieren und andererseits die Auflösung der Basisinstitutionen.

- Das industrielle Zeitverständnis, das Zeit als eine abstrakte, ökonomische Größe sieht, resultiert in einer zunehmenden Beschleunigung, die mittlerweile immer mehr ungewollte und problematische Folgen mit sich bringt.
- Die weitergehende Modernisierung lässt die bisherigen gesellschaftlichen Strukturen verschwimmen und führt zu einer Flexibilisierung, Pluralisierung und Entgrenzung. Dadurch kommt es zu einer Erosion der bisherigen Zeitordnung, die durch diese Strukturen konstituiert wurde. Als Konsequenz muss das Individuum dies durch ein reflexives, situationsspezifisches Zeithandeln ausgleichen.

4.2. Ökonomie der Zeit und Beschleunigung

Ein unübersehbares Kennzeichen der Zweiten Moderne ist die zunehmende Beschleunigung in allen Lebensbereichen. Auf der subjektiven Ebene äußert sich diese Beschleunigung in zunehmendem Stress, Überforderung und dem Gefühl, die Zeit ‚rase‘ vorbei. Auf der objektiven Seite finden sich dementsprechend immer höhere Geschwindigkeiten in allen Bereichen. Die Fahrzeiten über weite Distanzen haben sich verringert, Zeiten für Finanztransaktionen drastisch verkürzt, der Umschlag von Gütern hat sich beschleunigt, Mode und Produktzyklen wechseln sich immer rasanter ab und es findet sich eine generelle Tendenz zur Verkürzung von Aufenthaltszeiten, sei es in Krankenhäusern oder im Bildungsbereich (Shaw 1998: 65f).

Mit der Beschleunigung geht die Tendenz zur Vergleichzeitigung einher; beispielsweise sieht man sich mehrere Fernsehkanäle gleichzeitig mittels Split-Screen an, telefoniert während des Autofahrens oder hört Musik beim Sport. Die postmoderne Gesellschaft ist geprägt von einer „Alles möglichst immer und möglichst überall“ - Mentalität (Adam 1998: 14), die die Verfügbarkeit von Gütern und Dienstleistungen rund um die Uhr fordert. Dadurch entsteht ein praktisch ‚zeitloser‘ Raum, in der Tätigkeiten nicht mehr an bestimmten Zeitpunkte verortet werden und so ihre spezifische Qualität verlieren. Am Beispiel Fast Food ist dies ersichtlich. Mit der zunehmenden Individualisierung geht die Ubiquität und Omnitemporalität der Nahrungsaufnahme einher. Das Essen hat seinen Ort und seine Zeit verloren und sich von sozialen und naturalen Rhythmen gelöst; es hat seine Bedeutung als sozialen Akt verloren und findet dementsprechend immer mehr als Nebentätigkeit statt: beim Gehen, Autofahren, Lesen, Musikhören oder Fernsehen (König 1998: 45f). „Das Essen

gewährt keine Pausen mehr in der monadenhaft-individualistischen Nonstop-Gesellschaft“ (König 1998: 60). Die Loslösung von den sozialen Rhythmen geht einher mit der Aufhebung natürlicher Rhythmen bei der Produktion: durch Züchtungen, Konservierung und globalem Transport hat sich die Lebensmittelversorgung von den natürlichen Zyklen des Wachsens und Erntens gelöst (König 1998: 61).

4.2.1. Gründe der Beschleunigung

Der Grund für die Beschleunigung liegt im modernen Zeitverständnis: in der Entwicklung von der vormodernen zur modernen Gesellschaft wurde Zeit von seinen lebensweltlich-sozialen und physischen Bezügen gelöst und an das abstrakte Medium Geld gekoppelt. Diese „De-Kontextualisierung“ (Hofmeister 1999: 16) von Zeit machte sie zu einer inhaltsleeren und räumlich-quantitativen Ressource (Adam 1998: 14). Adam unterscheidet drei Aspekte der industriellen Zeit: *Uhrzeit*, *ökonomische Zeit* und *Laborzeit*.

- 1) *Uhrzeit* bzw. *Maschinenzeit*, die einen standardisierten, teilbaren, messbaren, gleichmäßigen und abstrakten Maßstab darstellt und ein „Medium [ist], das Subjekt und Objekt, Personen und ihre Erfahrungen voneinander zu trennen vermag“ (Adam 1999: 43).
- 2) *Ökonomische Zeit* baut auf dieser Abstraktion auf und setzt Geld mit Zeit gleich. Zeit wurde somit zur Ware, konnte gehandelt werden und wurde so zu einem zentralen Faktor im ökonomischen Kalkül. Zeit, die nicht in Geld verwandelt werden kann, scheint wertlos. „Wenn Zeit nämlich Geld kostet, dann bedeuten diese ‚verlorenes‘ Geld“ (Adam 1998: 16).
- 3) Der dritte Aspekt der industriellen Zeit ist die *Laborzeit*, die „Zeit des im Labor vollzogenen naturwissenschaftlichen Experiments“ (Adam 1999: 44). Um im Labor physische und organische Prozesse kontrollieren, manipulieren und verändern zu können (auch beschleunigen oder verlangsamen), müssen sie aus ihrem ökologischen Kontext herausgelöst werden. Dadurch werden die Zeitstrukturen und natürlichen Rhythmen, in die diese Prozesse normalerweise eingebunden sind, bewusst ausgelöscht. Dies entspricht dem Naturkonzept der Moderne, die die Natur als ein beherrschbares Außen (Beck 2001: 22) sieht und dementsprechend keinen Blick für ihre ‚Eigenzeiten‘ und Rhythmen hat. Im Gegenteil, man sieht natürliche Wachstumsprozesse eher als Schranke, die man durch Technik zu überwinden versucht.

Diese drei Aspekte – einerseits der einheitliche, abstrakte Charakter der Zeit, andererseits ihre Gleichsetzung mit Geld und schließlich der Aspekt der Manipulierbarkeit und Kontrolle über sie – bilden die Basis des modernen kapitalistischen Handelns. Zeit wird der

kapitalistischen Logik unterworfen, die von der Idee des permanenten Wachstums und einer zunehmenden Akkumulation von Kapital ausgeht. Diese „infinitesimale Verwendungslogik“ (Rinderspacher 1985: 57) führt dazu, dass Leerlauf oder Pausen jeglicher Art nichts weiter als Rationalisierungsreserven sind. Mit anderen Worten: Wirtschaftlich nicht genutzte oder nur weniger intensiv genutzte Zeiten aller Arten werden hauptsächlich als Potentiale für weitere Produktivitätssteigerungen gesehen (Held 1998: 41).

Eine solche Logik kann sich nur entlang einer sich beschleunigenden technischen Entwicklung entfalten, deren Motor sie ist. Das Kapital, das wachsen muss, kann nur wachsen durch immer größere Kapitalinvestitionen in eine Technik, welche die Produktion nach Menge, Umfang und Tempo potenziert (Garczyk 1988: 592).

4.2.2. Nebenfolgen und Grenzen der Beschleunigung

Das moderne Zeitverständnis fordert die zunehmende Beschleunigung und die Technik setzt sie um. Dabei verstärkt sich die Beschleunigung, entsprechend dem kapitalistischen Dogmas des permanenten Wachstums. Dieser Prozess kennzeichnet schon die Moderne, doch in der Postmoderne verschärft er sich, enthüllt immer mehr seine problematischen Nebenfolgen und beginnt an seine Grenzen zu stoßen.

Der Versuch etwa, die Fleischproduktion effektiver und vor allem schneller zu gestalten, führte zur Entstehung der Rinderseuche BSE. Die Missachtung natürlicher Rhythmen, so etwa der Versuch das jahreszeitlich unterschiedliche Abflussverhalten von Flüssen durch Eindämmungen zu egalisieren, resultierte in zahlreichen Hochwasserkatastrophen (Müller-Wohlfeil 1998: 150f). Auch der Mensch bekommt die Auswirkungen der entqualifizierten industriellen Zeit, die keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht macht, zu spüren. Neben den psychischen und sozialen Belastungen, die Schicht- und Nachtarbeit mit sich bringen, enthüllen neuere Studien auch zunehmend die Kosten die aus einer Missachtung menschlicher Rhythmen resultieren: Der atomare Gau im Tschernobyl-Reaktor wurde durch Fehler des übermüdeten Wartungspersonals ausgelöst. Auch der Absturz der Challenger wurde mit verursacht durch Entscheidungen der Verantwortlichen am frühen Morgen, nach weniger als zwei Stunden Schlaf (Zulley 1998: 116). Die Liste ließe sich noch beliebig fortsetzen, doch die genannten Beispiele sollten ausreichen, um zu verdeutlichen, dass im Angesicht problematischer Nebenfolgen sowohl das industrielle Zeitverständnis als auch das Naturkonzept der Moderne ins Schlingern geraten.

Zusätzlich kommt hinzu, dass in vielen Bereichen Beschleunigung und Wachstum an ihre Grenzen stoßen. Die kapitalistische Güterproduktion, die (unbewusst) ein unbegrenztes Wachstum annimmt, stößt in einer begrenzten Welt an eine Schranke, jenseits derer die Produkte immer weniger absetzbar sind. Die Logik des Kapitalismus reagiert darauf in verschiedener Weise: einerseits durch verstärkte Bedarfsweckung, andererseits durch

Produktvernichtung, um für neue Produkte Platz zu schaffen. Beide Reaktionsweisen stoßen logischerweise ebenfalls an eine Grenze (Garczyk 1988: 592).

Diese Beschränkungen und die daraus resultierende Problematik der Beschleunigung werden in der Postmoderne zunehmend erkannt. Es findet sozusagen eine Rationalisierung der Rationalität statt; dabei zeigt sich, dass es – auf lange Sicht – kaum vernünftig ist, den Dogmen der ständigen Beschleunigung und des konstanten Wachstums zu folgen. Der bisherige Umgang mit Naturressourcen ist im Grunde nicht wirtschaftlich, denn er entspricht einer langfristigen Zerstörung der Produktionsmittel. Wird die Beschleunigung zu weit vorangetrieben, so fehlt die Zeit, das Prinzip von Versuch und Irrtum noch anzuwenden, auf dem die technische Entwicklung so erfolgreich aufbaute. Es fehlt die Zeit, in der man in Ruhe Erfahrungen sammeln und auswerten und auch gegebenenfalls aus seinen Fehlern lernen kann (Held 1998: 42; von Weizsäcker 1998: 171).

Diese Erkenntnis ist aber noch weit davon entfernt, wirklich umgesetzt zu werden. Im Konzept der Nachhaltigkeit wurde zwar politisch ein ‚Zeit lassen‘ als Ziel formuliert, das Problem ist nur, dass im ökonomischen Bereich immer noch der Schnellere gewinnt. Ein langsames Tempo wäre so in vielen Fällen ein wirtschaftlicher Verlust.

Zur Verdeutlichung der obigen Argumentation werden im Folgenden Beispiele von Beschleunigung aus dem wirtschaftlichen Bereich und aus dem technischen Bereich angeführt.

Beschleunigung im ökonomischen Bereich

Beschleunigung ist vor allem in wirtschaftlichen Prozessen sichtbar. Schnelligkeit und Effizienz als zentrale zeitliche Leitwerte des ökonomischen Bereichs haben lange Zeit für Wachstum und wirtschaftlichen Erfolg gesorgt. Mittlerweile entstehen aus ihnen allerdings unbeabsichtigte Nebenfolgen.

In empirischen Studien zeigt sich etwa, dass sich die Produktlebenszyklen in den letzten 20 Jahren deutlich verkürzt haben, was ein Indikator für eine drastisch gestiegene Innovationsrate ist. Die ökonomischen Auswirkungen sind enorm: Mit sich verkürzenden Marktpräsenzzeiten, bei gleichzeitig erhöhten Entwicklungsaufwendungen müssen Innovationen in immer kürzeren Marktpräsenzzeiten rentabilisiert werden. Die Firma Ford etwa hat von 1986 bis 1996 die Entwicklungszeit fast halbiert und plant weitere Reduzierungen mit der Konsequenz, dass sich die Entwicklungszeiten für ein neues Fahrzeugmodell von durchschnittlich 60 Monaten auf ca. 25 Monate verkürzen (Backhaus 1999: 18).

Die Verkürzung der Entwicklungszeiten wurde jedoch durch noch stärker fallende Marktpräsenzzeiten überkompensiert. Dies macht es notwendig, mehrere

aufeinanderfolgende Leistungsgenerationen gleichzeitig (wenn auch zeitversetzt) zu entwickeln. Durch die (vor allem in der Hochtechnologie) ständig wachsenden Forschungs- und Entwicklungsausgaben, entsteht von Leistungsgeneration zu Leistungsgeneration ein zunehmender Volumensdruck, der alle Marktteilnehmer betrifft. Um Absatzvolumen zu erzeugen, versuchen deshalb die Anbieter, mit Preissenkungen Märkte zu stimulieren, so dass es teilweise zu einem erheblichen Preisverfall kommt (Backhaus 1999: 19).

Der Zeitdruck steigt dadurch weiter an; es ist ökonomisch nicht mehr gleichgültig, wann man am Markt auftritt. Vielmehr ist es notwendig, eine Pionierposition zu gewinnen, um das Geschäft rentabel zu halten. Dies führt zu neuen Vermarktungsinstrumenten und -strategien wie beispielsweise Pre-Announcing. Um zu verhindern, dass die Kunden eine Kaufentscheidung zugunsten von Konkurrenzprodukten fällen, die aktueller und besser sind, kündigt man ein noch weiter verbessertes Produkt an. So will man dem (potentiellen) Käufer suggerieren, dass er mit der Entscheidung fürs Konkurrenzprodukt schon nicht mehr ‚up to date‘ ist. Man verhindert zwar so eine Kaufentscheidung zugunsten des Konkurrenzprodukts, aber auch für das eigene. Die Konkurrenz fährt ja im Zweifel dieselbe Strategie. Die Wirkung ist paradox: Die immer schnellere Ankündigungen führen dazu, dass ganze Leistungsgenerationen nicht mehr gekauft, sondern übersprungen werden, zu neudeutsch: ‚leapfrogging‘. So hat „das Beschleunigungsfieber bei ökonomischen Prozessen eine Antizipations- bzw. Vergleichzeitungsepidemie ausgelöst“ (Backhaus 1999: 21).

Ein nicht-intendierte Nebenfolge der Beschleunigungsprozesse im wirtschaftlichen Bereich ist, dass damit nur ein ‚Pseudowachstum‘ erreicht wird, denn es werden lediglich Umsätze vorweggenommen, die sich eigentlich erst in der Zukunft einstellen würden (Backhaus 1999: 24). Doch kann man nicht anders handeln, da man sonst durch neue Produkte der Konkurrenz aus dem Markt gedrängt wird. Das ökonomische Dogma der Schnelligkeit führt in einen Teufelskreis, aus dem sich die Beteiligten nur alle gemeinsam befreien könnten, was aber utopisch anmutet.

Beschleunigung im technischen Bereich

Eine der zentralen technischen Innovationen der nachindustriellen Gesellschaft ist der Computer. Computer, die schon längst zur Massenware geworden und damit in alle Winkel des Lebens eingedrungen sind, verändern unsere Umwelt, unsere Beziehung zu ihr, sowie unsere Beziehung zur Zeit. Nach Rifkin bringt die „neue Nanosekunden-Kultur“ (Rifkin 1988: 23) einen revolutionären Wandel in der Zeitorientierung mit sich⁴⁴. Die neue Rechenzeit stellt die endgültige Abstraktion der Zeit und vor allem die völlige Trennung von menschlicher Erfahrung dar. „In den Computern wird ihre Abstraktion von den Naturzeiten

⁴⁴Die Zeiteinheiten der Uhr entsprechen der menschlichen Wahrnehmbarkeit, das heißt es ist möglich, eine Stunde, eine Minute, eine Sekunde, sogar eine Zehntelsekunde zu erleben. Der Computer hingegen arbeitet im Nanosekunden-Bereich und ist damit in einer Geschwindigkeit jenseits der bewussten Wahrnehmung organisiert (Rifkin 1988: 26).

fortlaufend praktiziert. Als maß-lose Zeit durchwirkt sie weltweit das gesellschaftliche Gewebe“ (Adam 1998: 27).

Die Zeit des Computers ist nicht mehr erfassbar für das menschliche Bewusstsein, dringt aber in immer mehr gesellschaftliche Bereiche ein und beschleunigt diese. Doch wenn immer mehr Entscheidungsarbeit einer Gesellschaft unterhalb der Schwelle menschlichen Bewusstseins stattfindet, wird soziale Zeit dadurch entwertet (Rifkin 1988: 267f).

Langzeit-Computeranwender etwa leiden oft unter dem ständigen Hin und Her zwischen zwei Zeitwelten. Je mehr sie in die neue Zeitwelt des Computers verstrickt werden, desto weniger können sie sich den zeitlichen Normen und Standards der von der Uhr geprägten sozialen Zeit anpassen. Sie werden Opfer einer neuen Form von ‚Zeitschizophrenie‘, weil sie zwischen zwei deutlich unterschiedenen Zeitorientierungen stecken bleiben (Rifkin 1988: 28).

Viele Menschen haben sich so an beschleunigten Zeitrahmen des Computers gewöhnt, dass sie ungeduldig mit den langsameren Geschwindigkeiten geworden sind, mit denen sie sich in der alltäglichen Uhrenkultur auseinandersetzen müssen. In klinischen Fallstudien zeigte sich, dass Computer-Zwangsneurotiker wesentlich intoleranter gegenüber Verhaltensweisen sind, die uneindeutig, abweichend oder sprunghaft sind. In ihrer Interaktion mit Ehepartnern, Familie und Bekannten sind sie oft kurz angebunden und ziehen einfache Ja-Nein-Antworten vor. Sie sind ungeduldig gegenüber Gesprächen mit offenem Ende und fühlen sich unwohl mit Menschen, die nachdenklich oder meditativ sind. Sie verlangen Kürze und sehen soziale Kontakte als Mittel zum Zweck. Dementsprechend interagieren sie mit anderen nur, um nützliche Informationen zu sammeln und auszutauschen (Rifkin 1988: 29).

Computer bestimmen und beschleunigen mittlerweile den Takt in vielen Lebensbereichen. Da sie auch ein Kommunikationsmedium sind, beginnt der ‚Takt des Prozessors‘ auch die menschliche Interaktion sowie deren zeitliche Struktur zu verändern. So wird etwa in einem Buch über die korrekte Kommunikation durch neue Medien einerseits die Asynchronität des Mediums Email im Hinblick auf gesteigerte Zeitsouveränität gepriesen, aber ebenfalls die Pflicht zur schnellen Beantwortung betont. „Woraus sich für geschäftliche Nutzung die Notwendigkeit ergibt, mehrfach am Tag den Posteingang abzurufen und zu beantworten. Akzeptabel ist sonst ein Beantwortungszeitraum von 24 Stunden“ (Freyermuth 2002: 37, 38). Da immer mehr Kommunikation durch den Computer geschieht, besteht die Gefahr, dass die Menschen verlernen, die eigenen Rhythmen denen der Gruppen anzupassen.

Durch den Computer findet eine weitere Beschleunigung statt mit dem Ziel, Handlungen noch schneller und effizienter zu gestalten. Beispielsweise versucht man mittels Computerchips normale Gespräche zu beschleunigen. Firmen wie Sony und Panasonic vermarkten variable Sprachkontroll-Kassettenrekorder mit speziellem Chip zur Kompression der Sprache. Der Computer-Chip schneidet etwa 10 Millisekunden von jedem Laut ab. So

entsteht ein schneller verstehbarer Text, der in der Hälfte der Zeit angehört werden kann (Rifkin 1988: 156f).

4.3. Die Erosion der Zeitordnung

Die moderne Industriegesellschaft hat dem Individuum eine rigide Zeitdisziplin abverlangt, die sich in der Zeitordnung der Moderne manifestierte. Mit den Arbeitszeitinstitutionen und den komplementären Freizeitinstitutionen entstand ein charakteristischer kollektiver Alltags- und Lebensrhythmus. Der Umgang mit Zeit variierte zwischen den verschiedenen Milieus der Lebenswelt, war aber innerhalb dieser relativ ähnlich. Auch andere für die Moderne kennzeichnenden Strukturen, wie der teilweise Ausschluss der Frauen aus dem Arbeitssektor und ihre daraus resultierende häusliche Rolle, prägten bestimmte Zeitstrukturen, so etwa die Zeit der Familie.

Mit der weitergehenden Modernisierung geraten diese Strukturen in Fluss, sie werden flexibilisiert, pluralisiert und entgrenzt. Dadurch kommt es zu einer Erosion der sozialen Zeitordnung, die ihre kollektive Handlungsorientierung zunehmend verliert und durch eine individuell unterschiedliche Vielfalt an zeitlichen Verhaltensanforderungen ersetzt wird. Dies macht Zeitdisziplin nicht weniger erforderlich, im Gegenteil: Zeitdisziplin wird immer wichtiger, sie wird jedoch zunehmend internalisiert. Der bisherige Fremdzwang, in Gestalt der Zeitordnung wird zu einem Selbstzwang.

Als Beispiel für diesen Prozess wird nun die Veränderung im Arbeitsbereich betrachtet, der in seiner jeweiligen Ausformung immer schon bestimmend für die Zeitstruktur war. (vgl. Rinderspacher 1985: 23f)

Durch die ‚entörtlichte‘ Produktions- und Kooperationsweise des globalen Kapitalismus gerät die formelle Vollbeschäftigungsgesellschaft der Moderne in eine Krise. Indizien dafür sind die steigende Arbeitslosigkeit und das Auftauchen neuer Arbeitsformen, die weit vom Ideal des ‚Normalarbeiters‘ entfernt sind.

4.3.1. Flexibilisierung der Arbeit

In den achtziger Jahren lässt sich eine verstärkte Diskussion über die Flexibilisierung der Arbeit beobachten. Thema war nicht mehr ausschließlich die pure Dauer der Arbeit, sondern zunehmend die zeitliche Lage und Verteilung der Arbeitszeiten (Klenner 1997: 254f).

Die Betriebe begannen zu realisieren, dass rigide durchstrukturierte und standardisierte Vorgänge nicht immer maximale Effizienz bedeuten, sondern oft unerwünschte Nebenfolgen nach sich ziehen. Deswegen suchten sie nach Potentialen zur Kostenreduktion, zur Erschließung von Produktivitätsreserven und zur Steigerung von Produktqualität und Innovation. Dies führte zu einem umfassenden Prozess der generellen Dynamisierung,

Dezentralisierung und Deregulierung von Arbeitsstrukturen aller Art. Die bisherigen Arbeitsmuster werden immer mehr als Behinderung einer Anpassung an veränderte Verhältnisse gesehen. Dementsprechend zielen die meisten Änderungen auch darauf, die alten Strukturen zu demontieren und zu verflüssigen (Entgrenzung), um so neue ökonomische und organisatorische Dynamiken zu ermöglichen. Während sich der gesamtgesellschaftliche ökonomische Bereich durch Globalisierung und Deregulierung zu verändern beginnt, finden auch innerhalb der Betriebe betriebliche Umorganisationsprozesse⁴⁵ statt, die eine Entgrenzung von den bisherigen Arbeitsverhältnissen zur Folge haben (Jurczyk 1999: 6).

Die ersten Impulse der Arbeitszeitflexibilisierung gingen dementsprechend von den Unternehmen aus, die anfangs gegen Widerstände verschiedene neue Arbeitsformen wie Gleitzeit, Teilzeit oder Zeitkontenmodelle durchsetzten. Den Betrieben ging es hauptsächlich darum die betriebliche Rationalität zu erhöhen (Klenner 1997: 259). Aber auch die Beschäftigten zeigten Interesse an flexibleren betrieblichen Zeitstrategien, da diese ihren veränderten privaten Lebensverhältnissen und individuellen Interessen entgegenkamen. Insgesamt zeichnen sich in den neuen Arbeitsmustern widersprüchliche Tendenzen ab: einerseits verlagern die Unternehmen ihr Risiko auf die Beschäftigten, andererseits erhöhen sich für diese die Möglichkeiten durch flexible Arbeitszeiten auf persönliche Zeitbedürfnisse zu reagieren (Klenner 1997: 263). Mit dem Wegfall zwingender Arbeitszeitmuster verringern sich jedoch auch die Entlastungswirkungen tariflicher Arbeitszeitbestimmungen, so dass insgesamt von einer höheren Belastung der Arbeitnehmer gesprochen werden kann (Bispinck 1996: 422).

Ein neuer Arbeitertypus

Diese Veränderungen erfordern ein anderes Verhalten des Arbeitnehmers, vor allem in zeitlicher Hinsicht. Der alte Typus des ‚Arbeitnehmer‘ wird zunehmend durch einen neuen abgelöst – den des ‚Arbeitskraftunternehmers‘. Dieser Typus kennzeichnet sich durch folgende Aspekte (Jurczyk 1999:11f):

1) Eine verstärkte Selbstkontrolle in der konkreten Arbeitstätigkeit mit einer daraus resultierenden erhöhten Wertigkeit der Arbeitskraft für den Betrieb.

Jeder Betrieb muss sicherstellen, dass der Arbeitnehmer seine Arbeitszeit produktiv nutzt. In der Moderne wurde das im Wesentlichen durch eine betriebliche Kontrolle (z.B. Stechuhr) gewährleistet. Dieser Fremdzwang wird nun dem Arbeitenden in Form von Selbstorganisationskonzepten übertragen. Diese Veränderung der betrieblichen Kontrolle zeigt sich in neuen Strategien indirekter betrieblicher Steuerung wie Zielvereinbarung, Controlling, Produktionsplanungssystem, Managementinformationssystem, etc. Für die

⁴⁵ wie Out-Sourcing, Netzwerke, Virtualisierung, Dezentralisierung, Abflachung der Hierarchien etc.

Arbeitnehmer bedeutet das, dass sie ihre eigene Arbeit durch aktive Selbst-Steuerung und Selbst-Überwachung, im Sinne der Unternehmenserfordernisse, strukturieren und kontrollieren müssen. Das heißt aber nicht, dass sie tun und lassen können was sie wollen. Im Gegenteil, denn die Reduzierung der direkten Kontrollen ist oft verbunden mit einer massiven Steigerung des Leistungsdrucks (Jurczyk 1999: 13).

2) Eine erweiterte aktive Selbst-Ökonomisierung der Arbeitskräfte.

Es findet eine Verschiebung statt von der ‚Ware Arbeitskraft‘ hin zu einem strategisch handelnden Akteur. Der neue Arbeitskraftunternehmer muss regelmäßig und in Eigenregie sein gesamtes Fähigkeitspotential gezielt aufbauen und kontinuierlich mit aufwendigem Selbstmarketing dafür sorgen, dass seine eigene Arbeitskraft von Betrieben nachgefragt, gekauft und auch genutzt wird. Nur dann kann er zukünftig seinen Erwerb und seine Existenz sichern (Jurczyk 1999: 18).

3) Eine Tendenz zur Selbstrationalisierung der Betroffenen als Basis einer zunehmend erforderlichen gezielten Durchorganisation ihres gesamten alltagspraktischen Lebenszusammenhangs.

Die entgrenzten Arbeitsverhältnisse lassen die in der Industrialisierung entstandene Trennung von Arbeit und Leben verschwimmen. Die Menschen müssen zunehmend das Verhältnis dieser beiden Sphären aktiv im Rahmen eines als ganzem zu gestaltenden Zusammenhanges alltäglicher Lebensführung neu organisieren. „Hoch flexible Arbeitszeiten, neue Formen der Heimarbeit, weitreichende Prozess- und Projektorganisation usw. erfordern in neuer Qualität die gezielte zeitliche Koordination und damit eine temporale Rationalisierung der Beziehung verschiedener Zeiten einer Person“ (Jurczyk 1999: 24).

Zeit wird damit zur entscheidenden Grundlage der Durchgestaltung des ganzen Lebens. Der neue Arbeiter-Typus muss eine umfassende, effizienzorientierte und hoch flexibel Zeitkoordination entwickeln; mit anderen Worten: Er braucht einen individuellen Zeitrahmen der seine gesamten Tätigkeiten sowie Sozialsphären (Arbeit, Familie, Freunde, Freizeit, Bildung, etc.) umfasst und ihm ein koordiniertes und effizientes Handeln ermöglicht. Diese Konstruktion einer subjektiven Zeitordnung⁴⁶ muss ausgleichen, was an gesellschaftlichen Zeitstrukturen wegfällt und die neuen Anforderungen wie Flexibilität und Beschleunigung ausgleichen.

⁴⁶ Jurczyk nennt dies „Zeithandeln zweiter Ordnung“ (1999: 24).

4.3.2. Erosion der Arbeitszeitinstitutionen

Mit der Entgrenzung des Arbeits- und Produktionsbereichs beginnt auch die bisher klare Zeitstruktur der damit verbundenen Zeitinstitutionen zu verschwimmen.

Man erkennt das beispielsweise an der klassischen Freizeitinstitution des Wochenendes. In der Moderne war das Wochenende durch einer der Arbeit entgegengesetzten Zeitlogik gekennzeichnet (Garhammer 1999: 35). Das Wochenende hatte ein relativ einheitliches Gesicht: Samstag und Sonntag waren zu einer kulturellen Einheit zusammengewachsen und haben sich als „zentrale Institutionen der Arbeitsgesellschaft“ (Maurer 1992: 172) etabliert. Der Samstag war geprägt von Heimarbeit, Einkaufen, Ausgehen am Abend etc. und der Sonntag war bestimmt von einem langsameren Lebensrhythmus, er war der Tag an dem die Menschen vor der „infinitesimalen Verwendungslogik“ (Rinderspacher 1985: 57) der ökonomischen Sphäre geschützt waren. Er bot damit Platz für nicht nutzenorientierte Tätigkeiten wie Tagträumen, Ausschlafen, Besuch von Gottesdienst oder von Freunden und Verwandten, gemeinsames Familienessen etc.

Als Konsequenz der Flexibilisierung, Pluralisierung und Entgrenzung, nicht nur der Arbeit, sondern der gesamten Lebenswelt, verschwindet auch das einheitliche Gesicht des Wochenendes. „*Die Welt der Wochenenden* gibt es nicht mehr; aber es gibt *die Welten des Wochenendes*“ (Guggenberger 1999: 25; Hervorh. im Original). Je nachdem, wer eine Person ist, wird er das Wochenende in einer ganz anderen Wochenendwelt verbringen als viele andere. Das hervorstechendste Merkmal der postmodernen Wochenendwelt ist ihre Vielseitigkeit – Erlebnisprasserei, hektische Mobilität, körperliche Verausgabung bis zum Exzess, Muße und Kontemplation ebenso wie Schwarzarbeit oder Zweitjob, Fernsehkonsum, Heimwerken, usw. Die einheitliche Wochenendkultur ist verschwunden, nur noch wenige (unter 10%) gehen in die Kirche, auch der Trend zum kinderlosen Wochenende verstärkt sich (Guggenberger 1999: 26).

Neben diesem Wandel ist allerdings noch ein Meta-Wandel zu diagnostizieren: Nicht nur das Gesicht des Wochenendes hat sich gewandelt, sondern auch seine Logik. Während das Wochenende der Moderne sich dadurch kennzeichnete, dass sich seine Zeitlogik von der der Arbeit unterschied und sie in gewisser Hinsicht dadurch ergänzte, beginnt nun die nutzen- und effizienzorientierte Logik der Ökonomie auch das Wochenende zu bestimmen. „Das Wochenende ergänzt und überhöht nicht mehr die Arbeitswoche, es konterkarikiert sie, steht nicht selten gar in schrillum Kontrasts zu ihr“ (Guggenberger 1999: 27). Genau wie in der Arbeit ist das Wochenende geprägt von einem beständigen Zwang zur eigenen Entscheidung und von Zeitknappheit.

4.3.3. Konsequenzen

Fremdzwang wird zum Selbstzwang

Durch Auflösung der Basisinstitutionen der Moderne, durch die vielfältigen Prozesse der Entgrenzung, Flexibilisierung, Deregulierung und Individualisierung zerfällt auch die bisherige gesellschaftliche Zeitordnung. Sie verliert ihre normative Kraft und relativiert sich nach wechselnden sozialen Bezügen. Die Zeitnormen werden variabel, plural und situativ. Dementsprechend verringert sich auch die Bindung an äußere Zeitgeber und zwar zugunsten individueller zeitlicher Orientierungsmaße. „Das Zeitalter fremdbestimmter und fremdgesteuerter Pünktlichkeitsmoral geht heute seinem Ende entgegen“ (Geißler 1999: 8). Der Fremdzwang wird zum Selbstzwang, was man beispielsweise am Verschwinden öffentlicher Uhren erkennt. Heute ist es selbstverständlich und unerlässlich selbst eine Uhr zu besitzen. Diese Veränderungen der Zeitordnung finden ihre Entsprechung im Zeitverständnis: Die Dominanz des mechanischen Weltbild des Uhrwerks und des regelmäßigen Taktes wird abgelöst von Leitbildern des Nicht-Linearen, des Chaos, der Diskontinuität und der Zeitvielfalt (Geißler 1999: 9). Die Idee eines linearen Fortschritts und damit einer besseren Zukunft verlor mit wachsenden Unfällen und Risiken an Glaubwürdigkeit. Zukunft wird zur Quelle unbekannter und teils auch unvermeidlicher Risiken und verliert damit an Attraktivität (Sigalova 2002).

Durch all diese Gründe ergibt sich eine Erosion der bisherigen Qualität sozialer Zeit, eine neue Qualität von Zeit entsteht und mit ihr steigt die Wichtigkeit des reflexiven Zeithandelns in der Gesellschaft

Individuelle Konstruktion einer Zeitordnung

Das Individuum steht also vor der Herausforderung die bisherige soziale Zeitordnung durch eine individuelle zu ersetzen und ergänzen. Zeit wird damit zum universalen, bewusst eingesetzten Mittel zur Gestaltung des gesamten Lebens. Zeit spielt zwar nun überall eine Rolle, wird aber dadurch zunehmend zu einem inhaltsleeren Handlungsmedium. Die Verzeitlichung wird also durch eine „Entzeitlichung“ (Jurczyk 1999: 27) begleitet: Die gesellschaftlichen Veränderungen, vor allem im Arbeitsbereich, führen durch den Zwang zur Rationalisierung und Ökonomisierung von Arbeit, Alltag und Leben zu einer umfassenden, sich reflexiv vollziehenden Verzeitlichung. „Die Lebensführung wird zu einer Form zweckgerichteter Arbeit“ (Adam 1998: 24). Andererseits hat Zeit außer ihrer Funktionen Rationalisierung und Effizienzsteigerung keinen eigenen Wert mehr, ihre unterschiedlichen Qualitäten, die an bestimmte Ereignisse und Handlungen gebunden sind, gehen verloren. Damit kommt es zu einer Entzeitlichung, zu einer Entleerung der Zeit durch den Verlust ihrer inhaltlichen Qualität (Jurczyk 1999: 28).

Neben der Vereinheitlichung der Zeit im Sinne einer Rationalisierung und Sinnentleerung kommt es gleichzeitig zu einer Vervielfältigung von Zeiten. Während die Zeitnormen der Moderne schichtspezifisch differenziert waren, ergeben sie sich in der Postmoderne aus einer situativen Logik heraus, wobei die Anzahl von möglichen Situationen unbegrenzt ist. Diese enorme Vielfalt von Zeitnormen wird auch durch fortschreitende systemische Differenzierung unterstützt. Jedes System hat seine eigene Zeitordnung und sein eigenes Zeitverständnis, die sich von denen anderer Systeme unterscheiden können. Das Individuum braucht dadurch die Fähigkeit sich flexibel auf verschiedene Systemzeiten einstellen zu können. Der Rückgang von Selbstverständlichkeiten gesellschaftlicher Zeitordnungen macht die Herstellung zeitlicher Ordnung zur individuellen Aufgabe, die nur mit Hilfe reflexiver Leistungen bewältigt werden kann (Sigalova 2002).

Die individuelle zeitliche Organisation des Handelns beinhaltet allerdings Probleme: Das Koordinieren und Ausbalancieren der unterschiedlichen Zeitanforderungen und Zeitmuster muss ständig und situativ erfolgen mit der paradoxen Konsequenz, dass „man immer mehr Zeit braucht, um immer mehr Zeit zu haben“ (Adam 1998: 23). Außerdem müssen für die vielfältigen Entscheidungen auch Maßstäbe entwickelt werden, das bedeutet, die zeitliche Flexibilität muss durch eine Meta-Ordnung oder Meta-Zeit abgesichert werden (Geißler 1999: 9).

Die Meta-Zeit wird gebildet durch ein individuelles System an (zeitlichen) Bewertungskriterien. Sie resultiert aus der Tatsache, dass einerseits immer mehr Reflexivität und Flexibilität in allen Lebensbereichen verlangt wird, und andererseits Dinge immer weniger planbar und vorhersehbar sind. Die Lebensführung wird zunehmend zu einer reflexiven und kreativen Aufgabe, bei der man sich auf keine Gesetzmäßigkeit mehr verlassen kann. Doch ein Leben, das frei von allen Entscheidungsrichtlinien ist, überschreitet die menschliche Leistungsfähigkeit. Deswegen bildet das Individuum Entscheidungsmaßstäbe heraus, die ihrerseits beeinflusst von individuellen und sozialen Faktoren sind. Durch diese Kriterien konstruiert der postmoderne Mensch sein ganzes Handeln in Form einer ‚Zeitkollage‘ (Sigalova 2002).

Zwei neue Typen des Zeithandelns

Es stellt sich nun die Frage, wie die Menschen mit diesen steigenden Anforderungen an eine reflexive und individuelle Lebensführung bei einem gleichzeitig rasanten globalen Wandel zurechtkommen. Da dies natürlich abhängig von einer Vielzahl an individuellen, sozialen und ökonomischen Faktoren ist, lassen sich kaum differenzierte Gruppentypen bilden. Man kann aber gewissermaßen Gewinner und die Verlierer unterscheiden, solche, die mit der neuen Situation sehr gut zurechtkommen und solche, die daran scheitern. Diese Idealtypen

werden in der gesellschaftlichen Realität kaum in reiner Form vorkommen, sind aber trotzdem von Interesse, da sie quasi den Rahmen des Möglichen abstecken.

Schon Beck (Beck 2001: 45) hat angesichts des Wandels zur Zweiten Moderne zwei Typen unterschieden: **Surfer** akzeptieren eine rasche Kontextveränderung und die Notwendigkeit darauf zu reagieren. Sie führen diese Kontextveränderungen teilweise sogar aktiv im Bewusstsein herbei. Sie haben die Fähigkeit und auch den Willen, Entscheidungen unter Ungewissheit treffen zu können und sind auch dazu in der Lage, weil sie Kurskorrekturen an langfristigen Zielen ausrichten können. **Drifter** hingegen erleben Nicht-Kontinuität und Kontingenz ihres Lebens als Bedrohung und Verlust. Die Pluralisierung ihrer Lebenswelt lässt für sie Entscheidungen als vergeblich erscheinen und macht sie deswegen zu passiven Opfern der Flexibilisierung.

Zeit-Surfer

Sie sind die Gewinner der Individualisierung der Zeit, denn sie schaffen es, für sich eine kunstvolle Zeitkultur zu schaffen. Nach Jurczyk (1999: 31) können sie sich auf die veränderten Anforderungen im ökonomischen Sektor nicht nur einstellen, sondern auch davon profitieren. Sie sind die „Turboarbeitskräfte des Turbokapitalismus“ (Jurczyk 1999: 31) Ihnen gelingt es, die erodierten sozialen Zeitstrukturen durch flexible, aktiv konstruierte Eigenzeiten zu ersetzen. Sie nützen das Verschwinden stabiler und eindeutiger Zeitordnungen in Arbeit und Leben als Herausforderung, um nicht nur komplexere, äußere Anforderungen zu bewältigen, sondern um der eigenen Existenz auch eine individuelle Qualität zu geben. Um mit den verschiedenen Zeiten und Zeitanforderungen ihres Lebens kreativ und dynamisch ‚jonglieren‘ zu können, haben sie eine individuelle Zeitpolitik geschaffen. Der daraus resultierende eigene Zeitstil führt für sie zu einer „Wiederaneignung von Zeit“ (Zoll 1988). So erreichen sie echte Zeitsouveränität und können im Rahmen ihres Lebensstils auch eine teilweise Verlangsamung bzw. Entschleunigung praktizieren und sich gezielt Zeiträumen schaffen.

Zeit-Drifter

Die Verlierer des Zerfalls der sozialen Zeitordnung sind gekennzeichnet durch hilflose Zeitbasterei. Dies sind die wenig erfolgreichen Arbeitskräfte und Kleingewerbebetreiber, vielleicht auch eine neue Schicht von Tagelöhnern, deren Leben sich auf eine chronisch überforderte und ständig ungewollt ändernde Gegenwart reduziert, ohne eigenen Zeitrahmen oder sinnvolle Perspektiven. Das Zeithandeln dieses Typs ist eine „ständig neu zerbrechenden, reaktiven *zeitlichen Flickschusterei* und hilf- und endlosen *temporalen Basterei*, immer an der Grenze der Überforderung“ (Jurczyk 1999: 31).

Dieser Typus kann den Zerfall der gesellschaftlichen Zeitordnung nicht durch eine eigene Zeitpolitik ausgleichen. Selbstbestimmtes Zeithandeln und die Schaffung einer Eigenzeit

sind hier nicht kreativ angenommene Herausforderungen, sondern mehr fremde Zwänge, die Risiken und Stress bedeuten. Dementsprechend wird wahrscheinlich die ‚gute alte Zeit‘ mit ihrer stabilen Zeitstruktur verklärt; man wusste einfach, wann man wo wie lange sein musste, die Arbeit verlief in festen Bahnen und man hatte einen ‚verdienten Feierabend‘.

Der Versuch sich Zeitkompetenz beispielsweise durch Zeitmanagementbücher oder –seminare anzueignen, ist mit der Hoffnung verknüpft, endlich eine Übersicht im Gewirr der unterschiedlichen Zeitanforderungen zu bekommen. Er endet meist in immer wieder neu angefangenen, hilflosen zeitlichen Planungsversuchen, bei denen man unablässig nach ‚Zeitdieben‘ oder ‚Zeitfallen‘ fahndet oder Prioritäten und To-Do-Listen aufstellt, im vollen Bewusstsein dessen, dass es sowieso nicht funktioniert.

Die Unterscheidung in Gewinner und Verlierer darf nicht so verstanden werden, als ob hier empirisch zwei gesellschaftlichen Gruppen entstehen. Es hat schon immer vielfältige Formen des individuellen und gruppenspezifischen Umgangs mit der jeweiligen gesellschaftlichen Zeit gegeben, die nicht einfach verschwinden werden. Im Gegenteil, wahrscheinlich kommen zu traditionellen Zeitstrukturen, wie der eher zyklisch strukturierten „Ereigniszeit“ (Inhetveen 1988), die im bäuerlichen Milieu noch immer verbreitet ist, noch weitere Umgangsformen hinzu. So traten schon in den achtziger Jahren Gruppen in Erscheinung, die sich durch einen avantgardistischen und experimentellen Umgang mit Zeit auszeichnen. Diese „Zeitpioniere“ (Hörning 1990) zeichneten sich durch eine bewusste Flexibilisierung ihrer Beschäftigungsverhältnisse und durch Konsumverzicht zugunsten von Zeitgewinn aus. In ihrem Zeitverständnis stellen sie herrschende Zeitkonventionen in Frage und begegnen so etwa dem Tempo-Diktat mit partieller Langsamkeit.

Die in der Gewinner-Verlierer Unterscheidung angedeutete neue Zeitlichkeit wird vermutlich mit traditionellen und avantgardistischen Zeitmustern kombiniert werden und so wird eine Vielzahl an Zeitstilen entstehen. Dies schließt solche Formen ein, die dem oben genannten Trend alternative Praktiken und Zeitstile entgegensetzen oder sich auf traditionale Zeitqualitäten zurück besinnen. Insgesamt wird die Zukunft vermutlich eine noch weitere Pluralisierung und Differenzierung der Umgangsformen mit Zeit bringen.

V. Schluss

Zum Abschluss der Arbeit wird nochmals auf die eingangs formulierten Fragen eingegangen. Die erste Frage lautete, wie sich Zeit in der Gesellschaft analysieren lässt.

Für die Analyse der Zeit wurde zuerst eine natürliche Zeit, eine individuelle Zeit und eine gesellschaftliche Zeit unterschieden. Die natürliche Zeit entspricht dabei dem Prozess des Werdens und Vergehens, der zwar im Rahmen der individuellen Zeit in spezifischer Art und Weise wahrgenommen, aber noch nicht als Zeit erfasst wird. Dies wird erst durch eine Abstraktion der veränderlichen Zustände der Realität möglich. Diese Abstraktion bzw. Syntheseleistung ist ein Produkt des menschlichen Wissens und aus diesem Grund abhängig von der Gesellschaft. Zeit kann tatsächlich erst in menschlichen Gesellschaften entstehen und dient in diesen als Orientierungssymbol für Veränderungen.

Darüber hinaus organisieren sich Gesellschaften zeitlich, das heißt sie benutzen das Symbol Zeit, um Handlungen zu koordinieren. Damit wird Zeit zu einem grundlegenden Element für die gesellschaftliche Strukturbildung.

In der zeitlichen Organisation einer Gesellschaft lässt sich eine strukturelle und eine ideelle Komponente unterscheiden. Die strukturelle Komponente, Zeitordnung genannt, lenkt das Handeln, während die ideelle Komponente, das Zeitverständnis, auf das Handeln wirkt. Zeitordnung und Zeitverständnis sind interdependent. Die Zeitordnung besteht aus der kollektiven Tätigkeit des Zeitbestimmens und den Zeitinstitutionen. Die Zeitbestimmung standardisiert einen Verlaufsprozess und ermöglicht andere Verlaufsprozesse in allgemein gültigen Zeiteinheiten zu erfassen. Die so entstandenen Zeitbestimmungssysteme wie Uhr, Kalender und Chronologie bedingen eine Zeitstruktur, auf die Handlungen bezogen werden können. Die Zeitinstitutionen bestimmen dann, welche Handlungen wann auszuführen sind. Die konkrete Ausgestaltung der Zeitinstitutionen ergibt sich durch die Anforderungen der Gesellschaft bzw. der gesellschaftlichen Teilsysteme.

Das Zeitverständnis umfasst die Ideen, Vorstellungen und Wahrnehmungen von Zeit in einer Gesellschaft und hat damit Einfluss auf die spezifische Richtung und Qualität des Handelns.

Die zeitliche Organisation der Gesellschaft, die hier als Gesamtheit erfasst wird, ist in der gesellschaftlichen Realität ein komplexes und differenziertes Netz, von unterschiedlichen Zeitordnungen und Zeitverständnissen, in den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Teilsystemen. Je nach Lebenssituation ist ein Individuum mehreren, manchmal widersprüchlichen Zeitstrukturen ausgesetzt und muss diese in einem Aushandlungsprozess koordinieren.

Es wurde versucht, diesen Prozess wurde im Konzept der Zeitplanung zu erfassen. Die jeweilige Zeitordnung legt das Handeln in Bezug auf bestimmte zeitliche Parameter fest, woraus sich ein bestimmter Zeitplan ergibt. Verschiedene gesellschaftliche Bereiche stellen ihre Anforderungen in Form von Zeitplänen an das Subjekt, das diese in einem Interaktionsprozess, der Zeitplanung, verarbeiten muss.

Mit dem entwickelten Raster konnte dann die zweite Frage zu beantwortet werden, und zwar wie Zeit sich bisher in der Gesellschaft dargestellt und verändert hat.

In der vormodernen Gesellschaft waren Natur und Religion die Bestimmungselemente für die gesellschaftliche Zeit. Durch Prozesse wie Rationalisierung, Technisierung und Ökonomisierung wandelte sich die vormoderne Gesellschaft in eine moderne Gesellschaft. Die Zeit wurde in diesem Wandel geprägt durch die Erfindung der Uhr und der Maschine, durch das ökonomische Zeitverständnis der Kaufleute und durch den zunehmenden Zwang zur rationalen Lebensführung. Die Moderne mit ihrer industrialisierten Produktionsweise und ihrer komplexen, funktional differenzierten Gesellschaftsstruktur forderte eine hohe Zeitdisziplin und strukturierte das Leben mit den dominierenden Arbeits- und Freizeitinstitutionen. Mit dem Wandel zur Postmoderne beginnen diese sich aufzulösen und dem Subjekt wird in immer stärkerem Maße die zeitliche Strukturierung seines Lebens übertragen. Dies geschieht vor dem Hintergrund einer zunehmenden Beschleunigung, sowie eine Pluralisierung und Vervielfältigung von Zeitordnungen und Zeitverständnissen.

Die hier durchgeführte Analyse wurde auf einer sehr allgemeinen Ebene angelegt, da eine Typisierung der gesellschaftlichen Zeit in der historischen Entwicklung beabsichtigt war. Dabei konnte kaum auf die vielfältigen Unterschiede von Zeitordnung und Zeitverständnis eingegangen werden, die innerhalb einer Gesellschaft auftreten. So wäre beispielsweise ein interessantes weiterführendes Forschungsthema, welche konkreten zeitlichen Handlungsstrategien der zunehmenden Beschleunigung entgegengesetzt werden. Eine ähnliche Forschungsaufgabe ist, zu überprüfen, inwieweit es zu einer Renaissance von traditionellen Umgangsformen mit Zeit kommt. Es müsste auch der Versuch unternommen werden, innerhalb des individuellen reflexiven Umgangs mit Zeit konkrete empirische Gruppen zu lokalisieren.

Zeit wird zweifellos zukünftig in seiner Bedeutung zunehmen. In kulturkritischen und wissenschaftlichen Diskussionen erkennt man immer stärker die Thematisierung von Zeit bzw. den Versuch, einen neuen Umgang mit Zeit zu entwickeln. Dies wird deutlich in Konzepten wie Nachhaltigkeit, Entschleunigung, bewusste Verlangsamung, Zeitsouveränität, Zeitpolitik etc. Auch die soziologische Forschung wird sich damit auseinandersetzen. Die vorliegende Arbeit versuchte, dazu einen Beitrag zu leisten.

Literaturverzeichnis

Adam 1998

Adam, Barbara; Geißler, Karlheinz A.: Alles zu jeder Zeit und überall. Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Aus: Adam, Barbara; Geißler, Karlheinz A.; Held, Martin (Hrsg.): Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmissbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart, Leipzig (Hirzel) 1998. S.11-31

Adam 1999

Adam, Barbara: Naturzeiten, Kulturzeiten und Gender – Zum Konzept „Timescape“. Aus: Hofmeister, Sabine; Spitzner, Meike: Zeitlandschaften. Perspektiven öko-sozialer Zeitpolitik. Stuttgart, Leipzig (Hirzel) 1999. S. 35-37

Alheit 1988

Alheit, Peter; Dausien, Bettina; Flörcken-Erdbrink: Leben in zwei Zeiten. Aus: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1988. S. 235-251

Barden 1973

Barden, Garrett: Reflections on Time. In: The Human Context, Jg. 1973, H. 5/1, S. 331-343.

Beck 1999

Beck, Ulrich: Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgerschaft. Frankfurt, New York (Campus) 1999.

Beck 2001

Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang; Lau, Christoph: Theorie reflexiver Modernisierung - Fragstellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. Aus: Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2001. S. 11-59.

Bergmann 1981

Bergmann, Werner: Zeit, Handlung und Sozialität bei G.H. Mead. In: Zeitschrift für Soziologie, 10. Jg. (1981), H. 4, S. 351-363.

Bergmann 1983

Bergmann, Werner: Das Problem der Zeit in der Soziologie. Ein Literaturbericht zum Stand der „zeitsoziologischen“ Theorie und Forschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 35. Jg. (1983), S. 462-504.

Bergson 1920

Bergson, Henri: Zeit und Freiheit. Eine Abhandlung über die unmittelbaren Bewusstseinsstatsachen. Jena (Eugen Diederichs) 1920.

Bernet 1983

Bernet, Rudolf: Die ungegenwärtige Gegenwart. Anwesenheit und Abwesenheit in Husserls Analyse des Zeitbewußtseins. Aus: Orth, Ernst Wolfgang (Hrsg.): Zeit und Zeitlichkeit bei Husserl und Heidegger. Freiburg, München (Karl Alber) 1983. S. 16-57.

Calkins 1970

Calkins, Kathy: Time: Perspectives, Marking and Styles of Usage. In: Social Problems, 4. Jg. (1970), S. 487-501.

Cottrell 1939

Cottrell, W.F.: Of Time and the Railroader. In: American Sociological Review, 4. Jg. (1939), S. 190-198.

Dohrn-van-Rossum 1988

Dohrn-van-Rossum, Gerhard: Zeit der Kirche - Zeit der Händler - Zeit der Städte. Die mechanische Uhr und der Wandel des Zeitbewußtseins im Spätmittelalter. Aus: Zoll Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt a.M. 1988. S. 89-119.

Durkheim 1981

Durkheim, Emile: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1981.

Elias 1988

Elias, Norbert: Über die Zeit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1988.

Elias 1997

Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Band 1 und 2. Amsterdam (Suhrkamp) 1997.

Endreß 2000

Endreß, Martin: Alfred Schütz. Aus: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. Band 1. München (C.H.Beck) 2003. S. 334-352.

Evans-Pritchard 1940

Evans-Pritchard, Edward E.: The Nuer. Oxford (Oxford University Press) 1940.

Fraser 1988

Fraser, Julius T.: Die Zeit: vertraut und fremd. Basel u.a. (Birkhäuser) 1988.

Friese 1993

Friese, Heidrun: Die Konstruktionen von Zeit. Zum prekären Verhältnis von akademischer Theorie und lokaler Praxis. In: Zeitschrift für Soziologie, 22. Jg. (1993), H. 5, S. 323-337.

Fuchs-Heinritz 1995

Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Wienold, Hanns; (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie. 3., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage Opladen (Westdeutscher Verlag) 1995.

Fürstenberg 1986

Fürstenberg, Friedrich: Zeit als Strukturdimension soziologischer Analyse. Aus: Fürstenberg, Friedrich; Mörrh, Ingo (Hrsg.): Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz (Trauner) 1986. S. 23-58.

Garhammer 1999

Garhammer, Manfred: Evolution der Modernen Zeitkultur. Online-Publikation: <http://soziologie.soz.uni-linz.ac.at/sozthe/freitour/skriptum/EvolutionZeitkultur.doc> (Zugriff: 14.04.2004) 1999. S.1-41

Geissler 1992

Geissler, Karlheinz A.: Haben Sie Zeit! In: Psychologie Heute, Jg. 1992, H. November, S. 20-26.

Geißler 1999

Geißler, Karlheinz A.: Die Zeiten ändern sich. Vom Umgang mit der Zeit in verschiedenen Epochen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 1999, H. 31, S. 3-17.

Gukenbiehl 2000

Gukenbiehl, Hermann: Institution und Organisation. Aus: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. 5., erweiterte und aktualisierte Auflage. Opladen (Leske + Budrich) 2000. S. 141-157.

Heimann 1992

Heimann, Hans: Zeitstrukturen in der Psychopathologie. Aus: Aschoff, Jürgen (Hrsg.): Die Zeit. Dauer und Augenblick. München u.a. (Piper) 1992. S. 59-78.

Heinrichs 1999

Heinrichs, Thomas: Zeitbegriffe - Zeitbegriff. Analyse ihrer Bedeutungsfelder. Online-Publikation: www.uni-muenster.de/PeaCon/kapzeit/z-texte/ThomasHeinrichsZeitbegriff.htm (Zugriff: 22.12.2003)

Held 1998

Held, Martin; Nutinger, Hans G.: Pausenlose Beschleunigung. Die ökonomische Logik zur Nonstop-Gesellschaft. Aus: Adam, Barbara; Geißler, Karlheinz A.; Held, Martin (Hrsg.): Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmissbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart, Leipzig (Hirzel) 1998. S.31-43

Hofmeister 1999

Hofmeister, Sabine; Spitzner, Meike: Auf der Suche nach zeitpolitischen Pfaden: Spaziergang in einer vielgestaltigen und zukunfts-offenen Landschaft von Zeiten. Aus: Hofmeister, Sabine; Spitzner, Meike: Zeitlandschaften. Perspektiven öko-sozialer Zeitpolitik. Stuttgart, Leipzig (Hirzel) 1999. S. 9-33

Hohn 1988

Hohn, Hans-Willy: Zyklizität und Heilsgeschichte. Aus: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1988. S. 143-159.

Horkheimer 1988

Horkheimer, Max: Zu Bergsons Metaphysik der Zeit. (1934) Aus: Schmidt, Alfred (Hrsg.): Max Horkheimer. Gesammelte Schriften. Band 3: Schriften 1931-1936. Frankfurt a.M. 1988. S. 225-248.

Hörning 1990

Hörning, Karl; Gerhard, Anette; Michailow, Matthias: Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten – neuer Lebensstil. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1990

Horton 1967

Horton, John: Time and Cool People. In: Trans-Action, 4. Jg. (1967), S. 5-12.

Husserl 1928

Husserl, Edmund: Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins. Halle a.d. Saale 1928.

Jahoda 1960

Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F.; Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. 2. Aufl. Allensbach 1960.

Joas 1980

Joas, Hans: Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1980.

Jurczyk 1999

Jurczyk, Karin; Voß, Günther: Entgrenzte Arbeitszeit – reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers. Online-Publikation: [http://www.fr-aktuell.de/ img/ cnt/ online/entgrenzte_arbeitszeit.doc](http://www.fr-aktuell.de/img/cnt/online/entgrenzte_arbeitszeit.doc) (Zugriff: 11.11.2003)

Laermann 1975

Laermann, Klaus: Alltags-Zeit. Bemerkungen über die unauffälligste Form des sozialen Zwangs. In: Kursbuch, 41. Jg. (1975), S. 87-105.

Leach 1966

Leach, Edmond: Zwei Aufsätze über die symbolische Darstellung der Zeit. Aus: Mühlmann, Wilhelm E.; Müller Ernst W. (Hrsg.): Kulturanthropologie. Köln, Berlin (Kiepenheuer & Witsch) 1966. S. 392-408.

Leclercq 1974

Leclercq, Jean: Zeiterfahrung und Zeitbegriff im Spätmittelalter. Aus: Zimmermann, Albert (Hrsg.): Antiqui und Moderni. Traditionsbewußtsein und Fortschrittsbewußtsein im späten Mittelalter. Berlin u.a. (de Gruyter) 1974. (=Miscellanea mediaevalia. 9) S. 1-20.

LeGoff 1977

LeGoff, J.: Zeit in der Kirche und Zeit der Händler im Mittelalter. Aus: Bloch, M. u.a. (Hrsg.): Schrift und Materie der Geschichte. Frankfurt 1977. S. 405.

LeShan 1952

LeShan, Lawrence L.: Time Orientation and Social Class. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 47. Jg. (1952), S. 589-592.

Levine 1998

Levine, Robert: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München u.a. 1998.

Lewin 1942

Lewin, Kurt: Zeitperspektive und Moral. Aus: Lewin, Kurt (Hrsg.): Die Lösung sozialer Konflikte. Bad Nauheim (Christian-Verl.) 1953. S. 153-180.

Luckmann 1983

Luckmann, Thomas: Lebensweltliche Zeitkategorien, Zeitstrukturen des Alltags und der Ort des historischen Bewußtseins. Aus: Cerquiglini, Bernard; Gumbrecht, Hans Ulrich (Hrsg.): Der Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1983. S. 13-28.

Luhmann 1971

Luhmann, Niklas: Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. Aus: Luhmann, Niklas (Hrsg.): Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung. Opladen (Westdt. Verlag) 1971. S. 143-164.

Luhmann 1975

Luhmann, Niklas: Weltzeit und Systemgeschichte. Aus: Luhmann, Niklas (Hrsg.): Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1975. S. 103-133.

Luhmann 1976

Luhmann, Niklas: The Future Cannot Begin. Temporal Structures in Modern Society. In: Social Research, 43. Jg. (1976), S. 130-152.

Luhmann 1979

Luhmann, Niklas: Zeit und Handlung - Eine vergessene Theorie. In: Zeitschrift für Soziologie, 8. Jg. (1979), H. 1, S. 63-81.

Luhmann 1980

Luhmann, Niklas: Temporalisierung von Komplexität. Aus: Luhmann, Niklas (Hrsg.): Gesellschaftsstruktur und Semantik 1. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1980. S. 235-300.

Luhmann 1981

Luhmann, Niklas: Temporalstrukturen des Handlungssystems. Aus: Luhmann, Niklas (Hrsg.): Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1981. S. 126-150.

Luhmann 1990

Luhmann, Niklas: Gleichzeitigkeit und Synchronisation. Aus: Luhmann, Niklas (Hrsg.): Soziologische Aufklärung 5. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1990. S. 95-130.

Marx 1962

Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Stuttgart (Kröner) 1962

Matuschek o.J.

Matuschek, Ingo: Zeit und Devianz. Zeitorientierung, Langeweile und abweichendes Verhalten bei Jugendlichen. Humboldt-Universität Berlin, Diss. o.J. Als Manuskript gedruckt. Online-Publikation: <http://dochoost.rz.hu-berlin.de/dissertationen/matuschek-ingo-1999-07-19/PDF/Matuschek.pdf>; (Zugriff: 16.12.2003)

Maurer 1992

Maurer, Andrea: Alles eine Frage der Zeit? Die Zweckrationalisierung von Arbeitszeit und Lebenszeit. Berlin (Ed. Sigma) 1992.

McTaggart 1993

McTaggart, John; McTaggart, Ellis: Die Irrealität der Zeit. Aus: Zimmerli, Walther u.a. (Hrsg.): Klassiker der modernen Zeitphilosophie. Darmstadt (Wiss. Buchges.) 1993. S. 67-86.

Mead 1959

Mead, George Herbert: The Philosophy of the Present. LaSalle, Illinois 1959.

Mead 1973

Mead, George H.: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1973.

Mönks 1967

Mönks, Franz J.: Zeitperspektive als psychologische Variable. In: Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 119. Jg. (1967), H. 1/2, S. 131-161.

Mörth 1986

Mörth, Ingo: Umriss und Perspektiven der Zeitsoziologie. Aus: Fürstenberg, Friedrich; Mörth, Ingo (Hrsg.): Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz (Trauner) 1986. S. 1-21.

Müller 2000

Müller, Hans-Peter: Emile Durkheim. Aus: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. Band 1. München (C.H.Beck) 2003. S. 150-170.

Müller-Wichmann 1984

Müller-Wichmann, Christiane: Zeitnot. Untersuchungen zum „Freizeitproblem“ und seiner pädagogischen Zugänglichkeit. Weinheim u.a. (Beltz) 1984

Müller-Wohlfeil 1998

Müller-Wohlfeil, Dirk-Ingmar: Missachtung natürlicher Rhythmen. Aus: Adam, Barbara; Geißler, Karlheinz A.; Held, Martin (Hrsg.): Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmissbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart, Leipzig (Hirzel) 1998. S.11-31

Neumann 1988

Neumann, Enno: Das Zeitmuster der protestantischen Ethik. Aus: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1988. S. 160-171.

Nieder 1998

Nieder, Ludwig: Religion und Zeit: Zur soziologischen Rekonstruktion religiöser Einflüsse auf das Zeitbewußtsein im Katholizismus, Protestantismus und dem New Age. München, Habil.-Schr. 1998 Als Manuskript gedruckt.

Nowotny 1989

Nowotny, Helga: Eigenzeit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1989.

Piaget 1974

Piaget, Jean: Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1974.

Pinel 2001

Pinel, John P. J.: Biopsychologie. 2., neubearb. Aufl. Heidelberg, Berlin (Spektrum) 2001.

Petermann 1997

Petermann, Peter: Zur Entwicklung des Zeitbegriffs in Luhmanns Systemtheorie. Online-Publikation: <http://www.soziale-systeme.de/docs/sosydebul004.pdf> (Zugriff: 15.02.2004) 1997.

Pöppel 1988

Pöppel, Ernst: Gegenwart - psychologisch gesehen. In: Universitas, 43. Jg. (1988), H. 510, S. 1249-1254.

Pöppel 1992

Pöppel, Ernst: Erlebte Zeit und Zeit überhaupt: Ein Versuch der Integration. Aus: Aschoff, Jürgen (Hrsg.): Die Zeit. Dauer und Augenblick. München u.a. (Piper) 1992. (=Veröffentlichungen der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung) S. 369-382.

Rammstedt 1975

Rammstedt, Otthein: Alltagsbewußtsein von Zeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 27. Jg. (1975), S. 47-63.

Reheis 1998

Reheis, Fritz: Die Kreativität der Langsamkeit. Neuer Wohlstand durch Entschleunigung. 2. überarb. Aufl. Darmstadt 1998.

Reimann 1991

Reimann, Horst u.a.: Basale Soziologie: Theoretische Modelle. 4. Aufl. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1991.

Rifkin 1988

Rifkin, Jeremy: Uhrwerk Universum. Die Zeit als Grundkonflikt des Menschen. München (Kindler) 1988.

Rinderspacher 1985

Rinderspacher, Jürgen: Gesellschaft ohne Zeit. Individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit. Frankfurt a.M. 1985.

Roenneberg 1999

Roenneberg, Till; Merrow, Martha: Die innere Uhr. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 31. Jg. (1999), S. 11-17.

Schäfers 2000

Schäfers, Bernhard: Soziales Handeln und seine Grundlagen: Normen, Werte, Sinn. Aus: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. 5., erweiterte und aktualisierte Auflage. Opladen (Leske + Budrich) 2000. S. 25-43.

Schäuble 1985

Schäuble, Gerhard: Zur Konstruktion der Zeit. Eine Auswahl zeittheoretischer Analysen. Universität Bremen; Forschungsgruppe Arbeitszeit und Lebenszeit. 1985 Als Manuskript gedruckt.

Sigalova 2002

Sigalova, Elisaveta: Die Zukunft der Zeit: Entwicklung der postmodernen Zeitvorstellungen. <http://www.gradnet.de/papers/pomo2.archives/pomo02.papers/postmodernezeit.htm> (Zugriff: 28.05.2004)

Schlesinger 1977

Schlesinger, Philip: Newsman and their time-machine. In: British Journal of Sociology, 28. Jg. (1977), H. 3, S. 336-350.

Schlote 1996

Schlote, Axel: Widersprüche sozialer Zeit. Zeitorganisation im Alltag zwischen Herrschaft und Freiheit. Opladen (Leske & Budrich) 1996.

Schmahl 1988

Schmahl, Kurt : Industrielle Zeitstruktur und technisierte Lebensweise. Aus: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1988. S. 72-88.

Schneider 1953

Schneider, Louis; Lysgaard, Sverre: The Deferred Gratification Pattern - A Preliminary Study. In: American Sociological Review, 18. Jg. (1953), S. 142-149.

Schöps 1980

Schöps, Martina: Zeit und Gesellschaft. Stuttgart (Enke) 1980.

Schütz 1979

Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt. Band 1. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1979.

Schwartz 1974

Schwartz, Barry: Waiting, Exchange and Power: The Distribution of Time in Social Systems. In: American Journal of Sociology, 79. Jg. (1974), S. 841-870.

Shaw 1998

Shaw, Jenny: Geschlechterverhältnis und die Beschleunigung des Lebens. Aus: Adam, Barbara; Geißler, Karlheinz A.; Held, Martin (Hrsg.): Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmissbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart, Leipzig (Hirzel) 1998. S.6583

Sorokin 1937

Sorokin, Pitrim A.; Merton, Robert K.: Social Time: Methodological and Functional Analysis. In: American Journal of Sociology, 42. Jg. (1937), H. 5, S. 615-639.

Stanko 1994

Stanko, Lucia; Ritsert, Jürgen: Zeit als Kategorie in den Sozialwissenschaften. Eine Einführung. Münster (Westf. Dampfboot) 1994.

Thompson 1973

Thompson, E. P.: Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus. Aus: Braun, Rudolf u.a. (Hrsg.): Gesellschaft in der industriellen Revolution. Köln (Kiepenheuer & Witsch) 1973. S. 81-112.

Tismer 1985

Tismer, Karl-Georg: Zeitperspektive und soziale Schichtzugehörigkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37. Jg. (1985), S. 677-697.

Von Weizsäcker 1998

Von Weizsäcker, Christine: Missachtung der Zeitskalen. Abschied vom Prinzip Versuch-und-Irrtum. Aus: Adam, Barbara; Geißler, Karlheinz A.; Held, Martin (Hrsg.): Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmissbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart, Leipzig (Hirzel) 1998. S.171-183

Vogt 1986

Vogt, Irmgard: Zeiterfahrung und Zeitdisziplin. Aus: Fürstenberg, Friedrich; Mörth, Ingo (Hrsg.): Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz (Trauner) 1986. S. 209-235.

Weber 1980

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. rev. Auflage, Tübingen 1980

Weber 1984

Weber, Max: Soziologische Grundbegriffe. 6. erneut durchgesehene Aufl., Tübingen 1984

Weber 1988

Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. 2 Bände (Mohr Siebeck) Tübingen 1988

Wendorff 1980

Wendorff, Rudolf: Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa. Opladen (Westdt. Verl.) 1980.

Wodtcke 1999

Wodtcke, Anne; Kammermann, Daniel; Baur, Thomas: Westafrika. Band 2 -Küstenländer. Guinea-Bissau, Guinea, Côte d'Ivoire, Togo, Benin. Hohentann (Reise Know-How-Verlag) 1999.

Wotschak 1997

Wotschack, Philip: Zeit und Klasse. Soziale Ungleichheit im Licht moderner Zeitstrukturen. Hamburg (VSA-Verlag) 1997.

Zerubavel 1976

Zerubavel, Eviatar: Timetables and Scheduling: On the Social Organization of Time. In: Sociological Inquiry, 46. Jg. (1976), H. 2, S. 87-94.

Zerubavel 1977

Zerubavel, Eviatar: The French Republican Calendar: A Case Study in the Sociology of Time. In: American Sociological Review, 42. Jg. (1977), S. 868-877.

Zerubavel 1981

Zerubavel, Eviatar: Hidden Rhythms. Schedules and Calendars in Social Life. Chicago, London (Univ. of Chicago Press) 1981.

Zerubavel 1982a

Zerubavel, Eviatar: Easter and Passover: On Calendars and Group Identity. In: American Sociological Review, 47. Jg. (1982), S. 284-289.

Zerubavel 1982b

Zerubavel, Eviatar: The Standardization of Time: A Sociohistorical Perspective. In: American Journal of Sociology, 88. Jg. (1982) S. 1-23

Zoll 1988

Zoll, Rainer: Zeiterfahrung und Gesellschaftsstruktur. Aus: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1988. S. 72-88.

Zulley 1993

Zulley, Jürgen: Schlafen und Wachen. Ein Grundrhythmus des Lebens. In: Universitas, 48. Jg. (1993), H. 562, S. 324-334.

Zulley 1998

Zulley, Jürgen: Menschliche Rhythmen und der Preis ihrer Missachtung. Aus: Adam, Barbara; Geißler, Karlheinz A.; Held, Martin (Hrsg.): Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmissbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart, Leipzig (Hirzel) 1998. S.107-119